

Flurkreuze und Bildstöcke in Hauenstein

Wegkreuze, Bildstöcke und vergleichbare Monumente sind Male des christlichen Glaubens. Sie zeigen das wichtigste aller christlichen Symbole, das Kreuz. Sie zeigen Szenen aus dem Leben Jesu. Sie zeigen ihn selbst und seine Mutter Maria, zeigen Engel und Heilige. An der Stelle, an der sie stehen, machen sie den Glauben an Christus präsent, verankern ihn geradezu im Boden. Dadurch schaffen sie für gläubige Christen Orte der Andacht und der Besinnung, des Innehaltens und des Gebets.

Zweifellos ist dies die vorrangige Bestimmung solcher Denkmale und daher ist es nur natürlich, in der Begegnung mit ihnen zuerst ihren christlich-religiösen Gehalt wahrzunehmen. Doch ist dies nicht der einzige Aspekt, unter dem man sich dieser Gruppe von Monumenten nähern kann. Sie haben ebenso auch einen historischen Gehalt. Oft macht das schon ihre materielle Beschaffenheit deutlich: Man sieht ihnen an, dass sie schon lange Zeit an ihrem Platz stehen, dass sie verwitterten und vielleicht restauriert wurden oder eben doch dem Verfall preisgegeben wurden. Als materielle Hinterlassenschaften sind sie Zeugen des frommen Sinnes, der ihren Stiftern innewohnte, und verweisen so auf eine Zeit, in der die Lebenswelt der Menschen in hohem Maße von der Religion durchdrungen war und die sich hierin deutlich von der Gegenwart unterscheidet. Mit einem Wort sind sie nicht nur Male des Glaubens, sondern auch Male der Vergangenheit. Sie wurden errichtet von Menschen, die in früheren Zeiten einen Ort bewohnten, aus bestimmten Gründen und unter bestimmten Umständen. Ebenso sehr wie sie den christlichen Glauben präsent halten, halten sie auch die Erinnerung an vergangene Welten und deren Bewohner präsent, verankern sie auch diese im Grund und Boden des Heute.

Diese geschichtliche Dimension der Denkmale hat wiederum zwei Aspekte. Der erste Teilaspekt knüpft sich an die individuelle Geschichte des einzelnen Monuments: Wer hat *dieses* Kreuz errichtet? Wann ist dies geschehen? Was war der Anlass, was der Zweck der Stiftung? In welchem politischen, ökonomischen, sozialen Zustand befand sich der Ort zu Zeiten der Aufstellung? Naturgemäß steht dieser Teilaspekt in engem Dialog mit der Lokalgeschichte. Diese hilft bei der Beantwortung dieser Fragen und wird zugleich durch die Erkenntnisse, die sich dadurch einstellen, bereichert, unter Umständen sogar verändert. Der zweite Teilaspekt geht über das individuelle Monument hinaus. Diese sind Vertreter einer Gattung, die selbst eine Geschichte hat: Wie kam es eigentlich dazu, dass Menschen Flurkreuze, Bildstöcke oder ähnliche Denkmale aufstellten? Welchen historischen Bedingungen verdankt sich dies? Was war der ursprüngliche Sinn dieser Artefakte und wie veränderte sich dieser im Laufe der Zeit? Dieser zweite Teilaspekt zieht weite Kreise und stellt den Zusammenhang her zwischen den Denkmälern an einem Ort und der übergreifenden Kulturgeschichte Mitteleuropas.

Flurkreuze, Bildstöcke und ähnliche Denkmäler sind ein nicht zu unterschätzender Teil des kulturellen Erbes der Gemeinden, in denen sie stehen, und haben Bedeutung für deren Geschichte. Sie können eine Beziehung stiften zwischen den Menschen, die dort heute ihr Leben führen, und Menschen, die dies in der Vergangenheit getan haben, und sie setzen auch den unbedeutendsten Ort mit der ‚großen Geschichte‘ in Verbindung. Es wird also deutlich, dass man nicht achtlos an Wegkreuzen und ähnlichen Monumenten vorübergehen sollte, auch wenn man kein gläubiger Christ ist und sich von der religiösen Botschaft nicht unbedingt angesprochen fühlt. Denn ein Spaziergang von Kreuz zu Kreuz, von Bildstock zu Bildstock kann nicht nur eine Erfahrung von Spiritualität sein, sondern auch eine Begegnung mit der

Geschichte des Ortes, an dem man wohnt oder Urlaub macht – ein abwechslungsreicher Spaziergang von einer Episode der Ortsgeschichte zur anderen, der am Ende ein ganzes historisches Panorama entstehen lässt.

Man muss allerdings zugeben, dass Wegkreuze und ihre Verwandten die Geschichten, von denen ihre Existenz Zeugnis ablegt, meist nicht ohne Weiteres preisgeben. Insbesondere nicht, wenn sie so sehr auf ihren religiösen Aspekt konzentriert und so überaus schweigsam hinsichtlich ihrer Kontexte sind wie in Hauenstein. Sie als ‚stumme Zeugen der Vergangenheit‘ zu bezeichnen, ist daher recht treffend.¹ Während sich der religiöse Gehalt der Monumente jedem schnell erschließt, der zumindest über Grundkenntnisse der christlichen Bildsprache verfügt (und dazu muss man nicht sehr gläubig, ja noch nicht einmal unbedingt Christ sein), ist ihr historischer Gehalt viel weniger offensichtlich. Diesen zugänglich zu machen, ist die Aufgabe derer, die dem Handwerk des historischen Forschens nachgehen. Sie recherchieren, was es geschichtlich gesehen mit diesen Denkmälern auf sich hat, und machen ihre Ergebnisse anschließend der Allgemeinheit zugänglich, damit die Wegkreuze, Bildstöcke und sonstigen vergleichbaren Monumente einer Gemeinde ihre verbindende Wirkung über die Zeiten hinweg entfalten können. Und genau diesem Zweck dient auch die vorliegende Publikation. Ihr Kern bildet ein Katalog der in Hauenstein vorhandenen Flurkreuze und Bildstöcke. Darin werden die einzelnen Denkmale stets zuerst beschrieben, dann historisch eingeordnet und – soweit möglich – interpretiert. Dem Katalog vorangestellt sind einige Kapitel, die die Hauensteiner Kreuze und Bildstöcke in umfassendere Zusammenhänge stellen. Hierzu gilt es im ersten Kapitel zunächst einige Begriffe zu klären: Was meint man etwa, wenn man von einem ‚Wegkreuz‘ spricht? Das zweite Kapitel öffnet Perspektiven auf die europäische Kulturgeschichte. Es widmet sich der Frage nach der Entstehung der Denkmalgattung im späten Mittelalter und dem Verlauf ihrer weiteren Entwicklung. Das dritte Kapitel schließlich nimmt die Geschichte der Kleindenkmäler in Hauenstein in den Blick. Dort werden Erkenntnisse über nicht mehr vorhandene Monumente präsentiert und die erhaltenen Denkmäler systematisch beschrieben und gezeigt. Schließlich soll hier gezeigt werden, wie durch die erhaltenen Denkmäler die Ortsgeschichte gleichsam wie in einem Spiegel zugänglich gemacht werden kann. So soll mit dieser kleinen Abhandlung über die Flurkreuze und Bildstöcke in Hauenstein der Versuch gemacht werden, diese stummen Zeugen der Geschichte des Ortes zumindest ein wenig zum Sprechen zu bringen.

1. Wegkreuz, Flurkreuz, Kleindenkmal – Begriffe und ihre Klärung

Es ist ein Anblick, dem man vielerorts begegnen kann: Am Wegesrand, oft an Feldern, Weingärten oder in den Bergen, steht ein Kreuz. Ohne Weiteres und auch durchaus zurecht wird man hier von einem ‚Wegkreuz‘ sprechen. Weil der Mensch nun ein Gewohnheitstier ist, hat sich ein Sprachgebrauch etabliert, der ebenso ohne Weiteres auch alle ähnlichen Denkmäler als ‚Wegkreuz‘ bezeichnet. Betrachtet man die Sache jedoch näher, so zeigt sich recht schnell, dass dieser Sprachgebrauch sehr ungenau ist. Bleiben wir in Hauenstein: Das ‚Wegkreuz‘ vor der Bartholomäuskirche liegt gar nicht an einem Weg, sondern auf dem Areal der Kirche. Nun befindet sich unter ihm zwar ein Weg, mit der Einmündung des Hinterwegs in die Hauptstraße sogar ein recht wichtiger, doch die Positionierung des Kreuzes zeigt ganz deutlich an, dass es sich auf diesen Weg nicht bezieht. Es wendet der unter ihm liegenden Straße seine Rückseite zu. Ein weiteres Beispiel: Das Kreuz auf dem Burghalder liegt abseits aller angelegten Wege und ist ohne Hilfe durch Maschinen nur für erfahrene Kletterer erreichbar. Hier kann also kaum

sinnvoll von einem ‚Wegkreuz‘ gesprochen werden. Verlassen wir Hauenstein, so können wir feststellen, dass viele ‚Wegkreuze‘ in Wirklichkeit noch nicht einmal Kreuze sind: Das ‚Predigtkreuz‘ von Regensburg zum Beispiel ist formal gesehen eine mit Reliefs versehene Säule (die allerdings von einem Kreuz bekrönt wird); das ‚Hochkreuz‘ von Bonn-Bad Godesberg stellt eine repräsentative gotische Kleinarchitektur dar; viele der sogenannten ‚Schwedenkreuze‘ erweisen sich bei genauerem Hinsehen als Bildstöcke oder kapellenartige Schreine; und die in Österreich häufigen ‚Urlauberkreuze‘ (der Name rührt daher, dass sie die Ausgangsorte von Pilgerfahrten markierten) stellen in Wirklichkeit oft Figurengruppen dar. Es wird also deutlich, dass der Begriff ‚Wegkreuz‘ nicht sehr gut dazu geeignet ist, die Gruppe von Denkmälern treffend zu beschreiben, für die er häufig verwendet wird. Denn diese Gruppe vereint offenbar ganz vielfältige Gattungen und Formen mit verschiedenartigen Standorten. Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff ‚Flurkreuz‘. Dieser lässt sich zwar immerhin auch dann verwenden, wenn kein direkter Bezug auf einen Weg vorliegt, aber auch er kann nur solche Monumente abdecken, die auch Kreuze sind.

Es ist also von großer Wichtigkeit, bei der Beschreibung individueller Denkmäler diese so genau wie möglich als das zu benennen, was sie sind. Aber wie soll man nun die Gruppe als Ganzes bezeichnen? Dazu braucht es einen abstrakteren Begriff und dieser lässt sich durch die Betrachtung einiger formaler und funktionaler Eigenschaften gewinnen, die die Denkmäler dieser Gruppe teilen. Da sie dazu dienen, die Plätze, an denen sie stehen, als Orte der (christlichen) Andacht zu markieren und es sich in aller Regel um freistehende Artefakte handelt, die eine bestimmte Größe nicht überschreiten, bezeichnet man diese Gruppe von Monumenten am sinnvollsten als ‚religiöse Kleindenkmäler‘ oder – sofern ihr oft außerhalb von Siedlungen befindlicher Standort miteinbezogen werden soll – als ‚religiöse Flurdenkmäler‘. Auch mit diesem Begriff sind zwar längst nicht alle Probleme gelöst, aber er bietet eine tragfähige Grundlage.

Unter seinem Dach versammelt sich eine große Vielfalt an Typen und Formen, die nicht immer klar voneinander abgegrenzt werden können. Die Grundidee, auf die die meisten dieser Typen zurückgeführt werden können, ist die einer figürlichen Darstellung – oft als Relief oder Vollplastik, bisweilen auch als Gemälde – auf einem vertikal aufragenden Träger (der selbst in vielfacher Weise gestaltet sein kann). Die wohl häufigste Erscheinungsform stellt dabei der Bildstock dar, der selbst wiederum vielerlei verschiedene zeitliche und lokale Varianten hervorgebracht hat. Ebenfalls sehr häufig vertreten ist das monumentale Kruzifix, also das Kreuz mit dem Körper des daran hängenden Christus (lat. *crucifixus* bedeutet ‚der ans Kreuz Geschlagene‘). Daneben finden sich Bildsäulen, Heilighäuschen, Figurengruppen und (begehbbare) Schreine. Religiöse Klein- oder Flurdenkmäler dieser Art sind vor allem in den katholisch geprägten Gebieten des deutschen Sprachraumes und einiger angrenzender Räume eine häufige Erscheinung. Die verschiedenen Regionen haben meist auch ihre eigenen Traditionen, Motive und Formen ausgebildet. So ist zum Beispiel auf den Bildstöcken des Mühlviertels in Niederösterreich die Dreifaltigkeit ein typisches Motiv, im Oldenburger Münsterland ist es die Flucht aus Ägypten und im ‚Madonnenländchen‘ in Tauberfranken sind besonders viele Darstellungen der Mutter Gottes zu finden. Die Bildstöcke der Gegend um Fulda tragen auf fast all ihren Bestandteilen Bilder, im Rheinland und in Westfalen finden sich besonders häufig Heilighäuschen. Die Besonderheit der Pfalz besteht darin, dass hier kaum Bildstöcke, dafür aber in großer Zahl Kruzifixe errichtet wurden.² Auf dem Gebiet des heutigen Deutschland ragt Franken als diejenige Region heraus, die höchste Dichte an Kleindenkmälern

aufweist. Hier haben sich auf den Territorien der ehemaligen Hochstifte Kurmainz, Würzburg und Bamberg besonders viele religiöse Kleindenkmäler erhalten und hier ist auch die größte Vielfalt an Formen und Motiven zu beobachten. Entsprechend spielt die ‚Bildstocklandschaft Franken‘ eine wichtige Rolle in der kunsthistorischen und geschichtlichen Erforschung dieser Denkmäler.

2. Zur Entstehung und historischen Entwicklung der religiösen Kleindenkmäler

Das Sühnekreuz als Ursprung des religiösen Kleindenkmals?

Im Mittelalter gab es noch keine staatlich organisierte Strafverfolgung, wie wir sie heute kennen. Stattdessen mussten viele Rechtshändel durch die Streitparteien selbst in direkten Verhandlungen miteinander geregelt werden. Das galt insbesondere bei Totschlag, dessen Wiedergutmachung mittels sogenannter Sühneverträge erfolgte, die ab dem 14. Jh. in großer Zahl überliefert sind.³ Diese Verträge umfassen eine Art standardisierten Katalog von Wiedergutmachungsleistungen, die in erster Linie dazu dienen sollten, die Seele des plötzlich aus dem Leben gerissenen Opfers möglichst schnell in den Himmel zu bringen. In der Sprache der Verträge heißen diese Leistungen ‚Seelgeräte‘. Ihrer Idee nach waren sie geistlicher Natur, in der Praxis wirkten sie aber wie empfindliche Geldstrafen, denn ihre Erbringung war mit hohen Kosten verbunden. So zählte zu den Seelgeräten etwa die Pflicht, in regelmäßigen Abständen Messen für die Seele des Getöteten abhalten zu lassen. Der Täter musste für den Priester aufkommen, der die Messen las, und hatte zudem auf eigene Kosten für die Bereitstellung der benötigten Gewänder, liturgischen Geräte und Kerzen zu sorgen. Außerdem musste er sich verpflichten, eine Pilgerfahrt – oft zu einem weit entfernten Ziel wie etwa nach Rom – zu unternehmen, um dort am Grab eines Heiligen für das Seelenheil des Opfers zu beten. Unter den Seelgeräten taucht auch regelmäßig die Pflicht auf, am Ort des Verbrechens ein steinernes Kreuz zu errichten, das an die Tat und ihr Opfer erinnern sollte.⁴ Da nun die Aufwendungen für die übrigen Bestimmungen des Sühnevertrages insgesamt sehr groß waren, fielen diese Kreuze meist recht schlicht aus, wie die erhaltenen Exemplare deutlich belegen. In der näheren Umgebung hat zum Beispiel in Ettlingen bei Karlsruhe eine kleinere Ansammlung solcher Sühnekreuze überdauert.⁵ Bei ihnen handelt es sich – ganz typisch – um kaum hüfthohe, kunstlos aus örtlich verfügbarem Gestein gehauene Machwerke. Andernorts finden sich bisweilen auch unbehauene Steine, in die ein Kreuz eingeritzt wurde.

In einschlägigen Publikationen zu religiösen Flurdenkmälern steht nun zu lesen, dass sich der Bildstock und natürlich insbesondere das Weg- bzw. Flurkreuz aus diesen Sühnekreuzen entwickelt habe.⁶ Diese Hypothese beruht auf folgender Argumentation: Zu Beginn der Frühen Neuzeit, mit Inkrafttreten der *Constitutio Carolina Criminalis* Kaiser Karls V. im Jahr 1530, wurde die staatliche Strafverfolgung zur Regel. Dies setzte der Praxis der privaten Sühneverträge ein Ende und damit indirekt auch dem Sühnekreuz als Rechtsmal, für das nun keine Notwendigkeit mehr bestand. Es wurden aber weiterhin Kreuze für Erschlagene aufgestellt, jetzt allerdings nicht mehr von den Tätern, sondern von den Hinterbliebenen, zur Erinnerung an die Getöteten und als Aufforderung für deren Seele zu beten. Daraus sei dann allmählich die allgemeinere Sitte erwachsen, am Wegesrand und an anderen markanten Plätzen Steinkreuze und schließlich auch kunstvollere Artefakte als Andachtsmale aufzustellen, um damit Orte des Gebets und des Innehaltens zu schaffen. Nach dieser Argumentation wäre also

das Flurkreuz die Grundform des religiösen Kleindenkmals und als solche aus der ‚Umfunktionierung‘ eines älteren Denkmaltyps entstanden, dessen vormaliger rechtlicher Sinn verloren gegangen und durch einen rein religiösen ersetzt worden wäre.

Dieser Erklärungsansatz erweist sich jedoch nur an der Oberfläche als plausibel. Betrachtet man ihn näher, so zeigt sich, dass er vor allem zwei große Schwachstellen aufweist, die ihn letztlich disqualifizieren: (1) Unter freiem Himmel aufgestellte Andachtsmale sind insbesondere in Form des Bildstocks bereits ab dem späten 14. Jh. vielfach belegt. Das monumentale steinerne Kruzifix hatte bereits im Verlauf des 15. Jh. Eingang in das Inventar jener Andachtsmale gefunden. Religiöse Kleindenkmäler gab es demnach schon zu einer Zeit, zu der noch lange Sühneverträge geschlossen und damit auch Sühnekreuze aufgestellt wurden. Die vorgestellte Erklärung kann also schon aus chronologischen Gründen nicht zutreffen. (2) Die ‚Sühnekreuz-Hypothese‘ bringt die Entstehung des religiösen Kleindenkmals als Gattung zwar in Zusammenhang mit der religiösen Praxis und der Vorstellungswelt der Menschen einer bestimmten Zeit, lässt dabei aber deren spezifische kultur- und geistesgeschichtlichen Hintergründe gänzlich außer Acht. Diese sind es jedoch, die die Vorstellungswelt und die daraus resultierenden Praktiken erst bedingen. Ohne diese einzubeziehen ist der Prozess, den die ‚Sühnekreuz-Hypothese‘ erklären will, daher gerade nicht zu verstehen. Man muss also bei der geistigen Umwelt ansetzen, wenn man den Prozess verstehen will, der zum Entstehen des religiösen Kleindenkmals als Gattung von Artefakten zu einer bestimmten Zeit geführt hat. Die betreffende Zeit ist das späte Mittelalter.

Europa im Spätmittelalter

Das Spätmittelalter war eine Zeit der Auf- und Umbrüche, die in vielerlei Hinsicht den Verlauf der europäischen Geschichte nachhaltig prägen sollte. So erfuhr etwa die politische Landkarte Europas zu dieser Zeit einige grundlegende Veränderungen. Am westlichen Ende des Kontinents, auf der Iberischen Halbinsel, ging die Zeit der islamischen Vorherrschaft zu Ende. Das Königreich Portugal wurde zur regionalen Vormacht und durch die Vereinigung der Kronen von Kastilien und Aragón unter Isabella I. und ihrem Ehemann Ferdinand V. im Jahr 1474 setzte die Entstehung des Königreichs Spanien ein. Die beiden iberischen Mächte waren es auch, die im 15. Jh. das ‚Zeitalter der Entdeckungen‘ einläuteten, indem sie ihre Schiffe auf die Weltmeere ausschickten und in Indien und dann in Amerika (das man zunächst für einen Teil Indiens hielt) die ersten europäischen Kolonialreiche gründeten. Am östlichen Ende Europas fand mit der Eroberung von Konstantinopel am 29. Mai 1453 das altersschwache Imperium der christlichen Byzantiner sein Ende. An seine Stelle trat das Reich der muslimischen Osmanen, das von den heiligen Städten Mekka und Medina bis vor die Tore Wiens reichte. Im Osten Mitteleuropas verbanden sich das Königreich Polen und das Großfürstentum Litauen, dessen Herrschaftsgebiet von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte, in der Union von Krewo (1386). Dies legte den Grundstein für die Entstehung der späteren Adelsrepublik Polen-Litauen, eines der mächtigsten europäischen Staaten zwischen dem 16. und 18. Jh. Im Westen Mitteleuropas trennten in einer langen kriegerischen Auseinandersetzung sich die Wege von England und Frankreich, die seit der Eroberung Englands durch die Normannen im Jahr 1066 eng miteinander verwoben waren – im 12. und 13. Jh. beherrschte der englische König zeitweise mehr Land in Frankreich als der französische.

Durch den Hundertjährigen Krieg (1337 bis 1453) wurden sie zu zwei getrennten politischen Sphären mit eigener ‚nationaler‘ Identität.

Im Herzen Europas lag das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Es umfasste einen immens großen, kulturell, sprachlich wie politisch sehr heterogenen Herrschaftsraum, der das heutige Deutschland, die Niederlande, Belgien und Luxemburg, die Schweiz, Österreich und Tschechien sowie bedeutende Gebiete im Osten Frankreichs und dem Westen und Süden Polens einschloss. Das Reich bestand aus einer Vielzahl großer und vor allem kleinerer Fürstentümer, geistlicher Territorien und freier Städte, deren oberster Herr (zumindest nominell) der römisch-deutsche Kaiser war. Dieses äußerst komplexe politische Gebilde hatte sich ab dem späteren 10. Jh. herausgebildet und kam nun, im späten Mittelalter, unter den Dynastien der Luxemburger (1346-1437) und schließlich der Habsburger (1438-1806) zu seiner ‚klassischen‘ politischen Organisation, in der sich die Macht der Reichsstände und des Kaisers die Balance halten konnten.⁷ Zum Reich gehörten, zumindest theoretisch, auch die Herrschaften Nord- und Mittelitaliens, doch gelang es den römisch-deutschen Kaisern immer weniger, ihre Autorität auch südlich der Alpen wirksam geltend zu machen. So brach auf der Apennin-Halbinsel im 14. Jh. die große Zeit der Stadtrepubliken und der Päpste als weltlicher Herrscher an, deren beständiger Wettstreit um die politische und wirtschaftliche Vorherrschaft eine zuvor nicht gekannte Blüte der Künste und Wissenschaften hervorbrachte.

Diese Blüte hatte ihre Grundlage in einem tiefgreifenden geistigen Aufbruch. Im hohen Mittelalter herrschte noch eine sehr düstere Sicht auf den Menschen. Man betrachtete ihn als elendes Wesen, dessen Körper nur Schmutz und dessen Geist nur Sünde ist, und das Leben auf Erden galt als ein Jammertal, das es zu durchleiden galt, ehe man endlich in die ewigen Freuden des Himmelreiches eingehen konnte. So hatte es etwa Lothar von Segni, der spätere Papst Innozenz III. (1198–1216) in seiner Schrift *De miseria humanae conditionis* (*Vom Elend des menschlichen Daseins*) gelehrt. Im Spätmittelalter stellte sich nun eine positivere Sicht auf die Dinge ein. Das irdische Dasein erlangte einen Eigenwert als die Möglichkeit, seine individuelle Existenz als Mensch, als denkendes und fühlendes Wesen sinnlich zu erfahren. Gleiches gilt für die Welt als den Raum, in dem sich diese Erfahrung vollzieht. Bildung gewann daher in dieser Zeit stark an Wert und so setzte in den deutschen Städten eine Welle von Schulgründungen ein, während in den Territorien des Reiches vermehrt landesherrliche Universitäten gegründet wurden, zuerst in Prag (1346), dann in Wien (1365), Erfurt (1379/1389), Heidelberg (1386) und Köln (1388).⁸ Ihre konsequenteste Ausformung erhielt die neue Sichtweise auf den Menschen im Konzept des Humanismus, der sich vor allem im 14. Jh. von Italien aus rasch über ganz Europa verbreitete. Die Humanisten stellten radikal den Menschen in den Mittelpunkt der Welt. Aufgrund seiner Fähigkeit zu Denken und zu Sprechen erkannten die Humanisten ihm einen Anteil am Göttlichen zu und damit die Fähigkeit zur Vervollkommenheit seines Wesens. Diese war durch die Bildung des Geistes und der Tugend zu erreichen. Als Vorbild auf dem Weg zur Vollkommenheit diente ihnen die Kultur der Antike, der Griechen und der Römer, in der die Humanisten alles schon einmal verwirklicht sahen, wonach sie strebten. Die Antike sollte ‚wiedergeboren‘ werden, weshalb man dieser Epoche der Kulturgeschichte später den Namen ‚Renaissance‘ – französisch für ‚Wiedergeburt‘ – gab. Zugleich war das späte Mittelalter aber auch eine Zeit tiefster, ja geradezu extremer christlicher Frömmigkeit. Der christliche Glaube mit seiner auf das Jenseits gerichteten Heilslehre blieb nämlich auch weiterhin der prägende Horizont der Vorstellungswelt. Sichtbaren Ausdruck fand dies in der stetigen Vermehrung und enormen Intensivierung frommer Aktivitäten: Die

Menschen besuchten oft mehrmals am Tag die Messe; sie machten allerlei Stiftungen an die Kirche und die Armen und taten sich zu Gebetsbruderschaften zusammen; zu allen möglichen Anlässen wurden aufwendige Prozessionen durchgeführt; die Verehrung der Eucharistie steigerte sich ins Grenzenlose, was sich am deutlichsten in der Entstehung des Fronleichnamsfestes niederschlug; auch die Verehrung von Reliquien stand überaus hoch im Kurs und es entstanden aller Orten neue Wallfahrten, zu denen sich große Pilgerströme aufmachten, um Ablässe – deren Erhalt übrigens in aller Regel nicht mit der Zahlung von Geld verbunden war – von ihren Sünden zu erlangen.⁹ Im Zuge dieser Intensivierung der frommen Praktiken kam es auch dazu, dass in immenser Zahl Bildstöcke, Flurkreuze und andere Arten religiöser Kleindenkmäler errichtet wurden. Wenn wir also verstehen wollen, wie diese Denkmalgruppe entstand, so gilt es zunächst zu verstehen, was es mit der ausgeprägten Frömmigkeit des späten Mittelalters auf sich hatte.

Frömmigkeit als Vorsorge für das Jenseits

Die ausufernde Frömmigkeit des späten Mittelalters¹⁰ ist tief verwurzelt in der christlich geprägten Vorstellungswelt der damaligen Menschen, die sich am besten wohl vom Tod her verstehen lässt. Das individuelle Lebensende, gerade auch das plötzliche, war eine Möglichkeit, mit der man beständig zu rechnen hatte und die sich auf ganz verschiedene Weisen einstellen konnte. Vor allem das Leben in der Stadt offenbarte hier seine Schattenseiten: Da in den Städten eine relativ große Anzahl an Menschen auf relativ kleinem Raum zusammenkam, führte dies häufig zu Seuchen, die sich dann durch Händler und andere mobile Personengruppen schnell auch im Umland ausbreiteten. Da die Städte baulich hoch verdichtet waren, die Häuser eng gedrängt und oft nur durch schmale Gassen voneinander getrennt standen, kam es regelmäßig zu verheerenden Brandkatastrophen. Missernten konnten die Leben vieler hunderter oder gar tausender Menschen in ernstliche Gefahr bringen, in der Stadt wie auf dem Land. Auch durch Gewalt konnte man unversehens rasch zu Tode kommen. Es gab noch immer Blutfehden zwischen Adligen. Auf Reisen, die nicht einmal sehr weit führen mussten, war Raubmord stets eine reale Gefahr und, wenn man die recht hohe Anzahl an Sühneverträgen bedenkt, von denen bereits die Rede war, so ist davon auszugehen, dass Totschlag ein durchaus häufiges auftretendes Phänomen darstellte.

Doch nicht nur der individuelle Tod stand den Menschen des späten Mittelalters stets vor Augen, sondern auch das kollektive Ende in Form des Jüngsten Gerichts. Dieses erwarteten die Christen zwar schon seit den Tagen der Urkirche und bisher war es ausgeblieben, doch seit Mitte des 14. Jh. schienen sich die Zeichen zu verdichten, dass es nun tatsächlich bald soweit war. In den Jahren zwischen 1347 und 1354 wütete die Große Pest in Europa. Ohne jede Vorwarnung war sie über die Menschen hereingebrochen, niemand konnte ihre Ursache erklären und man hatte ihr kaum etwas Wirksames entgegenzusetzen. Ohne Unterschied fielen dem ‚Schwarzen Tod‘ Bettler wie Edelleute, Kleriker wie Bauern zum Opfer und in wenigen Jahren dezimierte er die Bevölkerung des Kontinents in bisher ungekanntem Ausmaß. Im 15. Jh. knüpfte sich die Endzeiterwartung dann vor allem an das Herannahen des Jahres 1500. Für einen erheblichen Teil der Gläubigen bestand kein Zweifel, dass in diesem Jahr, welches das 1.500 Jubiläum der Menschwerdung des Herrn markierte, dieser auf die Erde zurückkehren und die Gerechten an sich ziehen würde.

Unabhängig davon, auf welche Art er sich einstellen würde, nach dem Tod würde sich der Mensch vor Gott als dem Weltenrichter verantworten müssen. Als solcher war Gott in der Vorstellung des späten Mittelalters eine Figur mit zwei Gesichtern: Auf der einen Seite dachte man ihn sich als gestrengen Richter, der erbarmungslos jede Sünde abwägen und die Seele in die ewige Verdammnis stoßen konnte, auf der anderen Seite aber als gütigen Vater, der Gnade walten lassen konnte. In letzterem Fall würde die Seele des Menschen in das Purgatorium eingehen (das ‚Fegefeuer‘ des Volksmundes), wo sie für eine von Gott festgelegte Zeit bleiben müsse, um von den letzten Spuren der Sünde gereinigt zu werden, ehe sie schließlich Eingang in das Himmelreich finden würde. Es ergab sich also die Frage, wie es möglich wäre, ein günstiges Urteil herbeizuführen, um nicht nur nicht in die Hölle gestoßen, sondern auch möglichst rasch in das Himmelreich eingelassen zu werden. Die naheliegende Antwort bestand darin, bereits auf Erden so zu leben, dass man vor Gott jederzeit Gnade fände. So erlangte im Spätmittelalter das Leben auf Erden auch vor dem Hintergrund dessen, was nach dem Tod zu erwarten war, eine ganz neue Bedeutung. Man maß ihm die Macht zu, das Fortleben der Seele nach dem Sterben des Körpers sicherzustellen und die Art und Weise dieses Fortlebens positiv beeinflussen zu können. Das Leben im Diesseits wurde zur Vorsorge für das Leben im Jenseits. Daraus ergab sich freilich die Frage, wie man das irdische Leben konkret zu gestalten hätte, um nicht allzu lange Zeit im Fegefeuer verbringen zu müssen. Doch auf diese Frage konnten weder die Amtskirche noch die großen theologischen Denkgebäude der damaligen Zeit befriedigende Antworten liefern. Die beiden vorherrschenden theologischen Strömungen, die Scholastik und die Mystik, hatten sich andere Aufgaben gesetzt. Die eine wollte die Realität Gottes mittels der Vernunft beweisen, die andere ihn durch geistige Versenkung in seine Geheimnisse erkennen. Beide hatten sich dabei in große geistige Höhen begeben und entsprechend, die für ‚einfache‘ Gläubige wenig relevant und kaum nachvollziehbar waren. Die Amtskirche befand sich derweil in einer institutionellen Krise. Das Papsttum war Anfang des 14. Jh. unter den Einfluss Frankreichs geraten und hatte dadurch viel von seiner Autorität eingebüßt. Seit dem Jahr 1378 steckte es schließlich im sogenannten Großen Abendländischen Schisma fest. Auf dem Höhepunkt dieser Kirchenspaltung erhoben nicht weniger als drei Päpste zugleich den Anspruch, einzig legitimer Nachfolger Petri zu sein. Erst das Konzil von Konstanz 1415 konnte diesen Zustand beenden, indem es alle drei für abgesetzt erklärte und Martin V. zum neuen, alleinigen Pontifex erhob. Doch dadurch brach ein alter Streit von grundsätzlicher Natur wieder auf, der nämlich, bei wem in Fragen der Kirchenleitung die höhere Autorität lag, beim Papst oder den versammelten Bischöfen. Dieser Streit wurde in der Folgezeit jahrzehntelang erbittert geführt. Ein weiteres Problem, mit dem die Amtskirche zu kämpfen hatte, war die zunehmende Verweltlichung ihrer oberen Vertreter. Dieses Problem ergab sich insbesondere in Deutschland, wo Bischöfe (und viele Äbte) immer auch weltliche Herrscher waren. Hier wurden Bischofsstühle oft von nachgeborenen Söhnen mächtiger Adelshäuser besetzt, die sonst keine Aussicht auf eine eigene Herrschaft hatten. Diese waren meist auch in die Hausmachtpolitik ihrer Geschlechter verwickelt und zeigten daher oft mehr Interesse an der Mehrung ihres politischen Einflusses und den Belangen herrschaftlicher Repräsentation als an ihren Aufgaben als geistliche Hirten. Daher ließen sie diese Aufgaben gern von bezahlten Vikaren versehen, die dafür aber meist nicht hinreichend ausgebildet waren. Die Gläubigen fanden sich also alleingelassen mit ihrem Bedürfnis, das irdische Leben so zu gestalten, dass Gott daran Gefallen finden und sie mit seiner Gnade belohnen würde. Deshalb nahmen sie ihr Seelenheil kurzum selbst in die Hand: Ein Leben, das von der möglichst häufigen Ausführung möglichst vieler

verschiedener frommer Handlungen ausgefüllt wurde, konnte nicht falsch sein und würde die Chancen auf ein mildes Urteil des Weltenrichters sicherlich erhöhen.

Andacht als Lebenshaltung: Die Reformtheologie des 15. Jh.

Aus dieser von unten kommenden Frömmigkeitsbewegung entstand an der Wende zum 15. Jh. eine neue theologische Strömung, die sogenannte Reformtheologie. Diese neue Theologie fügte viele der bisherigen Erscheinungen von Frömmigkeit zu einem System zusammen, das dann wiederum seinerseits in hohem Maße auf die Frömmigkeit der Bevölkerung zurückwirkte. Ihr Begründer war der Theologe Jean Gerson (1363-1429), der als Professor an der Pariser Sorbonne wirkte. Gerson entwarf eine verständliche, lebensnahe Lehre, die sich an die ‚einfachen‘ Gläubigen richtete und deren Weg ins Himmelreich in den Mittelpunkt stellte. In ihrem Kern kreiste die Reformtheologie um den Begriff der ‚Andacht‘. Damit gemeint war die innige Versenkung in das Gebet, in Christus, Maria, die Engel und die Heiligen. Daraus sollte sich eine Haltung der Demut und Reue sowie der besonderen Bereitschaft zur Nachfolge Christi einstellen. Die Andacht sollte zur Grundhaltung des Christen in seinem alltäglichen Leben werden, denn wer sein Leben in diesem Geiste zubrachte, der wäre auch im Falle eines plötzlichen Todes bestens auf das Gericht Gottes vorbereitet.

Damit sich die Haltung der Andacht bei den Menschen einstellen und verstetigen konnte, musste sie unablässig eingeübt werden. Die Gerson und seine Anhänger wussten, dass dies am besten gelingen würde, wenn nicht der Verstand der Menschen, sondern ihre Sinne, ihre Affekte, ihr Gemüt angesprochen würden. Deshalb förderten sie den Einsatz einer breiten Palette von Medien, die ganz am Puls der Zeit war und in allen Bereichen des Lebens ‚Andachtsräume‘ schaffen konnte. Die Reformtheologen selbst formulierten ihre Gedanken in erbaulichen Schriften, die leicht verständlich und vor allem nicht in Latein, sondern in der jeweiligen Volkssprache verfasst waren. Entgegen der landläufigen Vorstellung vom Mittelalter fanden diese Schriften durchaus ihr Publikum, denn durch die Erfindung des Drucks mit beweglichen Lettern und die Verwendung von Papier statt Pergament waren Bücher im 15. Jh. recht erschwinglich geworden und gerade in den Städten, wo nach und nach immer mehr Schulen gegründet wurden, wuchs die Anzahl der lese- und schreibkundigen Bürger stetig. Die breite Bevölkerung, ob nun des Lesens mächtig oder nicht, sollte durch mitreißende Predigten, ebenfalls in der Volkssprache gehalten, erreicht werden. Gefällige Kirchenlieder, in denen sich die Macht des Wortes mit der Kraft der Musik verband, sollten die Emotionen der Gläubigen ansprechen und durch geistliche Schauspiele, die zu bestimmten Gelegenheiten öffentlich aufgeführt wurden, sollte die christliche Botschaft durch handelnde Menschen unmittelbar erlebbar werden.

Eine ganz besondere Rolle aber nahmen bildliche Darstellungen ein, denen nach damaliger Vorstellung die Kraft innewohnte, der Seele das Gesehene wie mit einem Stempel aufzudrücken und es ihr unauslöschlich einzuprägen. Aus diesem Grund sprachen sich auch die Reformtheologen ausdrücklich dafür aus, dass die Gläubigen zur Einübung der Andacht regelmäßig fromme Bilder betrachten sollten. Dies war vor allem in den großen Kirchen möglich, die sich in dieser Zeit durch Stiftungen in bisher nicht gekanntem Ausmaß mit Kunstwerken füllten und so zu wahren ‚Bilderspeichern‘ entwickelten. Da es aber galt, das ganze Leben in beständiger Andacht zu verbringen, fanden fromme Bildwerke nun auch außerhalb der Kirchen in stets größer werdender Zahl Verbreitung und hielten in jeweils

zweckmäßigen Formen und Formaten Einzug auch in diejenigen Bereiche des täglichen Lebens, in denen sie zuvor eine eher untergeordnete Rolle gespielt hatten. Genau diesem Zusammenhang entstammen auch der Bildstock und sein naher Verwandter, das Flurkreuz.

Für den privaten Bereich, der ein leicht zu handhabendes Medium nahelegte, erwiesen sich Graphiken als besonders geeignet. Die für den Hausgebrauch bestimmte geistliche Literatur war in der Regel illustriert, gleichsam um sicherzustellen, dass die Botschaft auch dann ankäme, wenn das Lesen nicht mit gebührender Aufmerksamkeit geschehen war. Für die häusliche Kontemplation entstand ab dem 15. Jh. zudem eine immense Anzahl von Einblattdrucken mit religiösen Motiven. Unter diesen Motiven sticht vor allem eines heraus, die Kreuzigung. Das Bild dieses zentralen Ereignisses der christlichen Heilsgeschichte hielt man auch für das wirkmächtigste zur Erzeugung von Andacht. Für den größtmöglichen Effekt stellen die Drucke das Leiden und Sterben Jesu am Kreuz meist äußerst expressiv dar, das heißt mit plastisch gezeichneten Wunden und reichlich fließenden Blutströmen. Die detaillierte Darstellung des ganzen körperlichen Schreckens beim Sterben des Herrn sollte die Betrachter dazu führen, sich auch der ganzen göttlichen Herrlichkeit seiner Erlösungstat bewusst zu werden.

Im öffentlichen Bereich wurden nun auch die abseits der Kirchen gelegenen Orte und Plätze des sozialen, wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Verkehrs in den neuen, umfassenden ‚Andachtsraum‘ mit einbezogen. Um diese Plätze wirksam besetzen und die dort verkehrende Bevölkerung zur Andacht anhalten zu können, mussten die dort aufzustellenden Bildwerke auch auf einige Entfernung gut erkennbar sein und daher eine gewisse Größe erreichen. Zudem musste ihr Material den Einflüssen der Witterung standhalten können. Daher bot sich als Medium zur Erzeugung von Andacht an öffentlichen Orten eine Gattung der Bildhauerei an, die sich in jener Zeit gerade im Aufwind befand, die steinerne Vollplastik. Nachdem diese Gattung in den Jahrhunderten zuvor keine sehr prominente Rolle im Kunstschaffen des Mittelalters gespielt hatte, gelangte sie in der Kunst der Gotik, die seit ungefähr Ende des 13. Jh. auch in Deutschland tonangebend geworden war, zu neuer Bedeutung. Für die Andachtsmale entwickelten sich so die verschiedenen Formen des Bildstocks. Wie bei den Einblattdrucken für den privaten Gebrauch stellte auch bei diesen neuen, für die Öffentlichkeit bestimmten Bildwerken die expressive Darstellung der Kreuzigung bzw. des Gekreuzigten das mit Abstand häufigste Motiv dar. Wohl die Konzentration auf das Wesentliche an diesem Motiv führte bald auch dazu, dass steinerne Kruzifixe in dieser Funktion aufgestellt wurden.

So füllten sich die Straßen und Plätze deutscher Städte und Dörfer, deren Ein- und Ausgänge, die Wege zu den Wiesen und Feldern um sie herum, die Wege zu den Nachbarsiedlungen und die Kreuzungen kleiner und großer Fernstraßen rasch mit den verschiedenen Spielarten religiöser Kleindenkmäler, die dafür sorgten, dass sich unter den Menschen die rechte Andacht verbreitete, die sie nach dem Tod sicher ins Himmelreich führen würde. Allerdings hatten sie nicht auf alle Betrachter diese Wirkung, vor allem nicht, wenn sie nicht aus dem deutschsprachigen Raum stammten. Im Jahr 1517 begleitete der Italiener Antonio de Beatis seinen Herrn, den Kurienkardinal Luigi d’Aragona, als Sekretär auf einer längeren Gesandtschaftsreise zu Kaiser Karl V. in die Niederlande. Naturgemäß führte der längste Abschnitt dieser Reise durch Deutschland. In seinem Tagebuch notierte de Beatis unter anderem die Beobachtung, dass in diesem merkwürdigen Land nicht nur gänzlich andere Sitten und Essgewohnheiten herrschten, sondern auch überall, an allen Straßen und in allen Dörfern und Städten, sehr große und sehr drastische Darstellungen des gemarterten, am Kreuz

hängenden Christus zu sehen seien. In den Augen des Italieners verbreiteten diese fragwürdigen Werke „nicht weniger Angst und Schrecken als Andacht“.¹¹

Neue Aufgaben: Religiöse Flurdenkmäler als Medien politischer Kommunikation

In der beginnenden Neuzeit nahmen diese religiösen Kleindenkmäler bald auch neue Funktionen an, die über reine Erzeugung von Andacht hinausgingen. So konnten sie schon im 16. Jh. durchaus auch politischen Charakter annehmen, vor allem auf dem Gebiet der Religionspolitik während der Zeit der Konfessionalisierung. Durch die Reformation zerbrach die religiöse Einheit des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und der Kaiser sowie die katholisch gebliebenen Reichsstände mussten bald zu der Einsicht kommen, dass diese auch durch Gewalt nicht wiederherzustellen war. Deshalb schloss man auf dem Reichstag von Augsburg im Jahre 1555 einen Kompromiss: Den Reichsfürsten wurde das Recht zugestanden, ihre Religion frei zu bestimmen und zur verbindlichen Konfession ihrer Untertanen zu machen. Diesen Grundsatz brachten die Juristen der damaligen Zeit auf die Formel *cuius regio eius religio* – „wessen Land, dessen Religion“. Die Fürsten machten von diesem Recht regen Gebrauch, vor allem diejenigen, die dem alten Glauben treu geblieben waren, während sich die Mehrheit ihrer Untertanen der neuen Konfession zugewandt hatte. Vor allem im Herzogtum Bayern, in den Habsburgischen Landen, aber auch im Erzstift Köln war dies der Fall. Dort trafen die jeweiligen Landesherren umfassende Maßnahmen zur ‚Rekatholisierung‘ ihrer Untertanen, meist mithilfe des Jesuitenordens. Im Zusammenhang mit dieser restaurativen Religionspolitik kam es vielerorts auch zur vermehrten Aufstellung von Flurkreuzen, Bildstöcken und verwandter Denkmäler. Diese sollten den Untertanen auf Schritt und Tritt die Verbindlichkeit des traditionellen katholischen Bekenntnisses auf dem jeweiligen Territorium vor Augen führen und dadurch besonders einschränken.

Den protestantischen Reichsfürsten galten solche Denkmäler als Ausdruck altgläubiger ‚Götzendienerei‘. Sie wurden auf ihren Territorien in der Regel nicht geduldet und sogar aktiv beseitigt. Das brachte es mit sich, dass sich Bildstöcke und ähnliche Artefakte fortan auch vorzüglich dazu eigneten, katholische Herrschaftsgebiete deutlich gegen protestantische Nachbarterritorien abgrenzen. Das war keineswegs trivial, denn Grenzstreitigkeiten zwischen den Reichsfürsten waren bei den überaus kleinteiligen und teilweise sehr komplex geregelten Herrschaftsverhältnissen des Alten Reiches sehr häufig.¹² Dieser Entwicklung verdankt es sich auch, dass in Karten, die religiöse Flurdenkmäler verzeichnen, oft noch heute die Grenzen der Frühen Neuzeit ablesbar sind. Ein anschauliches Beispiel hierfür bietet in der näheren Umgebung das Gebiet des Saarpfalz-Kreises: Die Verteilung der dortigen Flurkreuze und Bildstöcke zeigt deutlich, welche Teile des heutigen Landkreises einst unter der Herrschaft der protestantischen Herzöge von Pfalz-Zweibrücken und welche unter der Herrschaft der katholischen Grafen von der Leyen standen.¹³ Dieselbe Beobachtung lässt sich aber auch auf dem Gebiet der Verbandsgemeinde Hauenstein machen: Während die katholischen Orte für ihre jeweilige Größe eine beachtliche Anzahl religiöser Flurdenkmäler aufweisen, fehlen sie in den evangelisch geprägten Orten fast völlig.

Aufgrund ihres Charakters als öffentliche Denkmäler eigneten sich Bildstöcke und Flurkreuze aber auch bestens zur politischen Kommunikation und der Selbstdarstellung von Herrschern. So erscheinen bereits an der Wende vom 16. zum 17. Jh. die ersten Flurdenkmäler, die ganz ausdrücklich die Aufgabe haben, die Kunde von einem bedeutenden militärischen Sieg zu

verbreiten und für kommende Zeiten an dieses Ereignis zu erinnern. Es handelt sich dabei um die sogenannten ‚Raaber-‘ oder ‚Türkenkreuze‘, die im Jahr 1598 auf Anordnung Kaiser Rudolfs II. in seiner Funktion als Erzherzog von Österreich überall in den österreichischen Ländern aufgestellt wurden. Anlass ihrer Errichtung war die Rückeroberung der Festung Raab (heute Győr im nordwestlichen Ungarn) von den Osmanen im sogenannten ‚Langen Türkenkrieg‘ (1593 bis 1606). Durch die Wiedereinnahme dieser strategisch wichtigen Festung konnte die drohende Gefahr eines osmanischen Einfalls in die Habsburgischen Kernlande und die Residenz in Wien gebannt werden. Eine ganze Reihe von Exemplaren dieser Kreuze haben sich bis heute erhalten. Ähnliche Monumente wurden auch ein halbes Jahrhundert später, im Jahr 1650, auf Erlass Kaiser Ferdinands III. errichtet, die sogenannten Schwedenkreuze. Diese sollten dankend an den Friedensschluss von Münster und Osnabrück erinnern, mit dem zwei Jahre zuvor der Dreißigjährige Krieg sein Ende gefunden hatte. Auch von diesen echten Schwedenkreuzen haben sich in Deutschland und Österreich einige wenige Exemplare erhalten.¹⁴ Doch nicht nur die Kaiser des Alten Reiches nutzten Flurkreuze und Bildstöcke zur politischen Kommunikation mit der Bevölkerung, auch in der Selbstdarstellung der katholischen Landesfürsten konnten sie repräsentative Funktionen erfüllen: In den Herrschaftszentren wie den fürstlichen Residenzstädten konnten prachtvolle Bildwerke auch als Instrumente der Selbstinszenierung herangezogen werden. Eine aufwendig gestaltete und mit reichem Figurenpersonal ausgestattete Kreuzigungsgruppe etwa konnte dazu dienen, die Frömmigkeit des Fürsten im ‚rechten‘ Glauben auszudrücken und den Betrachtern die ästhetische Überlegenheit der katholischen Konfession vor Augen zu führen. Die Bürger bedeutender Stadtgemeinden taten es den Herrschern übrigens gerne gleich: Auch sie vermochten durch die Aufstellung solcher Denkmäler ihren Reichtum zur Schau zu stellen und zur Prachtentfaltung in ihrer Heimat beizutragen. Nicht zuletzt hieraus erklärt sich die große künstlerische Blüte, die Flurkreuz, Bildstock und verwandte Formen des religiösen Kleindenkmals im Zeitalter des Barock erlebten.

Aus diesem Wenigen lässt sich bereits erahnen, dass Bildstock, Wegkreuz und alle verwandten Formen des religiösen Flurdenkmals seit ihrer Entstehung im späten Mittelalter eng mit der Geistes- und Kulturgeschichte Europas verbunden sind. Doch natürlich wurden die heute noch zu sehenden Flurkreuze und Bildstöcke nicht von der großen Geschichte oder dem Weltgeist in die Landschaft gesetzt, nicht einmal nur von den Großen, Reichen und Mächtigen. Es waren die ‚echten‘ Menschen, die ‚kleinen‘ Leute, die Bewohner der Städte und Dörfer, die sie errichten ließen, und sie alle hatten ihre ganz konkreten, persönlichen Gründe, dies zu tun. Hieran wird deutlich, dass die religiösen Flurdenkmäler eines Ortes doch vor allem mit dessen ureigenster Geschichte und der seiner Bewohner in Verbindung stehen. Darum sei als nächstes die Frage gestellt, welche Verbindung zwischen den Flurdenkmälern in Hauenstein und der Geschichte des Ortes besteht und was sich aus ihnen darüber erfahren lässt.

3. Flurdenkmäler in Hauenstein

Verschwundene Denkmäler

Ob es auch in Hauenstein schon im Spätmittelalter Flurkreuze oder Bildstöcke gab, entzieht sich unserer Kenntnis. Auch wenn Hauenstein bis weit in das 19. Jh. hinein eine kleine und nicht sehr wohlhabende Gemeinde war, ist dies grundsätzlich nicht unmöglich. Im Gegenteil,

es ist sogar recht wahrscheinlich, denn andere Kunstwerke des (späten) Mittelalters, die ihren angestammten Platz im Ort haben, sind noch immer vorhanden, allen voran die Pietà in der Katharinenkapelle, die in der Zeit zwischen 1360 und 1380 entstanden sein dürfte. Auch die Bartholomäuskirche beherbergt alte Bildwerke, die mit einiger Sicherheit schon den mittelalterlichen Vorgängerbau des heutigen Gebäudes zierten, darunter der in der nördlichen Außenwand vermauerte Sinnbildstein (wohl 12. Jh.), der Weihwasserstein links neben dem Aufgang zur Empore (wohl 13. Jh.) oder die Figuren des Hl. Bartholomäus und Johannes' des Täufers, die die Seiten des Hochaltares flankieren und aus der Zeit zwischen 1500 und 1510 stammen dürften.¹⁵ Doch alle religiösen Flurdenkmäler, die es zu dieser Zeit im Ort vielleicht schon gab, sind ohne jede Spur oder Kunde über ihre Existenz verschwunden.

Das ist auch kaum verwunderlich, denn nicht nur war Hauenstein zwischen 1556 und 1603 einmal kurzzeitig protestantisch, es wurde auch in den beiden schlimmsten kriegerischen Auseinandersetzungen, von denen die Pfalz im 17. Jh. betroffen war, arg in Mitleidenschaft gezogen. So war das Queichtal während des Dreißigjährigen Krieges (1618 bis 1648) Durchzugsgebiet kaiserlicher Truppen und auf der nahen Falkenburg lag ab 1632 für einige Jahre eine schwedische Besatzung.¹⁶ Noch schlimmer traf es den Ort dann im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688 bis 1697), den der französische König Ludwig XIV. vom Zaun gebrochen hatte, um seine Herrschaft auch auf Gebiete im Südwesten Deutschlands auszudehnen. Louvois, der Kriegsminister des Sonnenkönigs, hatte die Devise ausgegeben *Brûlez le Palatinat!* – ‚Brennt die Pfalz nieder!‘ – und mit der Ausführung dieses Befehls wurde der späterhin berühmte *Maréchal de camp* Ezéchiél de Mélac betraut, der mit äußerster Brutalität voringing. Unter seinem Befehl wurden nicht nur das Heidelberger Schloss und die Dome von Worms und Speyer zerstört, sondern auch die Madenburg und die Burg Neudahn sowie zahlreiche Dörfer unserer Gegend. Wohl im Jahr 1690 ging auch Hauenstein in Flammen auf und die Bewohner wurden vertrieben.¹⁷ Falls also auf der Gemarkung von Hauenstein damals noch Flurdenkmäler des Mittelalters vorhanden waren, dürften sie spätestens in den Kriegswirren des 17. Jhs. zugrunde gegangen sein.

Nach der Zerstörung im Pfälzischen Erbfolgekrieg erholte sich Hauenstein relativ rasch und die Zahl seiner Bewohner wuchs bis zum Ende des 18. Jh. stetig an. Im Jahr 1729 zählte der Ort um die 200 Einwohner, im Jahr 1771 dürften es bereits etwas mehr als 500 gewesen sein, die in 91 Haushalten lebten.¹⁸ In dieser Zeit, zur Mitte des 18. Jh., hören wir auch erstmals von einem religiösen Flurdenkmal in Hauenstein. Es handelt sich dabei um ein Kreuz, das seinen Standort an unbekannter Stelle im Areal zwischen der Kapelle und dem Steinbach hatte. Der damalige Pfarrer Johannes Heger erwähnt es in der Pfarrbeschreibung, die er im Jahr 1747 auf Geheiß seines Herrn, des Speyrer Fürstbischofs Franz Christoph von Hutten, zu verfassen hatte. Darin steht zu lesen, das Pfarrgut umfasse unter anderem „ein Stück Bosch [*sic*] auf dem Steinbacher Hügel beim Kreuz, wo man den Weg von der Kapell nach Spirkelbach zugeht“.¹⁹ Nähere Angaben macht Pfarrer Heger leider nicht, sodass wir nicht wissen, wo genau dieses Kreuz zu finden war, wie es aussah, wie lange es dort bereits stand oder wer es hatte errichten lassen. Aufgrund der Tatsache aber, dass es offenbar am Rande der Hauensteiner Gemarkung seinen Platz hatte, lässt sich schließen, dass es die Funktion einer Grenz- bzw. Gebietsmarkierung erfüllte und unter anderem dazu diente, das Gebiet der katholischen, zum Hochstift Speyer gehörenden Gemeinde Hauenstein von dem der protestantischen, dem Herzogtum Pfalz-Zweibrücken und den Leininger Grafen unterstehenden Nachbargemeinde Spirkelbach deutlich sichtbar abzusetzen.

Gegen Ende des 18. Jh. wurden in kurzem Abstand zwei weitere Flurdenkmäler errichtet, die heute verschwunden sind. Im Jahr 1776 kam im heutigen Kapellenweg eine bildliche Darstellung der Hl. Anna, der Mutter Mariens, mit ihrer Tochter und dem Jesuskind zur Aufstellung, eine sogenannte Anna selbdritt. Über die Gestaltung und das Aussehen dieses Kunstwerkes kann nur spekuliert werden. Möglicherweise handelte es sich um ein vollplastisches Bildnis, das heißt eine Figurengruppe, wie sie in der Kunst des Barock öfter als Kleindenkmäler vorkommen. Der Sinn einer solchen Darstellung an diesem Standort ist nicht schwer zu entschlüsseln: Die Anna selbdritt stand offensichtlich in räumlichem wie thematischem Bezug zur nahen Kapelle und der dort aufbewahrten Pietà. Während das alte Holzbildnis die schmerzreiche Mutter zeigt, die um ihren toten Sohn trauert, stellte der Bildstock die junge Mutter mit ihrem Kind und ihrer eigenen Mutter dar. So wurde der Weg vom Bildstock zur Kapelle zugleich auch zum Weg von der Geburt Jesu und dem Mutterglück Marias zum Sterben des Heilands und den Leiden der Mutter Gottes, der zum andächtigen Nachsinnen über das Heilswerk Christi anhielt. Leider ist weder bekannt, wann und vom wem dieser abgegangene Bildstock gestiftet wurde, noch wann und weshalb er wieder verschwand. Von ihm geblieben ist lediglich das Postament mit seiner Inschrift, die allein von der einstigen Existenz dieses Kleindenkmals zeugt (siehe Nr. 06).

Im darauffolgenden Jahr, 1777, wurde in der Umgebung des Vorgängerbaus der jetzigen Bartholomäuskirche ein steinernes Kreuz errichtet. Dieses stand bis 1955 an seinem Platz, ehe es aus Altersgründen umstürzte und zerbrach. Das einzige bisher bekannte Zeugnis seiner Existenz ist ein Vermerk im Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Pirmasens, das etwa zu dieser Zeit erstellt wurde. Dort steht zu lesen: „Neben der Kirche ehemals ein Steinkreuz. Am geschweiften Tischsockel Rokokokartusche mit Inschrift und Jahreszahl 1777. Am Kreuzestamm Buch mit Lamm Gottes, daneben Totenkopf. 1955 geborsten und zerfallen“.²⁰ Der Wortlaut der Inschrift ist leider nicht überliefert. Doch wie seine Ikonographie belegt, stand dieses Kreuz in engem Bezug zum Friedhof, der auch schon damals direkt an die Kirche anschloss. Das Motiv von Buch und Lamm verweist auf die Offenbarung des Johannes. Dort heißt es, nur das Lamm Gottes werde es vermögen, das Buch mit den sieben Siegeln zu öffnen und das Jüngste Gericht einzuleiten, um am Ende der Zeiten die erlöste Menschheit zur ‚Hochzeit des Lammes‘ in das Reich Gottes zu führen.²¹ Der Schädel wiederum ist der Schädel Adams, ein häufiges Symbol auf Flurkreuzen der Barockzeit. Er steht für den Tod, der durch Jesu Sterben am Kreuz und seine Auferstehung besiegt wurde. Das Kreuz erinnerte demnach die Lebenden an die Erlösung durch Jesus Christus und das ewige Leben, das er den Menschen dadurch erworben hatte. Was mit den Resten dieses ehemaligen Friedhofskreuzes geschah, ist nicht bekannt.

Die Errichtung dieser beiden abgegangenen Denkmäler steht sehr wahrscheinlich in Zusammenhang mit dem Wirken des Pfarrers Anton Betz, dem die Förderung des geistlichen Lebens im stetig größer werdenden Hauenstein sehr angelegen war. Auf Pfarrer Betz geht auch der Entschluss zurück, die zusehends zerfallende mittelalterliche Dorfkirche durch einen Neubau zu ersetzen. Zu diesem Zweck wirkte der umtriebige Geistliche seit 1772/73 unermüdlich auf die fürstbischöflichen Behörden ein, den Hauensteinern den Bau eines neuen, den Bedürfnissen der stark angewachsenen Kirchengemeinde angemessenen Gotteshauses zu erlauben. Aus dieser letztlich erfolgreichen Initiative resultierte die Errichtung der Bartholomäuskirche im Jahr 1787/88.²²

Die vorhandenen Denkmäler

Im Ortsgebiet von Hauenstein stehen heute zwei Bildstöcke und 17 Flur- bzw. Wegkreuze. Hinzu kommt das Kruzifix am Wanderheim Dicke Eiche (Nr. 18), das nicht auf der Gemarkung von Hauenstein steht, aber fraglos als Hauensteiner Denkmal zu betrachten ist. Eine gesonderte, aber mit den Flurkreuzen verwandte Gruppe von Denkmälern bilden die Kreuze auf dem Burghalder, dem Neding und dem Kreuzfelsen, die man nach ihrem Standort als ‚Höhen-‘ oder ‚Felsenkreuze‘ bezeichnen kann. Somit beläuft sich die Zahl der in den vorliegenden Katalog aufgenommenen religiösen Kleindenkmäler auf 20 Stück in 18 Eintragungen.²³

Die drei Denkmalgruppen zeigen jeweils einen einheitlichen Typus. Die Felsenkreuze (Nr. 17) bestehen sämtlich aus schlichten Metallkonstruktionen. Ihre Befestigung im Boden ist zweckmäßig, künstlerisch gestaltete Postamente kommen nicht vor. Zum Zweck bestmöglicher Sichtbarkeit erreichen sie stattliche Ausmaße. Damit es auch nachts zu sehen ist, wurde das Kreuz auf dem Burghalder zusätzlich mit Glühbirnen versehen, die seine Form nachzeichnen. Auch das Kreuz am Kreuzfelsen ist beleuchtet. Die beiden Bildstöcke entsprechen der Form des Heiligenhäuschens, das heißt, es handelt sich um kleine, auf einer Säule ruhende Schreine, deren Gestalt der eines Hauses nachempfunden ist. Unterschiede zeigen sich hier vor allem hinsichtlich der Form des Säulenschaftes, der beim Exemplar in der Speyerstraße (Nr. 15) quaderförmig ist, bei dem in der Landauer Straße (Nr. 16) hingegen polygonale Gestaltung aufweist. Bei beiden sind Schaft und Häuschen aus einem Stück gearbeitet. Die Flurkreuze sind fast alle Kruzifixe, d.h. Kreuze mit daran hängendem Christus, die auf einem tischartigen, meist dreiteiligen Postament ruhen. Einzige Ausnahme ist das Kreuz am Manchenpfad (Nr. 07), das keinen Christuskorpus aufweist. Die Form des Kreuzes ist stets die lateinische, bei der der Schaft höher aufragt als die Arme breit sind. Die auffälligsten Varianzen zeigen sich hier vor allem in der Form der Mittelblöcke der Postamente, die bei den älteren Monumenten öfter geschweift, bei den jüngeren stets quaderförmig sind. Für alle Wegkreuze in Hauenstein gilt, dass sie aus Sandstein gefertigt wurden, in den meisten Fällen aus dem heimischen roten. Eine weitere Gemeinsamkeit der Flurkreuze besteht im Vorhandensein einer Inschrift auf der Schauseite des Postaments. Die Texte dieser Inschriften sind überwiegend der Bibel entnommen oder geben eine christlichen Spruchformel wieder. Weitere Inschriften, die Hinweise auf Aufstellung und Stifter enthalten, finden sich nur vereinzelt.

Durch diesen ersten, allgemeinen Befund gewinnt Hauenstein als Aufstellungsort religiöser Kleindenkmäler Kontur: Das starke Überwiegen von Kreuzmonumenten gegenüber Bildstöcken weist den Ort als typischen Vertreter der pfälzischen Kleindenkmallandschaft aus. Anhand der Typologie der Kreuze und des mit ihnen verbundenen *epigraphic habit* – mit diesem Begriff beschreibt die wissenschaftliche Inschriftenkunde (Epigraphik), welche Inschriften mit welcher Art Monument an einem gegebenen Ort typischerweise verbunden werden – ist es möglich, die Stellung Hauensteins innerhalb der pfälzischen Kleindenkmälerlandschaft genauer zu fassen: Typologisch sehr ähnliche Flurkreuze finden sich auch in den angrenzenden Nachbargemeinden, zum Beispiel in Lug und Schwanheim, in Erfweiler oder Busenberg. Auch dort bilden Bibelzitate und christliche Spruchformeln die bevorzugten Inschriftentexte, doch kommen dort häufiger Angaben zu den Stiftern der Monumente vor. Die Hauensteiner Flurkreuze bilden also mit denen der Nachbarorte eine Gruppe. Diese Gruppe wiederum setzt sich klar erkennbar von ihren Nachbarregionen innerhalb der Südwestpfalz ab. Zieht man etwa die entsprechenden Denkmäler in der Gegend

südlich von Pirmasens (der sogenannten ‚Hackmesserseite‘) und der angrenzenden lothringischen Gemeinden zum Vergleich heran, so zeigt sich, dass sich die dortigen Flurkreuze typologisch sowie hinsichtlich ihres *epigraphic habit* von den hiesigen deutlich unterscheiden: Dort zeigt die Mehrzahl der Kreuze eine charakteristische Form, die durch einen geschwungenen Schaftansatz gekennzeichnet ist, der Platz für Assistenzfiguren bietet (in Hauenstein entspricht das Kreuz an der Kapelle dieser Form). Die dortigen Inschriften sind seltener der Bibel entnommen. Stattdessen versprechen sie oft einen Ablass für das Aufsagen einer bestimmten Anzahl von Gebeten vor dem Kreuz und nennen durchgehend die Stifter ihrer jeweiligen Monumente.²⁴

Zeitliche Verteilung der vorhandenen Denkmäler

Das älteste unter den erhaltenen religiösen Flurdenkmälern in Hauenstein ist das Ankerskreuz (Nr. 09). Es wurde wahrscheinlich noch im 18. Jh. errichtet, wohl zwischen 1780 und 1793. Nicht sicher zu datieren sind die Wegkreuze in der Pirminiusstraße (Nr. 01) und der Dahner Straße (Nr. 14). Ersteres datiert möglicherweise ebenfalls noch in das 18. Jh., letzteres dürfte im früheren 19. Jh. entstanden sein. Ebenfalls nicht mit Sicherheit zu sagen ist, seit wann sich am Kreuzfelsen ein Kreuz befindet. Ein metallenes Kreuz ist dort nach bisheriger Kenntnis erstmals im Jahr 1915 photographisch belegt,²⁵ doch die dort zu findende Ritzung im Fels kann erheblich älter sein (siehe Nr. 17). Die Entstehung der übrigen Monumente kann in den meisten Fällen jahrgenau angegeben werden: Von 1820 stammt das Kreuz an der Katharinenkapelle (Nr. 05), von 1846 das in Landauer Straße (Nr. 04). 1872 entstand der Bildstock vor dem Anwesen Landauer Straße 39 (Nr. 16), 1876 das Kreuz im Kapellenweg (Nr. 06). 1903 wurde das Kreuz am Eingang der Alten Kirche errichtet (Nr. 11), 1904 das Bild eines Kreuzes in den Felsdurchbruch gehauen (Nr. 03). Die Wegkreuze in der Weißenburger Straße, der Backelsteinstraße und im Gewann Alte Röder entstanden um 1910 (Nr. 10; 12; 07). Von 1913 stammt das Kreuz in der äußeren Bahnhofstraße (Nr. 02), von 1916 das Kreuz in der Vogelhege (Nr. 08), von 1919 das Bildstöckl in der Speyerstraße (Nr. 15) und von 1922 das Kreuz am Fuß der Burghalder-Puppe (Nr. 13). Das Kreuz auf dem Neding wurde 1933 errichtet (Nr. 17). Das jüngste Denkmal im Ortsgebiet ist das Kreuz auf dem Burghalder, das erst nach dem Zweiten Weltkrieg, in jedem Fall aber vor 1955 – dem Aufnahmejahr der ältesten bisher bekannten Fotografie – errichtet wurde.²⁶ Das Kreuz bei der PWV-Hütte (Nr. 18) wurde Ende der 1990er Jahre vom Ständenhof bei Ruppertsweiler an seinen jetzigen Standort versetzt. 1954 setzte dann mit der Restauration des Ankerskreuzes das konservatorische Interesse an den vorhandenen Monumenten ein, das bis in die jüngste Vergangenheit fortbesteht.

Anhand dieses zeitlichen Inventars lässt sich die Aufstellung religiöser Kleindenkmäler in Hauenstein in vier Phasen mit je eigenem Charakter einteilen: (1) Im 19. Jh. wurden nur vereinzelt solche Denkmäler gesetzt, die durch größere zeitliche Abstände voneinander getrennt sind. (2) Während der Zeit des Kaiserreiches, zwischen der Wende zum 20. Jh. und dem Ende des Ersten Weltkriegs, zeigt sich dann eine auffallende Häufung. In den 15 Jahren von 1903 bis 1918 wurden in geringen Abständen sieben Kreuze aufgestellt. (3) In der Zeit zwischen den Weltkriegen kamen dann nur noch zwei Kreuze und ein Bildstock zur Aufstellung. (4) Nach dem Zweiten Weltkrieg lediglich noch zwei, wiederum durch ein langes zeitliches Intervall getrennt. Dieser Befund ist eng mit der historischen Entwicklung Hauensteins verbunden, denn

bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass in den Phasen der Errichtung von Kleindenkmälern die Geschichte des Ortes seit der Wende vom 18. zum 19. Jh. wie in einem Spiegel fassbar wird.

4. Die Hauensteiner Flurdenkmäler als Spiegel der Ortsgeschichte

Das 19. Jahrhundert

Durch das weitsichtige Handeln der Fürstbischöfe Damian Hugo von Schönborn (1719-1743) und seines Nachfolgers Franz Christoph von Hutten (1743-1770) erlebte das Hochstift Speyer in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. eine Phase der politischen Ruhe und des sozialen und wirtschaftlichen Aufschwungs. So stellte sich auch in den Gemeinden des Amtes Dahn, zu denen auch Hauenstein zählte, eine Zeit des bescheidenen Wohlstandes ein. Doch mit dem Herannahen des neuen Jahrhunderts sollte sich dies sehr bald grundlegend ändern. Mit dem letzten Jahrzehnt des 18. Jh. stellten sich zunächst wieder schwere Zeiten ein und im darauffolgenden 19. Jh. verlief die Entwicklung Hauensteins nicht geradlinig. Die auf den langen Zeitraum besehen geringe Anzahl an religiösen Kleindenkmälern, die in dieser Zeit anscheinend nur punktuell errichtet wurden, erklärt sich aus der Wechselhaftigkeit der Zeitläufte im vorvorigen Jahrhundert.

1793 kamen französische Revolutionstruppen nach Hauenstein und requirierten beträchtliche Mengen an Nahrungs- und Geldmitteln von der Bevölkerung, oft mit nur äußerst kurzer Fristsetzung. Nicht wenige Bewohner suchten ihr Heil deshalb in der Flucht über den Rhein.²⁷ Unter der anschließenden Herrschaft Napoleons, der sich 1804 in Paris selbst zum Kaiser der Franzosen gekrönt hatte, wurden auch in Hauenstein junge Männer – meist unter Zwang – für den Dienst in der *Grande Armée* des Kaiserreiches ausgehoben.²⁸ Die Befreiungskriege, die 1815 mit dem Sieg der Preußen und Briten über Napoleon in der Schlacht von Waterloo endeten, brachten für Hauenstein zunächst keine Verbesserung der Lage, ganz im Gegenteil. Aufgrund seiner Grenznähe war der Ort einmal mehr Durchzugsgebiet für alle Konfliktparteien: „...da haben wir zwei Jahre lang Soldaten logieren müssen, bald Franzosen bald Kaiserliche [sc. Österreicher] bald Württemberger bald Preußen bald Russen bald Badische bald Bayern, und danach ist eine Teuerung eingefallen, da ist alles schlecht geworden“, notierte eine nicht genannte Hauensteinerin in ihrem Gebetbuch.²⁹ Aus dieser Zeit ergab sich auch die sogenannte ‚neuere Kriegsschuld‘, die die Gemeindekasse noch längere Zeit belasten sollte.³⁰ Zu Krieg und Teuerung kam dann noch das ‚Jahr ohne Sommer‘ 1816. Der Ausbruch des indonesischen Vulkans Tambora – eine der gewaltigsten vulkanischen Eruptionen, die je dokumentiert wurden – führte zu einer Abkühlung der globalen Durchschnittstemperatur um fast ein Grad und zog ein gehäuftes Auftreten von Extremwetterereignissen nach sich. Unwetter und Überschwemmungen sorgten in ganz Europa für Ernteaufschläge und Hungersnöte. Auch Hauenstein blieb davon nicht verschont. Die Schwere jener Zeiten wirkte sich auch auf die Bevölkerungsentwicklung des Ortes aus: Zum Stichtag 1. Mai 1816 verzeichnete die Gemeinde nur noch 450 Einwohner in 80 Haushalten.³¹ Unter diesen Umständen war an die Aufstellung von Kreuzen oder Bildstöcken wohl nicht zu denken, man benötigte seine knappen Mittel, um sich selbst zu erhalten. Das Kreuz an der Kapelle, dessen Errichtung in das Jahr 1820 fällt, markiert vor diesem Hintergrund gleichsam das Ende der schlimmsten Not.

Wie die ganze Pfalz war auch Hauenstein 1816 an das Königreich Bayern gekommen – dessen erster König Max Joseph war ja eigentlich als Maximilian IV. der letzte Herzog von Zweibrücken, ehe er 1799 die bayerische Kurwürde erbte und 1806 zum König erhoben wurde. Unter der blau-weißen Raute kehrte zunächst wieder Ruhe in Hauenstein ein und auf die Notzeit folgten zweieinhalb Jahrzehnte des kleinen Fortschritts und des relativen Wohlstandes: In den Jahren 1826 bis 1828 erhielt die Bartholomäuskirche durch den Bau eines neuen Turmes und der massiven Umfassungsmauer sowie durch die Neuanlage des Treppenaufgangs ihr jetziges Antlitz; 1837 wurde eine neue Orgel angeschafft, 1841/42 unter finanzieller Beteiligung auch der politischen Gemeinde ein neuer Hochaltar aufgestellt.³² Schon in den beiden Jahren zuvor war die heutige Hauptstraße gepflastert worden.³³

Diese bessere Zeit fand jedoch mit dem Jahr 1846 und dem Einsetzen der sogenannten ‚Raren Jahre‘ ihr abruptes Ende. In ganz Deutschland spielte das Wetter verrückt: Während der April 1846 überdurchschnittlich feucht war, stellte sich in den folgenden Monaten eine Dürre ein, sodass das Getreide nicht richtig gedeihen konnte. 1847 zog sich dann der Winter bis Ende April. Dadurch fielen die Ernteerträge teilweise nur halb so hoch aus wie in durchschnittlichen Jahren. Hinzu kam mit der Kartoffelfäule, die kurz zuvor aus Nordamerika eingeschleppt worden war, eine neuartige Krankheit, die eine weitere wesentliche Nahrungsquelle bedrohte.³⁴ Die Preise für Lebensmittel verteuerten sich infolge dieser Ereignisse erheblich und erneut kam es zu einer Hungersnot, unter der weite Teile der Bevölkerung zu leiden hatten. Diese schlechten Zeiten dauerten nach Ausweis einiger Quellen noch bis in die 1850er Jahre hinein an. Das Landkommissariat in Pirmasens vermerkt am 15. November 1853 die „übergroße Armut der Gemeinde und ihrer Bewohner“ und der damalige Pfarrer Michael Schmitt schreibt am 25. März 1855 an die Bistumsleitung in Speyer: „Hier ist alles arm, viele sehr arm, die Hälfte ärmst [...] Das früher wohlhabende Hauenstein ist gegenwärtig eine sehr arme Gemeinde“.³⁵

Vor diesem Hintergrund erscheint das Kreuz in der Landauer Straße, das 1846 aufgestellt wurde, wie ein Schlusspunkt der besseren Zeit. Es weist gleichzeitig aber auch darauf hin, dass es in der Mitte des 19. Jh. dennoch wohlhabende Bürger in Hauenstein gab, die weniger schwer vom Mangel dieser Jahre betroffen waren. Das Kreuz steht daher in einer Reihe mit einigen Anschaffungen für Kirche und Kapelle, die in den ‚Raren Jahren‘ gleichwohl gemacht werden konnten: 1849 wurde in der Kirche der Sebastiansaltar aufgestellt und die Kapelle erhielt eine Glocke, die durch freiwillige Spenden finanziert wurde; 1851 wurden die Kanzel und eine (heute verschwundene) Kommunionbank in der Kirche installiert; 1855 musste die Polzeiglocke im Kirchturm repariert werden, was durch gemeindliche Umlage finanziert wurde; 1856 stifteten drei Brüder Seibel einen Kreuzweg mit vierzehn Stationen für die Bartholomäuskirche.³⁶ Vielleicht steht auch die Errichtung des Wegkreuzes in der Dahner Straße in diesem zeitlichen Kontext, sofern es in diesen Jahren errichtet wurde.

Nach dem mittleren Jahrzehnt des 19. Jh. stellten sich bald wieder bessere Zeiten ein, Zeiten des wirtschaftlichen Aufstiegs und der Modernisierung. Zwar blieb die Landwirtschaft noch lange die bestimmende Beschäftigung der Einwohner, doch zeigten sich auch in Hauenstein die Vorboten der Industrialisierung, die andernorts bereits mit Macht um sich griff. Einige Jahrzehnte zuvor hatte die bayerische Regierung gegen den Widerstand der Gemeinde durchgesetzt, dass auch in Hauenstein das Röderland, das bis dahin den bei weitem größten Teil der Gemarkungsfläche einnahm, dauerhaft aufgeforstet wurde.³⁷ Dies hatte einerseits zur Folge, dass die landwirtschaftlich nutzbare Fläche schrumpfte, weshalb sich die Bewohner nach

anderen Möglichkeiten des Gelderwerbs umsehen mussten, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Es hatte andererseits aber auch zur Folge, dass der Wald erheblich an Fläche zunahm und dadurch bald reichlich Holz als Rohstoff zur Verfügung stand. So kam es dazu, dass in den Jahrzehnten vor dem Aufkommen der Schuhindustrie vor allem die Holzverarbeitung das hiesige Wirtschaftsleben prägte.³⁸ Eines der wichtigsten Produkte war Holzkohle, die in die Industriestädte am Rhein, nach Frankenthal, Ludwigshafen und Mannheim geliefert wurde. Ein sehr geschätzter Artikel aus Hauensteiner Produktion waren die sogenannten ‚Windmühlen‘. Dabei handelte es sich, ganz anders als es der Name vermuten ließe, nicht um Mühlen im eigentlichen Sinne, sondern um Apparaturen zur Trennung des Korns von der Spreu. Das gedroschene Erntegut wurde oben eingefüllt und dann mithilfe von Wind, der durch einen handbetriebenen Ventilator erzeugt wurde, getrennt. Diese Windmühlen wurden in den relativ zahlreichen Schreinereien sozusagen in Serie hergestellt wurden und vornehmlich in den Agrarbetrieben der Vorderpfalz ihren Absatz fanden.³⁹ Auch der Handel mit Holz und daraus gefertigten Gebrauchsgütern stellte ein wichtiges Betätigungsfeld dar. Einige Bewohner des Ortes waren damals auch schon in der Schuhfertigung tätig: Als Heimarbeiter für Pirmasenser Fabriken stellten sie wöchentlich zusammen etwa 500 Paar Pantoffeln her, die Samstagmorgens in die Stadt transportiert wurden.⁴⁰ Daneben verdingten sich viele Hauensteiner als Wanderarbeiter in der Landwirtschaft oder betrieben den Bilderhandel, der in Wirklichkeit um einiges lukrativer gewesen sein muss als es im kollektiven Gedächtnis des Ortes verankert ist.⁴¹ Die Bevölkerung wuchs in dieser Zeit wieder an. Bereits 1852 zählte man 120 schulpflichtige Kinder, weshalb die Gemeinde zunächst die Schaffung einer zweiten Lehrerstelle, seit 1863 zusätzlich eine bauliche Erweiterung des Schulhauses anstrebte – zwei Vorhaben, die erst 1872 von Erfolg gekrönt sein sollten.⁴² Beginnend mit der Pflasterung der heutigen Landauer Straße wurde ab 1867 auch der Straßenbau wieder aufgenommen. Innerhalb eines knappen Jahrzehntes wurden die wichtigsten Straßen des Dorfes befestigt und noch vor 1900 verbanden gepflasterte Verkehrswege Hauenstein mit den Nachbargemeinden Wilgartswiesen, Schwanheim und Erfweiler.⁴³ 1875 wurde Hauenstein an das Schienennetz angeschlossen,⁴⁴ 1880 wurde die Feuerwehr aufgestellt.⁴⁵ Zeitweilig erlangte Hauenstein sogar einige Bekanntheit als Heilort. Ähnlich wie der heute noch berühmte Sebastian Kneipp in Wörishofen widmete sich einige Jahre vor diesem auch der Pfarrer Michael Schmitt in Hauenstein der Theorie und Praxis der Wasserheilkunde, was Patienten nicht nur aus der Pfalz, sondern sogar aus dem jenseitigen Bayern anzog.⁴⁶

Dass nach mehreren Jahrzehnten Unterbrechung in diesen Jahren gleich zwei Kleindenkmäler – das Kreuz im Kapellenweg und der Bildstock in der Landauer Straße – in kurzem Abstand geschaffen wurden, bringt den Fortschritt und den anspruchslosen Wohlstand dieser Jahre zum Ausdruck. Die Tatsache, dass beide zudem auf wiederverwendeten Postamenten des 18. Jh. aufgestellt wurden, mag man als Brückenschlag in die Zeiten der kleinen Blüte Hauensteins einhundert Jahre zuvor verstehen.

Im Kaiserreich

Im Januar 1871 wurde im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles der preußische König Wilhelm I. zum deutschen Kaiser ausgerufen und das Deutsche Reich gegründet. Mit der Entstehung des kleindeutschen Nationalstaates unter preußischer Führung ging auch eine Phase der massiven Industrialisierung einher. Deutschland verwandelte sich innerhalb weniger

Jahrzehnte von einem Agrar- in einen Industriestaat und erfuhr tiefgreifende soziale und politische Umwälzungen. Auch die Südwestpfalz, die durch die Annexion des ‚Reichslandes‘ Elsass-Lothringen nun zum ersten Mal seit Jahrhunderten nicht mehr in unmittelbarem Grenzgebiet lag, wurde von dieser Entwicklung erfasst. Hier war es die Schuhindustrie, die von Pirmasens ausgehend die Region transformierte.

In Hauenstein verbindet sich der Beginn des Industriellen Zeitalters mit den Brüdern Carl August und Anton Seibel. Aus den Einnahmen ihres Bilderhandels finanzierten sie den Kauf einer Sohlenstanzmaschine, die sie im Stall des elterlichen Anwesens in der Weißenburger Straße aufstellten und am 1. April des Jahres 1886 in Betrieb nahmen.⁴⁷ Damit war die erste Hauensteiner Schuhfabrik gegründet. Das Beispiel der Brüder Seibel machte Schule und in rascher Folge entstanden weitere Fabriken: Im Jahr 1900 waren es bereits 11 Stück mit zusammen 400 Mitarbeitern; 1914, am Vorabend des Ersten Weltkrieges, bestanden im Ort 20 Schuhfabriken mit 1.410 Mitarbeitern.⁴⁸ Diese Betriebe, die schon damals international ausgerichtet waren und ihre Schuhe auch in Österreich-Ungarn, der Schweiz, den Niederlanden und Dänemark absetzten, boten einer großen Zahl von Arbeitnehmern die Aussicht auf lohnenden Verdienst, was die Einwohnerzahl von Hauenstein sprunghaft anwachsen ließ: Zählte das Dorf im Jahr 1885 lediglich 673 Bewohner, so hatte sich deren Anzahl fünfzehn Jahre später fast verdoppelt auf 1.224 Personen. Wieder zehn Jahre später, 1910, hatte sich die Einwohnerzahl noch einmal um knapp die Hälfte vermehrt auf 1.812 Personen.⁴⁹ Die wachsende Bevölkerung wollte versorgt werden, die Menschen benötigten Wohnraum, Nahrungsmittel und Güter des täglichen Bedarfs und dadurch nahmen auch die übrigen Zweige des Hauensteiner Wirtschaftslebens, vor allem Handel und Handwerk, ganz neuen Aufschwung. So sorgte das Prosperieren der Schuhindustrie dafür, dass im Ort ein bis dahin nicht gekannter Wohlstand Einzug hielt.

Dennoch änderte sich an der Sozialstruktur des Dorfes nur wenig. Mit den ‚Fabrikanten‘ entstand zwar eine neue ökonomische und gesellschaftliche Elite, doch entwickelte sich diese nie zu einem abgeschlossenen Stand. Viele der Fabrikanten der ersten und zweiten Generation hatten zuvor Landwirtschaft betrieben oder waren zunächst selbst Fabrikarbeiter, bevor sie zu Unternehmern wurden.⁵⁰ Auf der anderen Seite kam es in Hauenstein auch nie zur Herausbildung eines Industrieproletariats wie in den städtischen Zentren. Kennzeichnend war vielmehr der Typus des ‚Fabrikbauern‘, der seiner ländlichen Herkunftswelt verhaftet blieb und neben der Arbeit in der Fabrik auch weiterhin etwas Landwirtschaft betrieb, um für schlechte Zeiten gerüstet zu sein.⁵¹ Die soziale Schere ging daher in Hauenstein weniger weit auseinander als anderswo und auch die Bedeutung der Religion nahm kaum ab, im Gegenteil. Die jeweiligen Ortspfarrrer bemühten sich gezielt darum, die Menschen ungeachtet ihrer gesellschaftlichen Stellung auf den katholischen Glauben als gemeinsame weltanschauliche Grundlage und das Dorf als geteilte Lebenswelt zu fluchten. Insbesondere Pfarrer Georg Sommer suchte in seiner langen Amtszeit (1915-1957) in dieser Weise integrativ zu wirken, um so den Zusammenhalt der Dorfgesellschaft zu garantieren.⁵²

Aus diesen Gründen ist es kein Zufall, dass die Zeit des „Emporblühens als Industrieort“ (Karl Kreuter) und die Hochzeit der Setzung religiöser Kleindenkmäler in Hauenstein zusammenfallen. Die vorbildliche Frömmigkeit der Dorfbewohner hatte schon im 19. Jh. Pfarrer Heinrich Schmidtmann gelobt: „Ihrer Religion hängen sie mit Leib und Seele an“, ließ er 1861 den Regierungspräsidenten der Pfalz wissen.⁵³ Ein halbes Jahrhundert später verfügten genügend Hauensteiner nun nicht mehr allein über einen frommen Sinn, sondern auch über die

finanziellen Mittel, diesen durch imposante Denkmäler wie das Kreuz in der Bahnhofstraße zum Ausdruck zu bringen. Das zeigt sich auch daran, dass in den 20 Jahren um die Jahrhundertwende die Bartholomäuskirche weiter künstlerisch und technisch ausgestattet werden konnte, unter anderem mit neuen Fenstern, einer Bemalung des Innenraumes, elektrischer Beleuchtung, neuen Glocken und einer neuen Turmuhr.⁵⁴

Die Zeit zwischen den Weltkriegen

In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen geht die Zahl der neu errichteten Kleindenkmäler dann stark zurück. Im unmittelbaren Nachgang des Krieges kommen noch einmal mit kurzem Abstand zwei Monumente zur Aufstellung, der Bildstock in der Speyerstraße (1919) und das Kreuz am Fuße des Burghalders (1922). Beide stellen Dankvotive für die glückliche Rückkehr von Familienmitgliedern aus dem Krieg dar. Mit dem langen zeitlichen Abstand von elf Jahren kommt dann 1933 das Kreuz auf dem Neding, dessen Errichtung deutlich erkennbar in einem politischen Zusammenhang steht, als letztes Monument vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zur Aufstellung.

Dass die Anzahl der neugeschaffener Kleindenkmäler in dieser Zeit zurückgeht, ist ein allgemeines Phänomen, das sich nicht nur in Hauenstein beobachten lässt, sich hier aber besonders ausgeprägt zeigt. Entscheidend für diese Entwicklung ist in erster Linie die Tatsache, dass die Zwischenkriegszeit in Deutschland von wirtschaftlicher und politischer Instabilität geprägt war. Die Besetzung des Rheinlandes durch die alliierten Mächte ab 1920 und die enormen Reparationsleistungen, die der Friedensvertrag von Versailles dem Deutschen Reich auferlegt hatte, behinderten eine wirtschaftliche Erholung. Durch den Ruhrkampf von 1923 geriet die anhaltende Inflation vollends außer Kontrolle und vernichtete selbst große Vermögen im Handumdrehen.⁵⁵ Nach einer kurzen Phase der Erholung löste die Weltwirtschaftskrise von 1929 massenhafte Arbeitslosigkeit und neuerliches Elend aus. Durch die Niederlage im Krieg war das wilhelminische Kaiserreich untergegangen und mit der Weimarer Republik ein demokratischer Staat an seine Stelle getreten. Doch beträchtliche Teile der deutschen Bevölkerung standen der neuen Republik mit Skepsis, innerlicher Fremdheit oder gar offener Ablehnung gegenüber. Das äußerte sich unter anderem in unklaren Wahlergebnissen, die häufig die Bildung von inhaltlich widersprüchlichen Großkoalitionen oder Minderheitsregierungen nötig machten. Vor allem rechtsradikale Kräfte wirkten gezielt, teils auch mit Gewalt, auf die Beseitigung der Republik hin. Dies gelang schließlich durch den legalen Aufstieg der NSDAP zur Macht und die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler im Januar 1933.

Neben diesen allgemeinen Bedingungen können auch einige ortsspezifische Gründe für den deutlichen Rückgang von Kleindenkmälern in Hauenstein ausgemacht werden: So war durch die verstärkte Setzungsaktivität der Jahre zuvor eine gewisse Sättigung erreicht. An vielen markanten Punkten, wie etwa den Ortszugängen oder den Wegen zu den landwirtschaftlichen Flächen um das Dorf, standen bereits entsprechende Denkmäler. Durch die Einrichtung des Votivfestes zu Mariä Herzeleid war zudem ein jährlich wiederkehrendes, kollektives Dankritual geschaffen worden. Und schließlich richtete sich die Aufmerksamkeit der Pfarrgemeinde ab den mittleren 1920er Jahren auf größere Gemeinschaftsprojekte wie den Bau einer Schwesternstation mit Kindergarten, die Anschaffung neuer Glocken für die Bartholomäuskirche und insbesondere den Bau der Christkönigskirche ab 1929.⁵⁶

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Den Zweiten Weltkrieg überstand Hauenstein weitgehend unbeschadet und erholte sich schnell. Nach Kriegsende stand der Ort unter französischer Besatzung und war bis Januar 1949 Sitz der französischen Intendantur für Schuhe und Bekleidung in den Bezirken Pirmasens und Bergzabern.⁵⁷ 1946 kam mit der ganzen ehemals bayerischen Rheinpfalz auch Hauenstein zum neugebildeten Land Rheinland-Pfalz, das 1949 Teil der Bundesrepublik Deutschland wurde. Als in den 1950er Jahren das Wirtschaftswunder einsetzte, nahm auch Hauenstein neuen Aufschwung: Schon im Jahr 1958 produzierten die 33 Hauensteiner Schuhfabriken mit insgesamt etwa 3.260 Mitarbeitern zusammen gut 3 Millionen Paar Schuhe. Die Einwohnerzahl wuchs bis in die 1960er Jahre stetig an.

Die Aufmerksamkeit der Pfarrgemeinde blieb auch in dieser Zeit auf größere Projekte konzentriert: Schon im Mai 1948 begannen Bürger aus Hauenstein und Erfweiler in gemeinsamer, freiwilliger Arbeit mit dem Wiederaufbau der alten Kapelle auf dem Winterberg, die an der Gemarkungsgrenze, knapp auf dem Gebiet von Erfweiler liegt. Das neue ‚Winterkirchel‘ wurde 1949 von Bischof Joseph Wendel in einem Festgottesdienst geweiht.⁵⁸ Im gleichen Jahr erhielt die Christkönigskirche ihre Glocken.⁵⁹ 1957 wurde die Bartholomäuskirche umfassend renoviert. 1958 begann die Errichtung des 2023 aufgegebenen Karmelklosters, die zu einem beträchtlichen Teil aus Spenden der Dorfbewohner finanziert wurde.⁶⁰ Ab 1961 trugen Spenden der Hauensteiner – auch der katholischen – wesentlich zum Bau der protestantischen Dreifaltigkeitskirche bei. Schließlich wurde ab 1970 die inzwischen abgerissene Friedenskirche als Filialkirche für den Ortsteil hinter dem Felsen errichtet. Unter anderem aufgrund dieser größeren Vorhaben setzte sich die Entwicklung der Jahre vor dem Krieg auch in der Zeit danach fort und ließ die Zahl der neu aufgestellten Kleindenkmäler weiter zurückgehen. Wohl im ersten Jahrzehnt nach dem Krieg, jedenfalls vor 1955, kam das Kreuz auf dem Burghalder zur Aufstellung. Um die Jahrtausendwende wurde das Kreuz vor der Pfälzerwaldhütte an seinen jetzigen Standort übertragen. Seither wurden in Hauenstein keine Wegkreuze oder Bildstöcke mehr errichtet.

5. Zur Erforschung der Hauensteiner Flurdenkmäler und zur vorliegenden Publikation

Dass seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges kaum noch Kleindenkmäler aufgestellt wurden, bedeutet indes keineswegs, dass die Hauensteiner kein Interesse mehr an diesen Monumenten zeigen würden. Vielmehr wandelte sich dieses Interesse und an die Stelle der Errichtung neuer Denkmäler trat die konservatorische Pflege der vorhandenen, wie etwa am Umgang mit dem Ankerskreuz deutlich wird. Als dieses beim Bau des Wasserhochbehälters am Weimersberg 1954 hinderlich war, wurde es nicht einfach entfernt, sondern behutsam abgebaut und sein Zustand dokumentiert. Anschließend wurde es sorgfältig renoviert und zwei Jahre später in einer eigens geschaffenen Anlage in der Nähe seines vorigen Standortes wieder aufgestellt. Ähnlich verfuhr man zur gleichen Zeit auch mit dem Kreuz an der Ecke Backelsteinstraße/Burghalderweg und dem in der Dahner Straße. In den folgenden Jahrzehnten wurden fast alle der im Ort vorhandenen Kleindenkmäler erneuert. Auch diese Entwicklung hat ihren Hintergrund. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in der sich der Ort noch einmal sehr rasch sehr stark veränderte, erwachte ein Interesse am ‚alten Hauenstein‘ und seiner Geschichte. Das belegt die Fülle an ortshistorischen Berichten und Miniaturen in den frühen

Ausgaben des *Hauensteiner Boten*.⁶¹ Besonders deutlich zeigt es sich an der Neubearbeitung der Ortsgeschichte *Hauenstein im Wandel der Zeiten* von 1924, die der Autor Karl Kreuter noch selbst vornehmen konnte und die im Jahr 1958 erschien.

Dieses neuerwachte historische Interesse führte auch zur ersten Bestandsaufnahme der Wegkreuze und Bildstöcke im Ortsgebiet, die den Ausgangspunkt ihrer Erforschung bildet. Diese wurde im Jahr 1968 von August Seibel, dem damaligen leitenden Beamten der Gemeindeverwaltung, und dem Feldhüter Karl Seibel erhoben. August Seibel ergänzte den so geschaffenen Katalog der Monumente durch einige Nachforschungen zur deren Geschichte und veröffentlichte die Ergebnisse im Mai desselben Jahres unter dem Titel *Flur- oder Feldkreuze in Hauenstein* im *Hauensteiner Boten*. An Seibels knappen Ausführungen lässt sich erkennen, dass bereits damals viele Informationen zu diesen Denkmälern nicht mehr bekannt waren. So trug seine Arbeit entscheidend dazu bei, im Verschwinden begriffenes Wissen über den Ort für die Nachwelt festzuhalten. Kräftig erweitert wurde das Wissen um die Hauensteiner Wegkreuze und Bildstöcke dann durch Eugen Klein, den Nachfolger August Seibels als Leiter der inzwischen für die Verbandsgemeinde zuständigen Verwaltung. Eugen Klein beschäftigte sich im Rahmen seiner vielfältigen heimatgeschichtlichen Aktivitäten über die Jahre hinweg immer wieder mit der Geschichte der örtlichen Kleindenkmäler, eingehender aber vor allem im Zeitraum zwischen 2016 und 2020. Dank seiner profunden Kenntnisse der Ortsgeschichte und der ihm eigenen Akribie gelang es ihm dabei, viele neue Erkenntnisse zu den einzelnen Denkmälern zusammentragen, manche irrtümliche Feststellung zu berichtigen und das von seinem Vorgänger bewahrte Wissen stark zu vermehren. Die Ergebnisse seiner Nachforschungen hielt Eugen Klein in einem maschinenschriftlichen Manuskript fest, das im September 2020 abgeschlossen war. Sein unerwarteter Tod im Dezember desselben Jahres verhinderte jedoch eine umfassende Veröffentlichung. Teile des Manuskripts gingen in das begleitende Faltblatt zum Themen-Spazierweg Flurkreuze ein, das die katholische Pfarrgemeinde Hauenstein herausgegeben hat.

Die vorliegende Publikation schließt unmittelbar an die Arbeit Eugen Kleins an und baut auf dem von ihm zusammengestellten Katalog auf. Zu allen darin verzeichneten Denkmälern wurden noch einmal eingehende Recherchen vorgenommen, ältere Angaben überprüft und neue Erkenntnisse zur Geschichte der religiösen Flurdenkmäler in Hauenstein zusammengetragen. Besonderes Augenmerk richtete sich dabei auf die Erfassung der Inschriften, die im August 2022 einer gründlichen Autopsie unterzogen wurden. Die verbesserten Lesungen werden gemäß den Grundsätzen des Leidener Klammersystems zur Wiedergabe von Inschriften präsentiert. Zum besseren Verständnis seien diese Grundsätze kurz erläutert:

- Die Zeilen einer Inschrift werden in der Übertragung in Drucksatz so angegeben, dass eine Zeile der Druckausgabe einer Zeile auf dem Stein entspricht.
- Wörter, Wortteile und einzelne Buchstaben in runden Klammern stellen Auflösungen abgekürzter Formen dar: *erbarme d(ich) unser* bedeutet zum Beispiel, dass auf dem Stein anstelle des Wortes *dich* nur das *d* geschrieben steht.
- Eckige Klammern bezeichnen Teile der Inschrift, die verschwunden sind, aber rekonstruiert werden können: *er[barme di]ch unser* bedeutet, dass die Buchstaben *barme di* auf dem Stein nicht mehr erkennbar sind.

- Wenn ein Element oder ganze Teile einer Inschrift verschwunden sind und nicht mehr rekonstruiert werden können, stehen drei Striche zwischen eckigen Klammern [---].

Schließlich wurde der Katalog um einige einleitende historische Ausführungen zur Entwicklung religiöser Kleindenkmäler im allgemeinen wie in Hauenstein im speziellen ergänzt. Um das Andenken Eugen Kleins zu ehren und den Leserinnen und Lesern einen Eindruck von der Gewissenhaftigkeit dieses herausragenden Heimatforschers zu vermitteln, kommt er im Katalogteil immer dort, wo es möglich und sinnvoll ist, in Form direkter Zitate selbst zu Wort. Ohne ihn wäre die vorliegende Publikation schlicht nicht denkbar und das kulturelle Gedächtnis unseres Ortes um vieles ärmer. Eugen Klein und seiner Familie gebührt daher unser tiefer Dank.

Katalog der Flurkreuze und Bildstöcke

01 Pirminiusstraße

Das Monument besteht aus einem Kreuz auf einem Postament, beide aus Sandstein gefertigt. Es erreicht eine Gesamthöhe von 275 cm. Arme und Kopfende des Kreuzes laufen in angedeuteten ‚Kleeblättern‘ aus. Das Aussehen des Postaments wird geprägt durch einen bauchig geschwungenen Mittelteil, Basis und Gesims sind profiliert. Der Christuskorpus ist aus Metall gegossen.

An der Schauseite des Postaments befindet sich eine Inschrift, die von der Straße aus nur schwer zu lesen ist. Sie lautet:

Wer mir nachfolgen
will der nim(m) sei(n) Kr(euz) auf
sich und folge mir nach.

Die Inschrift ist ohne rahmendes Feld in drei Zeilen auf dem Postament angebracht. Sie ist in einer gebrochenen Schrift abgefasst, deren Buchstaben sorgfältig und regelmäßig in den Stein gehauen wurden. Abkürzungen werden gewissenhaft durch einen Punkt markiert (*nim. sei. Kr.*). Wer das Denkmal stiftete, ist nicht bekannt. Auch wann es errichtet wurde, ist unbekannt. August Seibel schätzte bei seiner Katalogisierung der Hauensteiner Flurkreuze im Jahr 1968 das Alter des Monuments auf „80-100 Jahre“, ⁶² was einer Entstehung etwa zwischen 1870 und 1890 entspricht. Eugen Klein schloss sich seinem Vorgänger grundsätzlich an, vermutete die Entstehung aber eher in der Mitte des 19. Jh. Einen Anhaltspunkt zur ungefähren zeitlichen Eingrenzung seiner Entstehung kann das Postament des Kreuzes liefern. Typologisch ähnliche Postamente finden sich auch bei den Kreuzen an der Kapelle (Nr. 03) und im Kapellenweg (Nr. 04) sowie beim Bildstock in der Landauer Straße (Nr. 16). Die beiden ersten können auf das Jahr genau datiert werden, sie stammen von 1820 (Kapelle) bzw. 1776 (Kapellenweg). Da Postamente dieses Typs bereits ab der Mitte des 19. Jh. in Hauenstein nicht mehr auftreten – das Kreuz in der Landauer Straße (Nr. 04) von 1846 weist ein ganz andersartiges Postament auf – liegt die Vermutung nahe, das Kreuz in der Pirminiusstraße sei vor der Mitte des 19. Jh. entstanden. Die Paläographie seiner Inschrift, also die Untersuchung der verwendeten Schriftart, deutet in das späte 18. Jh.

Das Kreuz, das heute auf dem Postament steht, ist nicht das originale. Alt und verwittert stürzte dieses 1967 um und zerbrach. Daraufhin ließ die Ortsgemeinde Hauenstein ein neues Kreuz herstellen, das im Folgejahr aufgestellt wurde.

Wie viele andere Hauensteiner Flurdenkmäler hat auch dieses Kreuz eine im Wortsinne bewegte Geschichte. Eugen Klein berichtet dazu: „Ursprünglich stand das Kreuz auf gemeindeeigenem Gelände in der Bahnhofstraße, wo die Prälat-Sommer-Straße abzweigt. Nach dem Erwerb des Baugeländes durch die Eheleute Nikolaus und Elisabeth Mayer und deren Wohnhausbau in den Jahren 1916/17 wurde das Kreuz abgebaut und auf einer Freifläche, wo jetzt die Michaelstraße in die Pirminiusstraße mündet, neu errichtet. Beim Ausbau dieser Straßen stand es erneut im Wege. Daraufhin erhielt es am jetzigen Standort, am Berghang, seinen neuen Platz.“

02 Bahnhofstraße

Das Kreuz in der Bahnhofstraße ist mit einer Höhe von 400 cm das höchste Flurkreuz in der Gemeinde und zeigt einige Eigenheiten, die es von der Mehrheit der übrigen Hauensteiner Flurkreuze deutlich absetzen. So besteht es nicht aus dem heimischen roten Sandstein, sondern ist aus einem hellen Sandstein, wie er für die Steinbrüche der Haardt in der Vorderpfalz typisch ist. Ebenso zeigt es nicht den sonst typischen Aufbau aus Kreuz und Postament, die als Einzelelemente klar zu unterscheiden sind. Bei diesem Denkmal übernimmt der monumental ausgestaltete Fuß des Kreuzes selbst die Funktion einer Basis. Der lebensgroße Christuskorpus, der 170 cm Höhe misst, besteht aus dem gleichen hellen Sandstein wie das Kreuz. Im Jahr 1988 wurde das Monument durch den Steinmetz und Bildhauer Wendelin Guster aus Clausen im Auftrag der Ortsgemeinde restauriert.

Der Fuß trägt zwei Inschriften. Die erste schmückt die Schauseite des Denkmals. Sie ist ohne rahmendes Feld oder andere Zierelemente direkt auf dem Stein angebracht und in einer für das frühe 20. Jh. typischen Antiqua mit geschwungener Formgebung geschrieben. Die Inschrift befindet sich in einem sehr guten Zustand und ist ohne Schwierigkeiten zu lesen:

Ich bin die
Auferstehung
und das Leben
Joh(annes) 11.25.

Die Angabe der Bibelstelle ist in einer kleineren Variante der Type des Haupttextes gesetzt. Die mittlere Zeile des Haupttextes wird vollständig durch das Wort *Auferstehung* ausgefüllt, was zu einer gewissen Betonung dieses zentralen christlichen Glaubensinhalts führt.

Eine zweite Inschrift befindet sich auf der linken, das heißt dem Dorf zugewandten Seite des Fußes. Aufgrund der Vegetation, die das Monument an den Seiten und in seinem Rücken umgibt, ist sie nur unter Schwierigkeiten zugänglich. Diese Inschrift nennt die Namen der Stifter und verweist auf das Jahr der Errichtung des Kreuzes:

Errichtet von den
Eheleuten
August u(nd) Katharina
Seibel
1913

Diese zweite Inschrift ist in einer ähnlichen, aber etwas nüchterneren Type als die Inschrift der Schauseite gehalten und kommt ebenfalls ohne rahmendes Inschriftenfeld oder andere Zierelemente aus. Auch sie befindet sich in einem sehr guten Erhaltungszustand.

Zur Geschichte dieses imposanten Kreuzes, das in Hauenstein als ‚Langkehrler(s)kreuz‘ bekannt ist, konnte Eugen Klein das Folgende recherchieren: „Der aus Hauenstein stammende Müller Johann Georg Seibel bewirtschaftete mit seiner Familie von 1867 bis 1894 die Langkehrler Mühle, welche zur Lemberger Annexe Langmühl gehörte. Als der Sohn August und seine Ehefrau Katharina Seibel nach ihrer Heirat wieder in Hauenstein ansässig wurden, waren sie hier stets mit dem Namen ‚die Langkehrler‘ bekannt, weshalb das von ihnen gestiftete Kreuz

„Langkehlers Kreuz“ genannt wurde. Dieses stand zuerst etwa 100 Meter vom jetzigen Standort entfernt weiter dorfeinwärts. Infolge der baulichen Erweiterung des Ortsgebietes mußte das Kreuz etwa 1936 an die jetzige Stelle versetzt werden.

Die Eheleute August und Katharina Seibel hatten keine Nachkommen. Der Ehemann starb 1912 im Alter von 56 Jahren. Die Ehefrau starb 1947, sie wurde 88 Jahre alt. Vermutlich haben sie noch zu Lebzeiten des Ehemannes den Auftrag zur Herstellung des Kreuzes gegeben, welches dann 1913 errichtet wurde.“ Wohl aus diesem Umstand erklärt sich die Wahl des Inschriftentextes. Dem Monument kommt folglich auch die Funktion eines Gedenkkreuzes zu.

03 Im Felsen

Das Kreuz befindet sich am nördlichen Ende des Felsendurchbruches, von dem Hauenstein möglicherweise seinen Namen hat, in Fahrtrichtung Bundesstraße 10 rechts, auf der Seite des Mischberges. Es handelt sich dabei nicht um ein vollplastisches Kreuz, sondern um ein in den anstehenden Fels gehauenes Kreuzbild in Halbreief, dessen Höhe sich auf 245 cm beläuft. Das Relief zeigt ein Stufenkreuz mit zwei Stufen unter dem Schaft. Kopfende und Arme des Kreuzes laufen in „Kleeblättern“ aus. Genau in der Mitte der Stufen befindet sich das Christusmonogramm aus den griechischen Lettern Chi (*X*) und Rho (*P*). In der rechten unteren Ecke ist deutlich die Jahreszahl 1904 zu lesen.

Der Anlass der Stiftung ist nicht bekannt. Vielleicht stand dahinter der Wunsch, dass die Vorbeikommenden auch an diesem Einfallweg nach Hauenstein (der Ortsteil hinter dem Felsen, die sogenannte „Siedlung“, bestand damals noch nicht) durch ein Kreuz begrüßt werden sollten, wie es damals an den beiden anderen Ortseingängen bereits seit langer Zeit der Fall war (siehe Nr. 04 und 09). Der Stifter war laut August Seibel und Eugen Klein der Hauensteiner Bürger Andreas Meyer, genannt „Äneres“.

04 Landauer Straße

Das Denkmal entspricht dem typischen Erscheinungsbild der Hauensteiner Flurkreuze und besteht aus einem Kruzifix auf einem Postament, beide aus heimischem rotem Sandstein gefertigt. Es erreicht eine Gesamthöhe von 340 cm. Das Postament ist aus einem einzelnen Sandsteinblock gefertigt und weist formal eine klare symmetrische Zweiteilung auf. Der obere Teil entspricht in seiner Erscheinung einem Quader, dessen Seiten von der Mitte des Postaments ausgehend sich nach oben verjüngen. Der untere Teil zeigt das gleiche Erscheinungsbild, jedoch umgedreht: Seine Seiten verjüngen sich von der Mitte ausgehend nach unten, wobei die Verjüngung im unteren Teil des Postaments weniger stark ausgeprägt ist als im oberen. Auch der Christuskorpus besteht aus Sandstein und ist farblich gefasst: Der Körper hautfarben, Haare und Bart in hellem Braun, der Lendenschurz weiß, Dornenkrone und Nägel in Gold (in Gold nachgezogen auch der Titulus *JNRJ* am oberen Ende des Schaftes). Kruzifix und Standplatte des Postaments wurden 2018 durch den hiesigen Steinmetzmeister Matthias Bomm restauriert.

Das Postament weist mehrere Inschriftenfelder und Inschriften auf. Im oberen Teil befindet sich ein Inschriftenfeld von ca. 30 cm Länge und ca. 10 cm Höhe, das in der Art einer rechteckigen Tafel mit angesetzten, halbkreisförmigen „Henkeln“ (fachsprachlich *ansae*) gestaltet ist. Innerhalb dieses Feldes sind noch schwach Reste von Buchstaben zu erkennen, die

jedoch nicht mehr interpretiert werden können. Darunter sind ohne Rahmung die Großbuchstaben *A M M* in den Stein gehauen. Diese sind in Antiqua gehalten und zeigen einige Besonderheiten. Die Querhaste des *A* ist nach unten gebrochen ausgeführt, die beiden *M* weisen unterschiedliche Formen auf: Das erste ist als umgekehrtes Doppel-*V* ausgeführt, das zweite zeigt zwei parallele Vertikalhasten, die Mittelhaste ist nicht gebrochen, sondern geschwungen ausgeführt.

Auf der unteren Hälfte des Postaments befindet sich ein zweites Inschriftenfeld, dessen Gestalt und Maße dem oberen weitgehend entsprechen. Darin geschrieben stehen die Buchstaben *IH SCHUM*, gleichfalls als Großbuchstaben in Antiqua ausgeführt. Vor und nach *IH* sowie nach *SCHUM* steht jeweils ein punktförmiges Trennelement. Das *C* in *SCHUM* ist als recht kleiner Bogenansatz direkt an die linke Horizontalhaste des *H* angefügt. Unter diesem Inschriftenfeld findet sich die Jahresangabe *1846*, die von den gleichen punktförmigen Elementen eingerahmt wird, jedoch ohne Umrandung auf dem Stein angebracht ist. Alle epigraphischen Elemente des Flurkreuzes waren ursprünglich mit schwarzer Farbe nachgezogen, die zu einem Grau verblasst ist.

Wie August Seibel festgestellt hat, handelt es sich bei den noch lesbaren Buchstaben ohne Zweifel um die Initialen des Stifterehepaares Anna Maria Morio und Johannes Schumacher, sodass wir folgenden epigraphischen Befund festhalten dürfen:

[---]

A(nna) M(aria) M(orio)

I(o)h(annes) Schum(acher)

1846

Johannes Schumacher war möglicherweise ein Nachkomme des gleichnamigen, sehr vermögenden Landwirts, der 1793 vor der Revolution aus Hauenstein geflohen war. Als die französischen Behörden den umfangreichen Landbesitz des älteren Namensträgers in mehr als 50 Losen versteigerten, erbrachte dieser mit deutlich mehr als 5.500 Livres einen außergewöhnlich hohen Erlös.⁶³ Auch der jüngere Johannes Schumacher, der in den Akten als ‚Ackerer‘ genannt wird, scheint ein wohlhabender Mann gewesen zu sein: 1837 ersteigerte er die alte Orgel der Bartholomäuskirche,⁶⁴ 1839 kaufte er die seit 1719 bestehende Hauensteiner Ziegelhütte und ließ diese vollständig neu aufbauen.⁶⁵

Das Kreuz, das er gemeinsam mit seiner Frau errichten ließ, gehört zu den ältesten Flurdenkmälern in Hauenstein und hat in der langen Zeit seines Bestehens vieles durchlebt. Hören wir zu seiner Geschichte zunächst Eugen Klein: „Das Kreuz stand ursprünglich ... etwa dort, wo jetzt die Speyerstraße in die Landauer Straße mündet. Dort stand bis etwa 1897 auch die ‚Ziegelhütte‘, die ab 1839 im Besitz von Johannes Schumacher war. Spätere Besitzer waren [sic] seine Tochter Margarethe verheiratete Bachmann, die den Betrieb ausgangs der 1880er Jahre ihrem Patenkind Wendelin Meyer übergab. Als dieser am dortigen Platz im Jahre 1889 ein Wohnhaus errichtete, wurde das Kreuz an der Landauer Straße weiter in Richtung Wilgartswiesen versetzt.“ Dort fand es im Jahr 1968 auch August Seibel bei seiner Erhebung der Hauensteiner Flurdenkmäler vor und gab den Standort mit „Landauer Straße, oberhalb von Cafe [sic] Keller“ an.⁶⁶ Das ehemalige Café Keller ist die heutige ‚Herberge Hauenstein‘. Von diesem Platz wanderte das Kreuz später, beim Ausbau der Straße nach Wilgartswiesen, wieder zurück zur Einmündung Speyerstraße/Landauer Straße, wurde nun aber auf der Straßenseite

aufgestellt, die dem ursprünglichen Standort gegenüberliegt. Schließlich wanderte es nach der Renovierung 2018 ein letztes Mal um wenige Meter weiter in Richtung Schulrech an seinen jetzigen Platz.

In seiner Geschichte wurde das Kreuz gleich zweimal Ziel von Anschlägen. August Seibel berichtet, dass um 1885/1886 ein Jäger aus einer Nachbargemeinde mehrere Schüsse auf das Kreuz abgegeben habe, weshalb es ausgebessert werden musste.⁶⁷ Im Jahr 1961, als es noch in der Nähe des damaligen Cafés stand, wurde es von zwei betrunkenen jungen Männern aus einer Nachbargemeinde mutwillig umgestürzt. Dabei zerbrach es in mehrere Teile. Der Korpus musste ersetzt werden. Die Schäden dieses Anschlages blieben trotz Reparatur noch lange sichtbar. Erst mit der umfassenden Restaurierung im Jahr 2018 wurden sie vollständig beseitigt.

05 Katharinenkapelle

Auf den ersten Blick entspricht das Kreuzdenkmal an der Katharinenkapelle dem üblichen Typus vergleichbarer Monumente in Hauenstein. Es besteht aus einem Kruzifix auf einem Postament. Alle seine Teile, einschließlich des Christuskorpus, sind aus heimischem Sandstein hergestellt. Die Gesamthöhe des Monuments beträgt 280 cm. Bei näherer Betrachtung werden jedoch einige gestalterische Besonderheiten sichtbar, die dieses Kreuz einzigartig unter den Hauensteiner Flurkreuzen machen.

Das Kreuz selbst besteht aus zwei Teilen: Den oberen Teil bildet das eigentliche Kruzifix, das vom Titulus *INRI* (*Iesus Nazareus Rex Iudaeorum* – ‚Jesus der Nazarener, König der Juden‘) und zwei darüber befindlichen Engelsköpfen auf je einem Flügel bekrönt wird. Der Stamm des Kreuzes und der Korpus des Gekreuzigten wurden kunstvoll aus einem Stück gefertigt. Der untere Teil des Kreuzes besteht aus einer Art Stele mit geschwungenem Fuß, auf die das Kreuz aufgestellt ist. Kreuze dieses Typs finden sich in größerer Zahl auf der ‚Hackmesserseite‘ südwestlich von Pirmasens und im angrenzenden Bitscher Land.⁶⁸

Aus dem unteren Teil des Schaftes sind die Reliefs zweier Personen herausgearbeitet. Die obere Figur zeigt eine kniende weibliche Gestalt mit langem Haar und ausladenden Gewändern, deren Hände zum Gebet gefaltet sind. Durch die epigraphische Beischrift *St. Magthalea* (das Heiligenkürzel in Antiqua Capitalis, der Name in Fraktur) ist sie als die Heilige Maria Magdalena als Büsserin zu identifizieren. Die untere Figur zeigt eine männliche Gestalt mit langem Haar, bekleidet mit Stiefeln, einer Tunika, einem Mantel und einer halbkreisförmigen Kopfbedeckung, die auf einer angedeuteten Wiese steht. In ihrer Hand hält die Figur einen Hirtenstab, zu ihren Füßen rechts und links befindet sich je ein liegendes Schaf. Diese Darstellung ist durch die Beischrift *St. Wendelin* (auch hier das Heiligenkürzel in Capitalis, der Name in Fraktur) als der gleichnamige Heilige benannt.

Das Kreuz ruht auf einem Postament mit profilierter Basis und profiliertem Gesims, das einen bauchig geschwungenen Mittelblock aufweist, wie ihn auch die Kreuze im Kapellenweg (Nr. 06), in der Pirminiusstraße (Nr. 01) und der Bildstock in der Landauer Straße (Nr. 16) zeigen. Es befindet sich darauf auch ein Inschriftenfeld, dessen Konturen der Form seines Trägers folgen und dessen obere Begrenzung halbkreisartig nach innen gewölbt ist. Die Inschrift selbst ist stark verwittert.

Auffallend an diesem Kreuz ist sicherlich sein ungewöhnlicher Standort, vermauert in einem früheren Eingang zur Kapelle. Dieser Platz ist nicht der Ort seiner ursprünglichen Aufstellung. In früheren Zeiten stand es frei direkt vor der kleinen Vorhalle des jetzigen Eingangs. Als die

Kapelle im Jahr 1952 renoviert wurde, wurde das Kreuz auf die Seite zum ehemaligen Karmelitinnenkloster hin versetzt, vor die alte Linde, die Anfang 2024 gefällt werden musste und von der nur noch der Stamm geblieben ist. Dort stand das Kreuz bis zur Nacht des 9. Juli 1990. Damals wurde das Kreuz von unerkannt gebliebenen Tätern mutwillig umgestürzt. Es zerbrach in viele Einzelteile und schien unwiederbringlich zerstört. Die Ortsgemeinde beauftragte den Steinmetzmeister Wendelin Guster aus Clausen, der zuvor schon die Kreuze im nahegelegenen Kapellenweg (Nr. 06), an der Vogelhege (Nr. 08) und in der Bahnhofstraße (Nr. 02) restauriert hatte, mit der Wiederherstellung des alten Wegkreuzes. Es gelang Herrn Guster in Zusammenarbeit mit seinem Vater Sebastian „in zeitraubender Arbeit“, wie Eugen Klein mitteilt, das Kreuz wieder zusammenzusetzen und durch die Entfernung alter Farbfassungen den natürlichen Sandstein wieder sichtbar zu machen. Nach mehrjähriger Arbeit konnte das Denkmal Ende August 1993 wieder aufgestellt werden. Aus Gründen der Standfestigkeit entschied man sich auf Betreiben des örtlichen Bildhauers und Schnitzkünstlers Franz Egmont Seibel dafür, das Kreuz in die Verfüllung des ehemaligen Eingangs einzubeziehen. Die Reste des Sakramentshäuschens aus dem 15. Jh., die bis dahin an dieser Stelle vermauert waren, fanden im Inneren der Kapelle, rechts neben der Pietà, einen neuen Platz. Nach der Lichterprozession zum Gelöbnisfest Mariä Herzeleid am 19. September 1993 wurde das wiederhergestellte Kreuz durch den damaligen Ortpfarrer Otto Ernst gesegnet.⁶⁹

Anders als der Rest des Denkmals befindet sich die Inschrift auf seinem Postament in keinem guten Zustand. Sie ist in einer gebrochenen Schrift ausgeführt und zeigt so starke Verwitterungsspuren, dass sie nicht mehr gänzlich zu entziffern ist. Lediglich die beiden letzten Textzeilen sowie die Jahresangabe unterhalb des Inschriftenfeldes sind gut zu erkennen. Mit einiger Mühe ist auch die erste Zeile zu entziffern, die zweite und dritte Zeile sind weitgehend verschwunden. Schon August Seibel fand die Inschrift im Jahr 1968 als „nur noch zum Teil lesbar“ vor und vermochte nicht viel mehr zu entziffern als „...Schmerzen sein wie mein Schmerzen ... Jeremiam [sic].“⁷⁰ Mehr Erfolg hatten der bereits erwähnte Franz Seibel und die Karmelitin Schwester Benedicta aus dem benachbarten Kloster. Ihnen gelang es, die Angabe der Bibelstelle zu entziffern und so zumindest den Wortlaut der Inschrift wiederherzustellen. Auf der metallenen Gedenktafel, die an der Wand neben dem Kreuz angebracht ist, wird dieser wie folgt angegeben: „Euch sag ich allen, die ihr vorübergehet, schauet doch und sehet, ob irgendein Schmerzen sei wie mein Schmerzen.“ Es handelt sich dabei um die Übersetzung Martin Luthers der entsprechenden Stelle aus dem Buch des Propheten Jeremia. Diese Textherstellung entspricht jedoch nur zum Teil dem tatsächlichen epigraphischen Befund. Dieser lautet wie folgt:

Euch sag ich allen die ir
[vorübergehet schauet doch und]
[sehet ob irgendein] Schmertz[e]
sein wie mein Schmerzen
Jeremiam 1. Capitel 12. Vers
1820

Ein kurzer Abgleich dieser Rekonstruktion mit dem Text auf der Gedenktafel erweist sich als interessant, denn der auf dem Stein noch erkennbare Text weicht deutlich von der Version auf der Tafel ab: Letztere gibt den Text in sechs Zeilen mit normalisierter Orthographie,

Zeichensetzung und Grammatik wieder. Auf dem Stein verteilt sich dieser tatsächlich nur auf fünf Zeilen. Die noch entzifferbare erste Zeile legt nahe, dass in der Inschrift ursprünglich keine Satzzeichen verwendet wurden. Überdies weist die Textfassung der Inschrift einige sprachliche und orthographische Archaismen auf. Das Wort *ir* in Zeile 1, das ganz an den Rand des Inschriftenfeldes gedrängt ist, wurde – wie schon in mittelhochdeutscher Zeit und noch bei Luther üblich – ohne *h* als Dehnungszeichen geschrieben. In Zeile 4 ist deutlich zu erkennen, dass das Wort *Schmerz* mit ligiertem *tz* geschrieben ist, wie es den orthographischen Gepflogenheiten des Frühneuhochdeutschen entspricht. Bei diesem Wort ist auch eine grammatische Besonderheit zu beobachten: In Zeile 3 scheint der Nominativ Singular von *Schmerz* nicht auf *Schmerten*, wie bei Luther, sondern auf *Schmertze* zu lauten – zumindest haben sich keine Spuren eines *n* am Ende der Zeile erhalten. In Zeile 4 erscheint die gleiche Form dann aber eindeutig als *Schmerten*. Alle drei Formen des Nominativ Singular – *Schmerz*, *Schmerze* und *Schmerzen* – waren im älteren Neuhochdeutsch nebeneinander gebräuchlich.⁷¹ Am Beginn der vierten Zeile ist auf dem Stein deutlich *sein* zu lesen, nicht *sei* wie auf der Tafel. Unterhalb des Inschriftenfeldes findet sich die Jahresangabe 1820, aufgeteilt in zwei Zweiergruppen. Hier verläuft auf der Gedenktafel ein Trennstrich zwischen den beiden Zahlengruppen. Auf dem Postament ist dieser jedoch nicht vorhanden. Die Jahreszahl wird sich, wie schon Eugen Klein bemerkte, wahrscheinlich auf das Jahr der Errichtung des Kreuzes beziehen, nicht auf den Zeitpunkt einer Erneuerung. Die Formensprache des Postaments sowie der Heiligenfiguren stützen diese Vermutung. Die Aufstellung des Kreuzes dürfte als Dank für das Ende der Notzeiten zu Beginn des 19. Jh. zu verstehen sein.

06 Kapellenweg

Kreuz und Postament bestehen aus rotem Sandstein, der Christuskorpus aus Metall. Das Kreuz misst 170 cm Höhe, das Postament 75 cm, was einer Gesamthöhe des Denkmals von 245 cm entspricht. Der Fuß des Kreuzes trägt auf der Rückseite die Jahreszahl 1876.

Im August 1987 prallte ein führerloser PKW mit dem Heck auf das Monument und beschädigte den oberen Bereich des Postaments, das Kreuz wurde umgestoßen und zerbrach. Die Gemeinde betraute den Steinmetzmeister Wendelin Guster aus Clausen mit der Restaurierung.

Das Postament ist aufwendig gegliedert. Seine Basis ist quaderförmig und im oberen Bereich profiliert. Darauf ruht der bauchig-geschwungene Mittelteil, der in einem profilierten Gesims ausläuft und von einer Art Abacusplatte abgeschlossen wird, die wiederum im oberen Bereich ein Profil aufweist. Erst dann folgt die leicht auskragende Mensa, auf der das Kreuz aufsteht. Das kunstvoll gestaltete Postament war lange Zeit zum großen Teil im Erdreich verborgen. Noch August Seibel fand es 1968 so vor und empfahl eine Freilegung. Diese erfolgte im Jahr 1980 im Zuge des Ausbaus der vorbeiführenden Straße, als das gesamte Monument angehoben wurde. Dadurch wurde das Postament wieder sichtbar und folgende Inschrift trat zutage:

Zu
Ehren Jesu Maria
Anna 1776

Die Inschrift ist ohne rahmendes Feld oder sonstige Verzierungen auf dem Stein angebracht und in einer Antiqua ausgeführt. Ihr Schriftbild zeigt einige auffällige Merkmale: Der Text ist

ohne erkennbare Regel in einer eigentümlichen Mischung aus Groß- und Kleinbuchstaben (wovon letztere einen leicht ‚kursivierenden‘ Strich aufweisen) geschrieben; bei allen *N*, die stets als Großbuchstaben ausgeführt sind, verlaufen die Mittelhasten spiegelverkehrt. In Zeile 3 trennt ein punktförmiges Element die Jahresangabe vom Text. Interessant ist auch, dass der Name Jesu im (griechischen) Genitiv erscheint, die Namen Marias und Annas jedoch nicht, Anders als es das Lateinische verlangen würde und es im Sprachgebrauch des späten 18. Jh. durchaus zu erwarten wäre, finden sich nicht die Genitivformen *Mariae* bzw. *Annae* auf dem Stein.

Ohne Zweifel stehen wir hier vor dem ältesten religiösen Flurdenkmal in Hauenstein, gleichwohl aber nicht vor dem ältesten Flurkreuz, wie noch Eugen Klein meinte. Denn Kreuz und Postament bilden keine ursprüngliche Einheit. Die Inschrift ermöglicht folgende Rekonstruktion der Geschichte des Denkmals: Die Widmung an Jesus, Anna und Maria legt nahe, dass das Postament anfänglich kein Flurkreuz trug, sondern eine Skulptur der Anna Selbdritt, eine figürliche Darstellung Annas, der Mutter Mariens, mit ihrer Tochter und dem Jesuskind. Der Ort der Aufstellung, nur wenige Schritte von der Katharinenkapelle entfernt, war sicherlich mit Bedacht gewählt, denn trotz ihres Patroziniums ist die Kapelle doch vor allem ein Ort der Marienverehrung, da sie seit Alters her die Hauensteiner Pietà, ein hölzernes Bildnis der schmerzreichen Mutter aus der Mitte des 14. Jh., beherbergt.⁷² Näheres über das weitere Schicksal und den Verbleib dieser nurmehr inschriftlich fassbaren Anna Selbdritt lässt sich nicht sagen. Nach Ausweis der Inschrift auf seinem Fuß wurde im Jahr 1876 das heute vorhandene Kreuz errichtet. Nicht zufällig wird dies im 100. Jahr nach Aufstellung der ursprünglichen Skulptur geschehen sein, sodass folgendes Szenario denkbar ist: Nachdem ein Jahrhundert nach ihrer Aufstellung die Anna Selbdritt verschwunden war – möglicherweise infolge der Französischen Revolution, die 1793 auch Hauenstein erreicht hatte – führten fromme Hauensteiner das noch vorhandene Postament der Skulptur einer angemessenen Zweitverwendung zu, indem sie darauf im ‚Jubiläumsjahr‘ ein Flurkreuz errichteten. Wer diese frommen Hauensteiner waren, ist nicht bekannt. Unwahrscheinlich erscheint die Vermutung August Seibels, dass es sich beim Stifter des Kreuzes um den Bahnwärter Franz Ludwig Seibel handelt. Dieser fromme Mann stiftete zwar mehrere Kreuze in Hauenstein (Nr. 07; Nr. 10; Nr. 12), doch konzentriert sich seine Tätigkeit auf die Jahre vor seinem Tod 1913.

07 Alte Röder/Manchenpfad

Das Kreuz ist aus heimischem Sandstein gefertigt und trägt keinen Corpus. Es ruht auf einem tischartigen Postament aus dem gleichen Material. Das Monument erreicht eine Gesamthöhe von 350 cm.

Seine einzigen Zierelemente befinden sich auf dem Postament. Unterhalb der Mensa verläuft rundum ein Zahnschnittfries. Auf der Schauseite befindet sich ein reliefiertes Zierband, das stilisiertes Flechtwerk darstellt und durch ein quaderförmiges Element an seinem Scheitel in zwei Hälften gegliedert wird. Dieses Band dient als Rahmung eines Inschriftenfeldes, dessen Ecken viertelkreisförmig nach innen gezogen sind. Die Inschrift ist in einer Frakturtype des 19./20.Jh. sorgfältig geschrieben und ohne Schwierigkeiten lesbar. Lediglich die letzte Zeile mit der Angabe der Bibelstelle weist stärkere Verwitterungsspuren auf, der Text ist jedoch noch zu entziffern. Die Inschrift lautet:

Christus ist
mein Leben
und Sterben
ist
mein Gewinn
Phil(ipper). 1.21

Laut August Seibel geht die Errichtung dieses Kreuzes auf die Initiative des Bahnwärters Franz Ludwig Seibel zurück, der neben diesem noch zwei weitere Kreuze in Hauenstein aufrichten ließ (Nr. 10 und 12). Über den eifrigen Stifter, der im Jahr 1913 verstorben ist, berichtet August Seibel das Folgende: „Wie mir ältere Leute sagten, war er ein frommer Mann, der fast täglich die heilige Messe besucht habe. Er soll in den letzten Jahren seines Lebens als alleinstehender Witwer alles, was er von seiner Pension als Bahnwärter sparen konnte, für die Stiftung von Feldkreuzen verwendet haben.“⁷³ Aufgrund dieser Angabe datierte Eugen Klein die Entstehungszeit dieses Flurkreuzes, das keine Jahreszahl trägt, auf den Zeitraum zwischen 1905 und 1910. Diese Vermutung lässt sich paläographisch und typologisch untermauern: So weist die Schrift, in der die Inschrift geschrieben ist, deutlich in das frühe 20. Jh. und die Art, in der das Postament des Denkmals künstlerisch gestaltet ist, zeigt große Ähnlichkeiten mit der des Kreuzes an der Vogelhege, das mit Sicherheit auf das Jahr 1916 datiert werden kann (siehe Nr. 08). Diese Ähnlichkeiten sind sogar so auffallend, dass sich in Erwägung ziehen lässt, ob nicht das Kreuz am Manchenpfad in der gleichen Werkstatt geschaffen wurde, nämlich in der Herrmann Seibels. Auch zu den Postamenten der Kreuze unterhalb des Burghalders (Nr. 13) und in der Backelsteinstraße (Nr. 16) besteht eine gewisse Ähnlichkeit.

Der Standort des Kreuzes erscheint heute etwas abgelegen, in früherer Zeit jedoch lag es an einem durchaus belebten Verkehrsweg. Dazu berichtet Eugen Klein: „Das Kreuz steht seit jeher an gleicher Stelle in der Feldgemarkung ‚Alte Röder‘. Von dort aus führte der Fußweg über das Wiesenthal in der ‚Steinbach‘ weiter nach Spirkelbach. Die Wegstrecke in Richtung Hauenstein ist als ‚Manchenpfad‘ bekannt. Früher wurde dieser schmale Feldweg täglich auch von Leuten aus Spirkelbach benutzt, die in den Hauensteiner Schuhfabriken zur Arbeit gingen. Heute ist der Weg nicht mehr vorhanden, weil kein Bedarf mehr besteht.“ Dieser Weg hatte ungefähr den gleichen Verlauf wie der in der Pfarrbeschreibung von 1747 erwähnte, an dessen Rand das älteste Hauensteiner Flurkreuz stand, von dem wir wissen.

08 An der Vogelhege

Das Monument, das eine Gesamthöhe von 365 cm erreicht, besteht aus Kreuz und tischartigem Postament, beide aus rotem Sandstein. Der Christuskorpus ist aus einem helleren Sandstein gefertigt.

Das Postament trägt zwei Inschriften, eine auf der Schauseite, eine auf der Rückseite. Beide sind in einer Frakturtype sorgfältig geschrieben und gut lesbar. Die Inschrift der Schauseite steht in einem eingetieften Inschriftenfeld mit viertelkreisartig nach innen gewölbten Ecken und ist ohne weiteres sehr gut lesbar. Sie lautet:

Jesus Christus
ist für uns gehorsam

geworden bis zum Tode
Ja bis zum Tode
am Kreuze. Phil(ipper). 2.8.

Die Inschrift der Rückseite ist ohne zierende Elemente auf dem Stein angebracht und befindet sich ebenfalls in einem sehr guten Erhaltungszustand. Sie ist vom kleinen Parkplatz hinter dem Monument lesbar, aufgrund der dichten Bepflanzung ist dies jedoch je nach Jahreszeit besser oder schlechter möglich. Diese Inschrift lautet:

Errichtet
zur
Ehre Gottes

Obwohl das Denkmal keinerlei Hinweis auf das Jahr und den Anlass seiner Entstehung oder die Identität seiner Stifter aufweist, stellt August Seibel dazu mit großer Bestimmtheit fest: „Alter des Dankkreuzes 52 Jahre. Stifter sind die Eheleute Jakob Feith und Helene, geb. Seibel.“⁷⁴ In den meisten anderen Fällen konnte der damalige Leiter der Gemeindeverwaltung nur mutmaßen und schätzen, welches Kreuz wann und von wem errichtet worden war, hier aber wusste er es genau, denn August Seibel war der Ehemann der Anna Seibel, geborene Feith, einer Tochter des Stifterehepaares. Laut Eugen Klein wurde das Kreuz an der Vogelhege von dem Hauensteiner Steinmetz Herrmann Seibel geschaffen, aus dessen Werkstatt möglicherweise auch das Kreuz am Manchenpfad (Nr. 07) stammt, während die Christusfigur das Werk eines unbekannten Bildhauers ist.

Zur weiteren Geschichte weiß Eugen Klein, der nicht weit davon sein Wohnhaus hatte, das Folgende zu berichten: „Ursprünglich stand das Flurkreuz im freien Feld am Wegeabgang zur Gewanne ‚Thaläcker‘. Es war bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg von einem kleinen hölzernen Zaun umgeben, der jedoch verrottete. 1995, beim Bau der Straße ‚An der Vogelhege‘ erhielt das Kreuz seinen jetzigen Platz, in einer kleinen Anlage neben dem dortigen Parkplatz, auf gemeindeeigenem Gelände. Noch als es am alten Platze stand, wurde es bei einem heftigen Sturmwind von Baumästen vom Sockel gestoßen. Bei diesem Unglück im Jahre 1984 wurde auch der Korpus stark beschädigt. Dankend sei erwähnt, dass der Steinmetz Guster aus Clausen das stark beschädigte Kreuz kostenlos reparierte. Die Arbeit war im Sommer 1985 fertig. Mit freiwilligen Spenden der Bewohner in dem angrenzenden Gebiet konnte auch die kleine Anlage bei dem Flurdenkmal neu bepflanzt werden.“

09 Am Schellenjockel

Wer schon einmal im Hauensteiner Wald unterwegs war, wird vielleicht bemerkt haben, dass dort einige Wegweiser mit der Angabe ‚Ankerskreuz‘ zu finden sind. Diese Angabe bezieht sich auf das Wegekreuz, das am südlichen Ortsausgang Richtung Schwanheim und Lug seinen Platz hat und im Dorf seit jeher unter diesem Namen bekannt ist. Es stellt eines der interessantesten Flurdenkmale im Ort dar.

Heute hat dieses Kreuz seinen Standort direkt an der Einmündung der Stichstraße ‚Am Schellenjockel‘ in die Weißenburger Straße. Dort steht es in einer kleinen Anlage auf einem gemauerten, mit Sandsteinplatten verkleideten Podest. Der Ort seiner ursprünglichen

Aufstellung befindet sich genau gegenüber am Waldrand, an der Stelle wo die Straße ‚Am Weimersberg‘ auf die Weißenburger Straße trifft und der Waldweg abgeht, der zum Kreuzfelsen führt. Dort stand das Kreuz bis zum Bau des Wasserhochbehälters am Weimersberg im Jahr 1954. Weil es den Bauarbeiten hinderlich war, wurde es damals abgebaut, anschließend restauriert und zwei Jahre später, im Juli 1956, an seinem jetzigen Standort wieder aufgestellt.

Das Monument besteht aus einem schlichten lateinischen Kreuz mit Korpus auf einem tischartigen Postament und erreicht eine Gesamthöhe von 270 cm. Die Schauseite des Kreuzes wurde so bearbeitet, dass eine unregelmäßige Struktur mit grober Optik und Haptik entsteht, während die Seiten und der Rücken geglättet sind. Das Postament gliedert sich in drei Teile. Der untere beschreibt eine annähernd quadratische Bodenplatte, die von drei hintereinanderliegenden Schwellen aus rötlichem Sandstein gebildet wird. In der Mitte findet sich ein würfelförmiger Block aus dem typischen roten Sandstein der Gegend, der gegenüber der Basis etwas zurückspringt. Der obere Teil, die aus zwei quaderförmigen Sandsteinplatten bestehende Mensa, krägt wieder etwas aus, ohne jedoch die Ausmaße der Basis zu erreichen. Kreuz, Mensa und Basis bestehen aus einem helleren Sandstein als der Mittelblock, da diese Bestandteile des Monuments bei der Restaurierung 1954 bis 1956 erneuert wurden.⁷⁵ Der Mittelblock hingegen stammt noch vom originalen Monument und stellt daher den ältesten Bestandteil des heute zu sehenden Ankerskreuzes dar. Sein guter Erhaltungszustand erklärt sich daraus, dass er bis zur Umlegung des Kreuzes im Erdreich verborgen und daher geschützt war.⁷⁶ Jüngster Bestandteil des Monuments ist der Christuskorpus aus hellem Sandstein mit weißem Anstrich, der, wie der Gewährsmann August Seibel berichtet, im Jahr 1967 angebracht wurde.⁷⁷ Der Mittelblock des Postaments trägt auf seiner Schauseite eine Inschrift. Diese wird von einem leicht eingetieften Feld, dessen Ecken viertelkreisartig nach innen gewölbt sind, umrahmt und lautet wie folgt:

Hir hab
ich das Kri
tz gemacht
ohne Ler u
ngetacht

Die Inschrift ist in einer Capitalis, einer Großbuchstabenschrift, ausgeführt und zeigt ein sehr gleichmäßiges Schriftbild. Die einzelnen Wörter werden durch rautenförmige Elemente voneinander abgetrennt, die zugleich die Lesbarkeit des Textes erleichtern und die Funktion eines Dekors übernehmen. Der Sorgfalt, mit der die Inschrift augenscheinlich eingehauen wurde, entspricht nicht, dass das *N* des Wortes *ungetacht* offenbar nachträglich eingefügt wurde. Es befindet sich am linken unteren Rand der Inschrift, vor dem Beginn der fünften Zeile und ist in etwa halber Größe der übrigen Buchstaben dort ergänzt, wo es die bereits vorhandenen Textteile und die Einwölbung des Inschriftenfeldes zuließen.⁷⁸ Eine weitere graphische Auffälligkeit bietet der Buchstabe *Z* des Wortes *Kritz* am Beginn der dritten Zeile, der spiegelverkehrt geschrieben wurde. Die Worte *hir* und *Ler* wurden abweichend von der heute üblichen Schreibung *hier* und *Lehr(e)* ohne *e* bzw. *h* als Zeichen der Vokaldehnung geschrieben.

Das Vokabular der Inschrift weist zwei interessante Wörter auf. Bei der Lautung *Kritz* für *Kreuz* handelt es sich um eine dialektale Form, die nach Ausweis des *Pfälzischen Wörterbuches* seine Heimat im äußersten Südwesten des pfälzischen Sprachraumes, im Bliesgau im heutigen Saarland hat.⁷⁹ Sofern diese Form zur Zeit der Abfassung der Inschrift nicht auch im Areal um Hauenstein gebräuchlich war, könnte sie einen Hinweis auf die Herkunft des Stifters bieten, der dann ein Zuwanderer aus jener Gegend gewesen sein könnte. Eine zweite interessante Vokabel ist das Adjektiv *ungetacht* in der letzten Zeile. Das Wort ist offenbar von *denken* abgeleitet und hat hier die Bedeutung ‚ohne vorhergehende Planung‘ oder ‚aus dem Stegreif‘. Im *Deutschen Wörterbuch* der Brüder Grimm finden sich für diese Bedeutung lediglich zwei Belege und diese stammen aus dem 16. Jh., also aus frühneuhochdeutscher Zeit.⁸⁰ Da das Ankerskreuz keinesfalls aus dieser Zeit stammt, wird hier der Dialekt im Hintergrund stehen, in dem zu jener Zeit *ungedacht* noch eine gebräuchliche Vokabel war – im Hauensteiner Mund wohl eher in der Form *u(n)gedenkt*.⁸¹

Von einer weiteren Inschrift, die heute nicht mehr vorhanden ist, berichtet Ludwig Kunz senior, der das Kreuz bei seiner Umlegung beschrieb. Er gibt ihren Wortlaut wie folgt an: *Simon Schlick Dahn Ano 1805*.⁸² August Seibel und Eugen Klein übernahmen diese Angabe in ihre Kataloge, doch kann die Inschrift schon zu ihrer Zeit nicht mehr existiert haben. Der Beschreibung von Ludwig Kunz zufolge war die Inschrift auf einem der vor der Umlegung sichtbaren Teile des Kreuzes angebracht. Das heißt, sie muss auf dem Kreuz selbst oder seiner Mensa (die damals Bodenplatte war) gestanden haben. Diese Teile wurden aber, wie bereits erwähnt, bei der Renovierung zwischen 1954 und 1956 vollständig erneuert, weshalb mit dem alten Trägermaterial auch die Inschrift verschwand. Aus diesem Grund können auch keine näheren Aussagen über ihre Gestaltung gemacht werden, außer dass die von Kunz berichtete Schreibung *Ano* eine Abkürzung von *Anno* darstellt.

Wer der genannte Simon Schlick war und in welcher Beziehung er als Dahner Bürger zu Hauenstein und dem Ankerskreuz stand, konnte bisher nicht geklärt werden. Dass er der Stifter des Kreuzes ist, kann nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden, scheint aber nicht wahrscheinlich. Seibel und Klein halten ihn für den Urheber einer nicht näher bestimmten „Veränderung“ an dem Monument, was wohl am ehesten zutreffen dürfte. Vielleicht geht auf seine Initiative die Zuschüttung des Postaments zurück.

Es gibt kein Dokument, das zweifelsfrei belegen würde, wer das Ankerskreuz errichten ließ, doch vermutete schon Ludwig Kunz, der Name, der offenbar eine Zusammenziehung aus ‚Ankers Kreuz‘ darstellt (so geschrieben findet sich der Name auf dem hölzernen Wegweiser am Waldweg gegenüber), berge einen Hinweis auf den Stifter. Tatsächlich konnte er in den Akten der Gemeinde einen Andreas Anker ausmachen, der erstmals im Jahr 1780 als „Feld- und Waldhüter“ in Hauenstein nachweisbar ist. Eugen Klein verfolgte diese Spur eingehender und konnte Folgendes zur betreffenden Person ermitteln: „In den Beurkundungen in den Kirchenbüchern der kath[olischen] Pfarrei Hauenstein ist ein Georg Andreas Ancker genannt, der zuerst mit Anna Maria Wappner und nach deren Tod in zweiter Ehe (1787) mit Maria Agatha Simon⁸³ verheiratet war. Der Ehemann ist in den Urkunden als Waldenburgischer Jäger, Subprätor, Probst und Schöffe bezeichnet. Er hatte aus seinen beiden Ehen zahlreiche Nachkommen. Im Jahr 1869 ist hier eine Frau Franziska Kerner geborene Anker verstorben; später taucht der Familienname hier nicht mehr auf. Ob die Stiftung auf den genannten Georg Andreas Anker [sic] zurückgeht, ist zwar möglich, jedoch nicht erwiesen.“

Bei aller gebotenen Vorsicht wird man dennoch soweit gehen dürfen, in jenem Georg Andreas An(c)ker – die Schreibweise scheint zu variieren – den wahrscheinlichen Stifter des Kreuzes zu erblicken. Dafür spricht zunächst die zeitliche Stellung: Mit ihm als Stifter müsste das Ankerskreuz gegen Ende des 18. Jh., frühestens 1780, errichtet worden sein. Die Inschrift liefert einen Hinweis darauf, dass dies der Fall gewesen sein kann. Wie erwähnt, wurde darin das Wort *hier* als *hir* geschrieben. Liselotte von der Pfalz, die Schwägerin König Ludwigs XIV. von Frankreich, die im Jahr 1722 starb, verwendete in ihren zahlreichen deutschen Briefen stets diese Schreibung, sodass wir schließen dürfen, diese sei im 18. Jh. nicht ungebräuchlich gewesen. In erster Linie aber spricht für Georg Andreas Anker als Stifter dessen Stellung in der damaligen Hauensteiner Dorfgemeinschaft, die sich anhand der von ihm bekleideten Ämter ungefähr nachvollziehen lässt. Er übte für die aus Westfalen stammenden Freiherren von Waldenburg, die seit den 1640er Jahren in der Region begütert waren (1641 hatte Gerhard von Waldenburg das Amt Berwartstein, 1642 auch die Burg Grafendahn erworben) und in Hauenstein über ein Viertel der Herrschaftsrechte und die Bewohner auf dem linken Ufer der Queich geboten, verschiedene herrschaftliche Funktionen aus: Als Jäger wahrte er die Weidrechte des Grundherren, als Subprätor fungierte er wohl als Stellvertreter des speyerischen Schultheißen (die übrigen drei Viertel der Herrschaft standen dem Fürstbischof von Speyer zu), als Probst führte er die Aufsicht über die Waldenburgischen Besitzungen und Einkünfte im Ort, als Schöffe gehörte er dem Dorfgericht an.⁸⁴ Im Kontext der damaligen Verhältnisse handelte es sich also um ein herausgehobenes Mitglied der Dorfgemeinschaft, das nicht zuletzt aufgrund seiner Ämter wohl auch in relativem Wohlstand lebte. Zu einem Stifter aus der lokalen ‚Oberschicht‘ (man darf sich unter diesem Begriff im Zusammenhang mit der Gesellschaft eines weder sehr großen noch sehr reichen Walddorfes, wie Hauenstein bis zum Aufkommen der Schuhindustrie eines war, nicht zu viel vorstellen) passt wiederum die Botschaft, die das Denkmal vermitteln soll.

Diese Botschaft erschließt sich von der Inschrift aus, die nun noch einmal näher zu betrachten ist. Im Unterschied zur Mehrzahl der Inschriften der Hauensteiner Flurkreuze gibt die des Ankerskreuzes weder ein Zitat aus der Bibel wieder noch ruft sie das Erbarmen Gottes an. Stattdessen bietet sie ein offenbar eigens ersonnenes kleines Gedicht in Trochäen (ein zweisilbiger Versfuß, bei dem auf eine betonte Silbe eine unbetonte folgt), das wie folgt in Verse eingeteilt werden kann: *Hier hab ich das Krütz gemacht / ohne Lér / üngetächt*. Selbstbewusst spricht darin ein Ich von seiner frommen Tat, die es mit der Errichtung des Kreuzes vollbracht hat. Es ist deutlich erkennbar, dass die Absicht des Textes darin besteht, den Eindruck zu vermitteln, der Stifter habe das Monument aus einem spontanen Impuls heraus an Ort und Stelle und nur mit den gerade zur Verfügung stehenden Mitteln selbst geschaffen und aufgestellt. Das mag man fast glauben, denn die Unbeholfenheit des Gedichtes, dessen Verse nicht gleich gebaut sind, scheint der einfachen Gestaltung seines Trägers voll zu entsprechen. Bei genauerem Hinsehen ist jedoch zu bemerken, dass es sich bei dem Szenario, das die Inschrift zu suggerieren versucht, um eine Fiktion handelt. Das lässt sich bereits daran ersehen, dass es sich bei der Inschrift, die „ohne Ler ungetächt“ entstanden sein will, um ein Gedicht handelt. Mag es auch ein wenig holpern, um dieses Gedicht zu ersinnen, brauchte es zumindest Grundkenntnisse des Versbaus und ein wenig Überlegung. Noch deutlicher zeigt sich dies an der handwerklichen Ausführung der Inschrift als Text auf Stein. Sieht man von dem vergessenen *N* und dem spiegelverkehrten *Z* einmal ab, so zeigt sich, dass die Inschrift mit großer Sorgfalt angefertigt wurde: Nicht nur sind die Buchstaben sehr sauber eingehauen und

alle Wörter durch dekorative Worttrenner voneinander abgesetzt, die selbst dann nicht fehlen, wenn die Zeile mit einem neuen Wort beginnt (Zeile 4) bzw. der Text zu Ende ist (Zeile 5); es ist auch deutlich zu erkennen, dass die Größe der Buchstaben so gewählt wurde, dass sie die Fläche des Inschriftenfeldes zur Gänze ausfüllen, und dadurch die graphische Gestalt des Textes selbst zum Schmuck des Monuments beiträgt. Auch wurde die Verteilung der Wörter auf Zeilen so vorgenommen, dass der Reim *gemacht – getacht* und somit der lyrische Charakter des Textes sichtbar wird. Die Inschrift muss also von einem Werkmeister konzipiert und eingehauen worden sein, der durchaus Erfahrung mitbrachte.

Dass die Inschrift die Wahrnehmung des Monuments in eine bestimmte Richtung lenken will, zeigt sich schließlich auch am Kreuz selbst (sofern es auch nach seiner Erneuerung noch die Gestaltungsmerkmale des Originals bewahrt). Wie bereits erwähnt, wurde seine Schauseite mit einem Werkzeug so bearbeitet, dass es eine unregelmäßige Oberfläche und dadurch einen besonders ‚rohen‘ Charakter erhält. Dieser soll den Eindruck erwecken, der Stein sei gar nicht bearbeitet worden, sondern so, wie man ihn vorfand, zur Fertigung des Kreuzes verwendet worden. Aber dieser Eindruck erweist sich bei näherem Hinsehen eben doch als das Ergebnis handwerklicher Arbeit. Zudem ist es nur die Schauseite, die in dieser Weise bearbeitet wurde. Wer vor dem Monument steht, sollte direkt sehen können, was die Inschrift darüber aussagt. Hier zeigt sich in aller Deutlichkeit, dass die künstlerische Anspruchslosigkeit, die die Inschrift für das Monument behauptet, in Wirklichkeit eine absichtsvolle Kunstlosigkeit ist, die einem bestimmten Zweck dient, nämlich der Selbstdarstellung des Stifters.

Die Setzung von Denkmälern zur Verherrlichung des eigenen Selbst ist ein wohlbekanntes historisches Phänomen. Wäre das Ankerskreuz von einem Angehörigen einer urbanen oder überregionalen Elite errichtet worden, so würde sich die Strategie der Selbstdarstellung nun in folgender Weise gestalten: Die Inschrift verwies in tadellosen Versen auf die Großartigkeit des Kreuzes als Kunstgegenstand, das entsprechend in aufwendiger Weise gestaltet wäre, um so, verdichtet in der physischen Präsenz des Monuments, neben der Frömmigkeit des Stifters vor allem dessen umfassende kulturelle und ökonomische Potenz zu verdeutlichen. Im Falle des Ankerskreuzes aber läuft die Strategie in die entgegengesetzte Richtung, was freilich den begrenzten Ressourcen einer dörflichen Elite entspricht. Das Kreuz ist nicht prachtvoll, es ist ostentativ einfach gearbeitet und so verweist die Inschrift konsequenterweise auch nicht auf seine glänzende Herrlichkeit, sondern auf seine bescheidene Natur: Ohne vorherige Überlegung und nur mit den gerade zur Verfügung stehenden Mitteln will es vom Stifter eigenhändig hergestellt worden sein, als er am Ort von einer spontanen religiösen Regung ergriffen wurde. Als Methode der Selbstdarstellung zielt diese Fiktion nicht auf die Zurschaustellung der kulturellen und finanziellen Ressourcen des Stifters, sondern rückt in besonderer Weise dessen Religiosität in den Mittelpunkt: Dem unversehens sich einstellenden, frommen Impuls nachzugeben und sofort das Kreuz zu setzen, so die Botschaft, sei dem Stifter wichtiger gewesen, als dieses besonders kunstvoll zu gestalten. Der Zweck der Inschrift des Ankerskreuzes besteht also darin, den Stifter als Person auszuweisen, die von tiefem Glauben und einer besonders stark empfundenen Frömmigkeit geprägt ist; Eigenschaften, die für die Bewohner eines Walddorfes sicherlich größeren Wert besaßen als intellektuelle Kultiviertheit oder die demonstrative Zurschaustellung von Reichtum und daher besonders zur Eloge des eigenen Selbst geeignet waren.

Der dörfliche Kontext könnte schließlich auch erklären, weshalb der Stifter nicht auch seinen Namen auf dem Denkmal verewigte. Bei der vergleichsweise geringen Anzahl an Bewohnern

im damaligen Hauenstein dürfte wohl ohnehin jedem klar gewesen sein, wer dort am Fuße des Weimersberges ein Kreuz errichten ließ. Und so kommt es wohl, dass wir es noch heute ‚Ankers Kreuz‘ nennen.

10 Weißenburger Straße

Das Denkmal ist aus Sandstein gefertigt und erreicht eine Gesamthöhe von 310 cm. Es wird von einer kleinen, ebenfalls aus Sandstein gemauerten Nische umgeben. Sein heutiger Standort entspricht dem ursprünglichen Ort seiner Aufstellung. Das tischartige Postament mit auskragender Mensa auf profiliertem Gesims zeigt einen ähnlichen Typ wie das der Monumente in der Backelsteinstraße und unterhalb des Burghalders. Es trägt folgende Inschrift:

Gelobt
sei Jesus
Christus

Sie befindet sich in einem eingetieften Feld, dessen doppelte Umrahmung in den Ecken viertelkreisförmig nach innen gezogen ist, und wurde in einer sehr schönen Fraktur des 19./20. Jh. ausgeführt. Wie noch gut zu erkennen ist, war die Schrift einst mit schwarzer Farbe nachgezogen. In ihrem unteren Drittel ist die Inschrift durch Feuchtigkeit etwas angegriffen, aber ohne weiteres sehr gut lesbar.

Als Stifter des Kreuzes ist der bereits mehrfache genannte Bahnwärter Seibel überliefert, der auch die Kreuze am Manchenpfad (Nr. 07) und in der Backelsteinstraße (Nr. 12) errichten ließ. Das Kreuz kann daher auf die Zeit um 1910 datiert werden.

Bereits im Jahr 1932, so berichtet Eugen Klein, war der Schaft des Kreuzes so stark beschädigt, dass er durch Steinmetz Josef Kämmerer aus Lug erneuert werden musste. Auch der ursprüngliche Christuskorpus musste zu einem nicht näher bestimmten Zeitpunkt zwischen 1968 und 2016 offenbar ersetzt werden, denn während August Seibel einen „Korpus aus Stein, gestrichen“⁸⁵ verzeichnet, fand Eugen Klein bereits den heute noch vorhandenen, aus Metall gegossenen Christus vor.

11 Alte Kirche

Das Kreuz vor der Alten Kirche erreicht mit 380 cm eine stattliche Höhe. Kreuz und Postament bestehen aus rotem Sandstein. Der Christus misst 120 cm in der Höhe und ist aus Metall gefertigt. Seine Bestandteile sind farbig gefasst: Der Lendenschurz in einem Olivton, die Dornenkrone in dunklem Grün, der Körper selbst ist blass hautfarben. Das einst vorhandene Spruchband über dem Gekreuzigten mit der Abkürzung *INRI* (*Iesus Nazareus Rex Iudaeorum* – ‚Jesus der Nazarener, König der Juden‘), das auf älteren Bildern noch zu sehen ist, ist heute verschwunden.

In die Schauseite des Postaments ist eine Tafel aus Marmor eingelegt, die die folgende Inschrift trägt:

O, ihr alle, die ihr vorübergehet,
habet acht!

Sehet, ob ein Schmerz ist –
gleich meinem Schmerze.
Errichtet von der Familie
Ritter
1903

Das hervorstechendste Merkmal der Inschrift ist sicherlich ihre Type. Es handelt sich dabei um eine gebrochene Schrift, die besonders ornamentale Formen anstrebt und der Bastarda merklich näher steht als der zu Beginn des 20. Jh. in Deutschland üblichen Fraktur. Die Buchstaben sind mit schwarzer Farbe nachgezogen. Schwierig zu interpretieren ist die Funktion des Querstriches nach dem Wort *ist* in der dritten Zeile. Der Hinweis auf die Stifterfamilie wird durch einen weiteren Querstrich abgesetzt, der eine eigene Zeile einnimmt. Die gewählte Bibelstelle aus dem Buch Jeremia stellt im Hauensteiner Kontext eine Bezugnahme auf die Inschrift des Kreuzes an der Katharinenkapelle (Nr. 05) dar, erscheint aber generell recht häufig auf Flurkreuzen in der erweiterten Region.⁸⁶

Die Inschrift hat aber auch einen ganz spezifischen, auf das Monument abgestimmten Sinn, der sich durch die Geschichte erschließt, die zu seiner Aufstellung führte: Der Stammvater des stiftenden Familienverbandes war Joseph Ritter, geboren am 16. Mai 1833 in Ramberg. Um 1860 erhielt er eine Anstellung als Lehrer in Schwanheim. Zudem spielte er dort sowie in Lug die Kirchenorgel und war später auch für einige Jahre als Gemeindeschreiber in Hauenstein tätig. Im Jahr 1861 heiratete er die Hauensteinerin Cäcilia Seibel. 1863 zogen die Eheleute Ritter, die inzwischen eine erste Tochter bekommen hatten, nach Hauenstein, wo sie das vor einigen Jahren erst abgetragene Haus am Marktplatz bewohnten, an dessen Stelle heute der Bernd-Hecktor-Platz liegt. Zu seinem Dienst als Organist in den Nachbargemeinden gelangte Joseph Ritter für gewöhnlich zu Fuß. Dabei zog er sich im Winter 1876 eine Lungenentzündung zu, musste pensioniert werden und starb schließlich 1877 im Alter von gerade 44 Jahren. Für seine Witwe Cäcilia und die sechs gemeinsamen Kinder begann damit eine schwere Zeit, denn die karge Pension des Verstorbenen reichte zum Leben kaum aus. Die Not sollte noch schwerer werden, als einige Jahre darauf ein Teil ihres Wohnhauses durch ein Feuer zerstört wurde und das Geld zum Wiederaufbau fehlte. In dieser Situation entschloss sich Franz Seibel, der Bruder von Cäcilia Ritter, der bis dahin mit im Hause seiner Schwester gewohnt und als Leinenweber sein Geld verdient hatte, seine Verwandten zu unterstützen, indem er – wie viele Hauensteiner in dieser Zeit – in die Fremde zog. Auf einem Gutshof in Frankreich fand er eine Anstellung und kehrte nach einigen Jahren wieder nach Hauenstein zurück. Mit dem Geld, das er angespart hatte, konnte das Haus der Familie Ritter wiederhergestellt werden.⁸⁷

In Gedenken an diese schwere Notzeit stifteten Cäcilia Ritter und ihre Kinder, die inzwischen selbst Familien gegründet hatten, 1903 das Kreuz vor der Bartholomäuskirche. Seitdem musste es bereits zweimal umfassend restauriert werden, zuerst 1993, im Jahr des 90. Jubiläums seiner Errichtung, und noch einmal im Jahr 2005.

12 Backelsteinstraße

Das Flurkreuz in der Backelsteinstraße besteht aus heimischem Sandstein und steht auf einem tischartigen Postament aus dem gleichen Material. Die Gesamthöhe beläuft sich auf 280 cm.

Der Christuskorpus besteht aus Metall und ist mit weißer Farbe gestrichen, die jedoch an vielen Stellen bereits abblättert.

Die Schauseite der Basis zeigt ein in den Sandstein eingetieftes Inschriftenfeld, dessen Ecken viertelkreisförmig nach innen gezogen sind. In diesem Feld steht folgende Inschrift:

Jesu C<h>riste
für uns am
Kreuz gestorbe(n)
durch seine heilige(n)
fünf Wunden
erbarme d(ich) unser

Die Inschrift ist in sorgfältig gearbeiteten Lettern in Fraktur geschrieben und mit schwarzer Farbe nachgezogen. Ihre obere Hälfte ist ohne weiteres zu lesen, die untere Hälfte und der rechte Rand zeigen deutliche Verwitterungsspuren. In diesem Bereich ist auch die schwarze Farbe weitgehend verschwunden. Es fällt auf, dass im Namen Christi der Buchstabe *h* fehlt. Das *W* in dem Wort *Wunden* (Zeile 5) ist als doppelte Versalie *U* ausgeführt. Das auffallende Fehlen von auslautendem *n* in *gestorbe* (Zeile 3) und *heilige* (Zeile 4) spiegelt wohl nicht dialektale Sprachformen, sondern erklärt sich als Auslassung von Selbstverständlichem am Zeilenende. Dafür spricht auch die Abkürzung von *dich* durch bloßes *d* in der letzten Zeile.

August Seibel zufolge wurde dieses Kreuz, wie auch die am Manchenpfad (Nr. 07) und in der Weißenburger Straße (Nr. 10), von Franz Ludwig Seibel gestiftet. Die Entstehungszeit des Denkmals ist daher in den Jahren um 1910 anzusetzen.

Auch dieses Hauensteiner Wegekreuz ist im Laufe seiner Geschichte gewandert. Der Ort seiner ursprünglichen Aufstellung liegt weiter vorn in der Burgstraße, vor dem Anwesen Nr. 28, dem ehemaligen Wohnhaus des Schuhfabrikanten Ludwig Hengen. Als dieser sein Haus errichten ließ, wurde das Kreuz an seinen jetzigen Platz an der Gabelung der Burg- bzw. Backelsteinstraße und des Burghalderweges versetzt, der im Volksmund auch als ‚Spiese-Eck‘ bezeichnet wird. Hier steht es seit 1955.⁸⁸

13 Unter dem Burghalder

Auch dieses Flurdenkmal, das etwas versteckt an dem Waldweg liegt, der die ‚Puppe‘ des Burghalder umrundet, besteht aus einem tischartigen Postament und einem darauf ruhenden Kruzifix. Beide sind aus heimischem Sandstein gefertigt und erreichen zusammen eine Höhe von 325 cm. Der Christus besteht aus Metall und scheint einmal mehrfarbig gestrichen gewesen zu sein, wie aus den Beschreibungen August Seibels und Eugen Kleins hervorgeht. Reste des Anstriches sind noch erkennbar. Das ganze Monument befindet sich infolge von starker Salpeterbildung in einem Zustand, der eine Restaurierung ratsam erscheinen lässt.

Das Postament zeigt in Form und Verzierung eine gewisse Ähnlichkeit mit den Postamenten der Kreuze am Manchenpfad (Nr. 07) und an der Vogelhege (Nr. 08), wenngleich der umlaufende Zahnschnittfries unter der Mensa hier nur angedeutet ist. Die Schauseite des Postaments wird rechts und links von je einer Bändersäule in Hochrelief flankiert. Zwischen diesen befindet sich ein eingetieftes Inschriftenfeld mit den für die Hauensteiner Flurkreuze

typischen nach innen gezogenen Viertelkreiselementen in den Ecken. Dort findet sich folgende, nur noch schwer lesbare Inschrift:

Gekreuzigter
Herr Jesus
Erbarme dich
unser

Die Inschrift ist in sauber gearbeiteten, modernen Antiqua-Druckbuchstaben in gemischtem Satz ausgeführt. Während die Anfangswörter der Zeilen 1 bis 3 groß geschrieben sind, ist *unser* in Zeile 4 klein geschrieben. Die Inschrift zeigt noch Reste gelber Farbe, mit der sie ursprünglich nachgezogen war. Eine weitere Inschrift befindet sich auf der Rückseite des Postaments, die nur schwer zugänglich ist, da die Waldvegetation bis unmittelbar an das Monument heranreicht. Diese Inschrift ist ohne jede Rahmung oder verzierende Elemente auf der Basis angebracht und ebenfalls in einer Antiquatype ausgeführt. Sie lautet:

Errichtet zum Danke
für die Wiederkehr
aus dem Weltkrieg
von Jak(ob) Seibel
und Söhne
O(ktober? 19)22

Die Inschrift zeigt deutliche Spuren der Verwitterung und ist nur noch mit Schwierigkeiten zu entziffern. Insbesondere die linke Seite sowie der untere Teil sind stark in Mitleidenschaft gezogen und waren bei der Autopsie am 2. August 2022 mit Moos bewachsen. Der Name des Stifters, dessen Vorname abgekürzt wurde, ist nur noch sehr schwer erkennbar. Vor der ebenfalls abgekürzten Jahresangabe 22, die nur das Jahr 1922 bezeichnen kann, befindet sich ein kreisförmiges Element von gleicher Höhe wie die Jahreszahl. Dieses ist sicherlich als Versalie *O* anzusprechen. Da es sich auch hierbei ohne Zweifel um ein weiteres Element der Datierungsangabe handeln muss, wird auch darin eine Abkürzung vorliegen. Wie diese aufzulösen ist, ist unklar. Sowohl der Monatsname Oktober als auch das christliche Hochfest Ostern kommen dafür infrage.

Die Stifter gehörten, den Angaben August Seibels und Eugen Kleins zufolge, der bereits damals weitverzweigten Sippe der ‚Salzwöger‘ an. Neben diesem Kreuz ist mit dem Bildstöckel in der Speyerstraße (siehe Nr. 15) ein weiteres Dankmonument für die glückliche Heimkehr aus dem Ersten Weltkrieg bekannt. Hauenstein hatte im Krieg, der nicht zu Unrecht als ‚Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts‘ bezeichnet wurde, 47 Gefallene und Vermisste zu beklagen. Ihnen ist das Kriegerdenkmal vor der Alten Kirche gewidmet, das 1932 der Öffentlichkeit übergeben wurde.⁸⁹ Auf den Ersten Weltkrieg geht auch das Gelöbnisfest zu Mariä Herzeleid zurück. Dieses wurde als Dank dafür eingerichtet, dass der Ort von Kriegszerstörungen verschont blieb, und wird von gläubigen Hauensteinern bis auf den heutigen Tag jedes Jahr am Sonntag nach dem Gedenktag der sieben Schmerzen Mariens (15. September) mit einer Lichterprozession zur Kapelle begangen.

14 Dahner Straße

Das Denkmal besteht aus einem tischartigen Postament aus heimischem Sandstein, darauf ein Kreuz aus dem gleichen Material, dessen Enden in angedeuteten ‚Kleeblättern‘ auslaufen. Das Monument erreicht eine Gesamthöhe von 270 cm.

Der Christuskorpus aus Metall muss eine spätere Hinzufügung zu dem Ensemble darstellen, wie die am Kreuz deutlich erkennbaren Reliefs verraten: Am unteren Ende des Schaftes zwei Füße, an den Kreuzarmen je eine Hand, in der Mitte, vom Kopf der Christusfigur etwas verdeckt, die Dornenkrone. Diese Darstellungen weisen das Kreuz zweifelsfrei als sogenanntes Fünfwundenkreuz aus. Dieser Kreuztypus kommt ohne Korpus aus, der Heiland wird stattdessen durch die fünf heiligen Wunden repräsentiert: die von den Nägeln durchbohrten Hände und Füße sowie das von der Lanze durchstochene Herz, das oft von der Dornenkrone umgeben wird. In der Mühlstraße in Lug sowie vor der Kirche in Schwanheim finden sich schöne Exemplare dieses Kreuztypus, die dessen charakteristische Merkmale sehr gut bewahren. Auf dem Hauensteiner Exemplar ist das Herz Jesu verschwunden, wahrscheinlich durch Verwitterung. Wann der Korpus hinzugefügt wurde, ist nicht zu sagen, doch wurde offenbar mit ihm zusammen ein weiteres Band mit dem Titulus INRI hinzugefügt, das wie der Gekreuzigte ebenfalls aus Metall besteht.

Die Schauseite des Postaments trägt eine Inschrift, die ohne Rahmung oder sonstige Zierelemente auf den Stein aufgebracht wurde. Sie lautet:

Jesu Christe, für
uns am Kreuz
gestorben erbarme d(ich)
u(nser)

Ursprünglich war die Inschrift mit schwarzer Farbe nachgezogen, wovon sich Reste vor allem in dem Wort *Jesu* erhalten haben. Besonders die dritte Zeile weist deutliche Spuren der Verwitterung auf, der Text ist insgesamt jedoch gut leserlich. Nur schwer zu erkennen ist am unteren rechten Rand des Steines, direkt unterhalb des *d* in der dritten Zeile, die Letter *u* gefolgt von einem Punkt. Letzterer zeigt an, dass es sich bei dem *u* um eine Abkürzung handelt, die ohne Zweifel als *unser* aufzulösen ist. Die Wörter der dritten Zeile sind ohne erkennbare Abstände zueinander geschrieben. Bemerkenswert ist auch, dass hier ein Komma den Vokativ *Jesu Christe* von der Bitte um Erbarmen trennt. In vergleichbaren Inschriften Hauensteiner Flurkreuze fehlt dieses.

Wer das Denkmal gestiftet hat, ist nicht bekannt. Auch der Zeitpunkt der Errichtung ist nicht mit Gewissheit zu bestimmen. August Seibel und Eugen Klein vermuteten eine Aufstellung im Zeitraum zwischen 1870 und 1890. Einen Anhaltspunkt für das Alter des Monuments bietet die Paläographie der Inschrift, also die Untersuchung der verwendeten Schriftart: Es handelt sich um eine gebrochene Schrift, die ihrer Ausführung nach derjenigen der Inschrift des Kreuzes in der Pirminiusstraße (Nr. 01) am nächsten steht. Dies würde eine deutliche frühere Datierung nahelegen, etwa in die Mitte des 19. Jh. nahelegen. In die Zeit ab der zweiten Hälfte des dieses Jahrhunderts weist auch die Form des Postaments.

Sicher ist, dass das Kreuz nicht schon immer an der jetzigen Stelle stand. Wie Eugen Klein mitteilt, befand sich der Ort seiner ersten Aufstellung weiter dorfeinwärts. 1955 wurde es

infolge der zunehmenden Bebauung der Dahner Straße an seinen jetzigen Standort versetzt. Das Kreuz steht als nur eines von zweien in Hauenstein unter Denkmalschutz und wurde im Jahr 2011 im Auftrag der Ortsgemeinde durch den hiesigen Steinmetz Matthias Bomm restauriert.

15 Bildstöckel Speyerstraße

Bei diesem Denkmal handelt es sich nicht um ein Kreuz, sondern um ein aus Sandstein gehauenes Sakramentshäuschen mit Schaft. Es ruht auf einem annähernd würfelförmigen Sandsteinblock, der als einfaches Postament dient. Im Häuschen befindet sich eine Statuette der schmerzhaften Mutter (Pietà). Das Dach des Häuschens besteht aus Kupferblech. Insgesamt misst das Denkmal eine Höhe von 200 cm.

Auf dem Schaft ist folgende Inschrift aufgebracht, die in einer Frakturtype des frühen 20. Jh. abgefasst ist:

Maria
hat
geholffen

Auf dem Postament findet sich eine weitere Inschrift in einer modernen Antiqua ohne Zeichensetzung (nur ein Punkt am Schluss markiert das Ende des Textes):

Geh nicht vorbei
Schau über dich
Mit einem [„]AVE“
Grüsse Mich.

Bei diesem Text handelt es sich um eine von zwei Versinschriften auf Hauensteiner Flurdenkmälern (für die zweite siehe Nr. 09). Das kleine Gedicht weist ein jambisches Versmaß auf, das heißt jede zweite Silbe ist betont. Je vier Jamben, also insgesamt acht Silben, ergeben eine Zeile des Gedichts mit Endreim: *Geh nicht vorbei, schau über dich./ Mit einem „Ave“ grüße mich.* Sicherlich aus Platzgründen wurde das Epigramm jedoch so aufgeteilt, dass jede Zeile auf dem Stein einer Halbzeile des Gedichts entspricht. Den Gepflogenheiten moderner lyrischer Texte entsprechend ist das Anfangswort jeder Zeile groß geschrieben, ebenso das Wort *mich* am Ende. Das *Ave* ist ganz in Großbuchstaben gehalten.

Beide Inschriften sind mit schwarzer Farbe nachgezogen und befinden sich in einem sehr guten Zustand (nur die unteren Anführungszeichen vor *Ave* sind verschwunden), wenngleich das Postament in den beiden unteren Zeilen deutliche Spuren der Verwitterung aufweist.

Gestiftet wurde dieses Flurdenkmal, das in Hauenstein allgemein als ‚das Bildstöckel‘ bekannt ist, im Jahr 1919 von Wendel Meyer „zum Dank für die glückliche Heimkehr seines Sohnes Albert aus dem Ersten Weltkrieg“, wie Eugen Klein berichtet. Wendel Meyer wohnte nur wenige Meter entfernt vom heutigen Standort ‚seines‘ Bildstockes an der Ziegelhütte, in dem Haus, das direkt an der Einmündung der Speyerstraße in die Landauer Straße steht.

Der heutige Standort des Bildstöckels ist jedoch nicht sein ursprünglicher. Bis zum Bau des jetzigen Landhotel Neding (vormals Wasgau-Hotel) in den 1970er Jahren, stand es weiter

oben in der Speyerstraße. Die Erinnerung daran wird durch den Straßennamen ‚Am Bildstöckel‘ im Neubaugebiet ‚Sonnenhang‘ bewahrt. Am alten Standort des Bildstöckels befand sich auch der frühere Festplatz des Waldfestes, das der örtliche Musikverein jährlich zu Fronleichnam abhält und das sich bis heute größter Beliebtheit bei der Bevölkerung erfreut. Im Jahr 1982, so weiß Eugen Klein zu erzählen, wurde „von Unbekannten das Sakramentshäuschen aufgebrochen und die kleine Madonnenstatue gestohlen.“ Daraufhin wurde eine neue Statuette eingestellt und auch das Kupferdach durch den hiesigen Spenglermeister Franz Gundermann erneuert.

16 Bildstock in der Landauer Straße

Im Vorgarten des Hauses Landauer Straße 39 steht ein weiterer Bildstock. Auch dieser besteht aus einem Sakramentshäuschen mit einem Schaft, die beide aus einem Sandsteinblock gehauen sind. Das Innere des Sakramentshäuschens und ein Teil seiner Schauseite sind mit weißer Farbe ausgemalt, der Rest des Monuments ist mit einem rötlichen Anstrich versehen. Das Dach besteht aus Kupferblech. Im Sakramentshäuschen, das mit einem Gitter verschlossen ist, befindet sich derzeit eine Statuette der Gottesmutter mit dem Jesuskind aus jüngerer Produktion. Der Bildstock ruht auf einem Postament aus Sandstein, seine Gesamthöhe beläuft sich auf 220 cm. Die heutigen Besitzer des Anwesens verwahren zusätzlich ein Blech, das offenbar dazu dient, die Bildnische zu verdecken. Dies deutet darauf hin, dass zumindest zeitweise ein Kruzifix darin ausgestellt war, das, katholischem Brauch entsprechend, an den Kartagen abgedeckt wurde.

Das Postament trägt keine Inschrift. Auf der Schauseite des Schaftes, dort wo das Sakramentshäuschen in den Schaft übergeht, ist die Jahreszahl 1872 in den Stein gehauen und mit schwarzer Farbe nachgezogen. Auf der Rückseite des Sakramentshäuschens sind deutlich erkennbar, aber ohne große Sorgfalt die Antiqua-Großbuchstaben *JM* eingehauen. Die Jahreszahl ist mit großer Sicherheit auf das Jahr der Aufstellung zu beziehen, die Buchstaben auf der Rückseite stellen ohne Zweifel Initialen dar, entweder des Herstellers oder des Stifters. Beide sind jedoch nicht bekannt.

Auch die sonstige Geschichte dieses Bildstocks liegt fast völlig im Dunkeln. Eugen Klein konnte ermitteln, dass er nicht schon immer an seinem jetzigen Platz aufgestellt war: „Ursprünglich stand der Bildstock auf der rechten Seite der Landauer Straße [sc. in Fahrtrichtung Wilgartswiesen], vor dem Anwesen von Anton Schwarzmüller. Nach dem Verkauf des gesamten Anwesens an die Schwanheimer Baufirma Schwarzmüller, welche auf dem Grundstück ein Wohnhaus und eine Gastwirtschaft erstellte, wurde der Bildstock auf das gegenüberliegende Wohngrundstück von Alois Schwarzmüller versetzt, wo es [sic] sich jetzt noch befindet.“ Ein wenig mehr von seiner Geschichte gibt die Machart des Bildstocks preis. Wer ihn eingehend betrachtet, kann folgende Beobachtung machen: Das Postament besteht nicht aus dem gleichen Sandstein wie der Bildstock selbst und zeigt viel stärkere Verwitterungsspuren, was auf ein höheres Alter hindeutet. Zudem weist das Postament dieses Denkmals große typologische Ähnlichkeit mit dem des Kreuzes im Kapellenweg (Nr. 06) auf. Beide verfügen über den gleichen bauchig geschwungenen Mittelblock und auch die Gesimszone ist in ähnlicher Weise gestaltet, nur dass hier die Mensa direkt auf dem profilierten Gesims aufliegt. Wie beim Kreuz im Kapellenweg findet sich also offensichtlich auch hier ein älteres Postament, wohl des späten 18. Jh., in Zweitverwendung.

Das wirft freilich die Frage auf, zu welchem Denkmal das Postament ursprünglich einmal gehörte. Es kann ausgeschlossen werden, dass es sich hierbei um das ehemalige Postament des 1955 zerbrochenen Friedhofskreuzes von 1777 handelt,⁹⁰ denn es trägt, wie bereits erwähnt, keine Inschrift. Dies legt die Vermutung nahe, dass es sich um das Postament eines bisher unbekannten Kleindenkmales handelt, das heute verschwunden ist. So ergeben sich neue Fragen – Um was für eine Art Denkmal handelte es sich? Wer hatte es errichten lassen und wo stand es? Was geschah mit ihm? Doch müssen diese Fragen (zumindest vorerst) unbeantwortet bleiben.

17 Felsenkreuze

Hauenstein wird von drei markanten Felsen überragt, die die Ansicht des Ortes prägen. Im Norden liegt das langgezogene Felsenriff des Ne(e)dings, im Süden erstreckt sich der zerklüftete Rücken des Burghalder Felsens, diesem schräg gegenüber, an der Nordwestflanke des Weimersberges, liegt der Kreuzfelsen, der von den Hauensteinern nur ‚das Kreuzel‘ genannt wird. Auf allen drei Felsen sind Kreuze ohne Corpus zu finden. Diese sind sämtlich aus Metall gefertigt und erreichen, damit sie weithin sichtbar sind, stattliche Größen.

Kreuzfelsen. Der Kreuzfelsen kann als Standort eines Metallkreuzes bis ins Jahr 1915 zurückverfolgt werden, dem Aufnahmejahr der ältesten bekannten Photographie, die den Felsen mit Kreuz zeigt.⁹¹ Bis in die jüngere Vergangenheit stand das Kreuz oben auf dem kleinen Felsenturm und war in das Gestein eingelassen. Weil es dort keinen sicheren Halt mehr hatte, wurde es an den jetzigen Platz am Fuß des Turms versetzt.

Seinen Namen dürfte der Felsen gleichwohl nicht von diesem Kreuz haben, sondern von dem Kreuzbild, das in seiner Gipfelzone zu sehen ist. Auf dem dortigen kleinen Plateau bildet das Gestein einen natürlichen Tisch, dessen Aussehen stark an einen Altar erinnert. Davor steht heute eine Ruhebänk. Rechter Hand in Blickrichtung Dorf wurde vor diesem Felsentisch das Bild eines einfachen lateinischen Kreuzes in das nackte Gestein geritzt. Die Länge seines Schaftes beträgt ca. 200 cm, die Länge des Querarms ca. 110 cm. Wann und durch wen dieses Kreuzbild geschaffen wurde, ist nicht zu ermitteln.

Burghalder. Das Kreuz auf dem Burghalder ist das jüngste der Hauensteiner Felsenkreuze. Alte Photographien zeigen den Felsen bis kurz vor dem Zweiten Weltkrieg ohne Kreuz. Dies ist besonders gut zu erkennen auf der Gesamtansicht des Burghalders von Nordwesten, die Karl Kreuter für sein Buch über die Ortsgeschichte abdrucken ließ. Die Aufnahme stammt aus der Zeit um 1920.⁹² Eine Photographie aus dem Nachlass von Eugen Klein, die im Archiv der Verbandsgemeinde aufbewahrt wird, zeigt den Felsen auch im Jahr 1935 noch ohne Kreuz. Auf einer weiteren Photographie aus dieser Sammlung, die im Jahr 1955 aufgenommen wurde, ist der Burghalder dann aber mit Kreuz zu sehen, was bedeutet, dass dieses spätestens in diesem Jahr errichtet wurde. Das Motiv seiner Aufstellung ist nicht bekannt. Es lässt sich aber vermuten, dass die Dankbarkeit über das Ende des Krieges und das rasche Wiederaufblühen des Ortes dabei eine Rolle spielte. Als noch unbesetzter markanter Punkt bot sich der Burghalder als Standort für ein solches Denkmal geradezu natürlich an.

Schaft und Arme des Kreuzes sind mit Leuchten besetzt, damit es auch bei Nacht sichtbar ist. Das Kreuz und die Elektrik wurden vor einigen Jahren durch die Ortsgemeinde unter Leitung des Elektromeisters Daniel Meyerer erneuert.

Neding. Hinter dem Kreuz am Neding steht eine interessante Geschichte, die mit dem Widerstand der katholisch geprägten Hauensteiner gegen den Nationalsozialismus zu tun hat. Die Geschichte beginnt damit, dass Anfang 1933 auf dem Neding ein Holzkreuz errichtet wurde. Dieses Kreuz sollte aber schon bald zum Ziel eines Anschlages werden, denn man befand sich in einer aufgeheizten politischen Situation: Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt, für den 5. März standen Reichstagswahlen an, die seine NSDAP wahrscheinlich gewinnen würde. Daher versuchten die Parteischergen in jenen Tagen gezielt, Stärke zu demonstrieren und Andersdenkende einzuschüchtern. So kamen im Februar Hitlerjungen aus Pirmasens nach Hauenstein und sägten das neue Holzkreuz auf dem Neding ab. Für den 28. Februar setzte Gauleiter Josef Bürckel zudem einen Aufmarsch von SA-Männern in Hauenstein an. Doch diese Bemühungen sollten ihre Wirkung gründlich verfehlen. Als die SA an besagtem Tag in Hauenstein mit 30 Mann aufmarschierte, war das Dorf zunächst menschenleer, denn zur gleichen Zeit hielt Pfarrer Sommer eine gut besuchte Sühneandacht wegen der Zerstörung des Kreuzes auf dem Neding ab. Glockengeläut behinderte die Kundgebung der Braunhemden. Nach der Andacht trafen die Dorfbewohner und die SA-Leute doch noch aufeinander und es kam zu gegenseitigen Provokationen. Die Leute äußerten ihre Unterstützung für das Zentrum, die Partei des politischen Katholizismus, und nach den Kirchenglocken ließ man nun die Dorfsirene heulen, um die Nazi-Kundgebung zu stören. Manche Dorfbewohner wollten ihrem Unmut über den Aufmarsch der Nationalsozialisten handgreiflich Luft machen und mussten zurückgehalten werden. Bürckel drohte damit, auf die Menge schießen zu lassen. Doch dem Bürgermeister Hermann Seibel gelang es, die Lage zu entschärfen und den Gauleiter zum Verlassen des Ortes zu bewegen. Beim Abzug stieß Bürckel noch Drohungen aus: Man solle es dem Pfarrer sagen, er – Bürckel – würde mit seinen Leuten wiederkommen und „das Eis brechen“.⁹³ Die Hauensteiner ließen sich davon jedoch nicht beeindrucken und brachten bei der Wahl am darauffolgenden Sonntag ihre Ablehnung der nationalsozialistischen Ideologie deutlich zum Ausdruck: Bei fast vollständiger Wahlbeteiligung votierten die Hauensteiner mit der überwältigenden Mehrheit von 92,6 Prozent der Stimmen für die gemeinsame Liste des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei. Die NSDAP dagegen konnte mit 73 Stimmen lediglich 4,8 Prozent der Stimmen auf sich vereinen.⁹⁴

In diesem Zusammenhang steht die Errichtung des heute noch vorhandenen Kreuzes auf dem Neding. Die Schandtät der Hitlerjugend war kaum vollbracht, da fasste der 31 Jahre alte Eugen Ritter – ein Enkel Josef Ritters, dessen Kinder das Kreuz vor der Alten Kirche gestiftet hatten (siehe Nr. 11) – den Entschluss, das zerstörte Kreuz aus Holz durch eines aus Metall zu ersetzen, damit es gegen derartige Anschläge zukünftig gefeit sei. In der väterlichen Schlosserei am Marktplatz fertigte er ein vollständig aus Eisen bestehendes, 5 m hohes und 400 kg schweres Strahlenkreuz an. Dieses wurde im Frühjahr 1933 von einer Schar junger Hauensteiner Männer auf den Neding getragen und im Beisein vieler Zuschauer an seinem Bestimmungsort aufgestellt. Anschließend wurde es vom damaligen Ortspfarrer Georg Sommer gesegnet. Eugen Ritter versäumte es auch nicht, am Schaft des Kreuzes eine metallene Inschriftentafel anzubringen, die den religiösen Charakter des Denkmals betont. Dort steht zu lesen:

Hauenstein
Ehre sei Gott in der Höhe!
1933
E<r>richtet im Heiligen Jahr
MCMXXXIII
Dec(hant) G(eorg) Sommer
E(uugen) R(itter)

Die erste, dritte und fünfte Zeile, also die Nennung des Ortes, des Jahres in arabischen Ziffern und in römischen Zahlzeichen sind größer geschrieben als die restlichen Teile der Inschrift. Die Buchstaben sind in einer modernen Druckantiqua mit Serifen gehalten. Die Initialen des Stifters werden von einem rechteckigen Feld umgeben. Das Wort *errichtet* in Zeile vier wurde mit nur einem *r* geschrieben. Ob die Abkürzung *Dec* in Zeile 6, die sich zweifelsfrei auf die Funktion Pfarrer Sommers als Dekan bezieht, als deutsches *Dechant* (wegen des *c* kommt *Dekan* nicht infrage) oder doch mit dem lateinischen *Decanus* aufzulösen ist, lässt sich nicht entscheiden. Dieses Zeugnis des Hauensteiner Widerstandes überdauerte den Nationalsozialismus um viele Jahrzehnte, doch nagte der Zahn der Zeit unerbittlich an ihm, sodass das Kreuz im Jahr 2007 einer umfassenden Restaurierung unterzogen werden musste. Diese Aufgabe übernahmen einige Mitglieder der örtlichen Feuerwehr unter Federführung des Schlossers Ulrich Seibel, der die Metallarbeiten durchführte, und seines Bruders Peter, der die logistischen Abläufe organisierte. Eugen Klein, der die Restaurierung begleitete, erinnert sich: „Zunächst mußte das Kreuz demontiert und in die Werkstatt transportiert werden. Dort wurden die noch brauchbaren Teile entrostet und die neuen Teile fachmännisch hergestellt. Zum Schutz vor Korrosion wurde zum Schluß alles feuerverzinkt. Am Samstag, dem 11. August 2007, brachten 16 Feuerwehrmänner das in mehrere Teile zerlegte Kreuz und die zur Endmontage nötigen Geräte über den schmalen und steilen Fußweg auf den Felsen. Dort wurde es zusammengebaut und am vorbereiteten Platz aufgestellt. Zuvor erhielt es noch einen wetterfesten Schutzanstrich. Jetzt präsentiert sich das Strahlenkreuz wieder weithin sichtbar in neuem Glanz.“ Zur Erinnerung an die Restaurierung wurde unter der originalen eine zweite metallene Inschriftentafel angebracht. Sie lautet:

Restauriert 2007
Freiwillige Feuerwehr
Hauenstein

Mit freundlicher
Unterstützung
Firma
Stahlbau Ritter
GmbH

Die genannte Stahlbau Ritter GmbH war der damalige Arbeitgeber von Ulrich Seibel. Die Firma war hervorgegangen aus dem Betrieb von Eugen Ritter senior, dem gleichnamigen Vater des ursprünglichen Stifters, und wurde von Otto Ritter, einem Neffen des Stifters, geleitet.

18 Wanderheim Dicke Eiche

Gegenüber des PWV-Wanderheims, am Hang zum Wolfshorn oberhalb des Wanderweges, befindet sich ein Kruzifix aus Holz. Seine Schauseite ist dem Eingang der Hütte zugewandt, von dem aus gesehen es links liegt. Es erreicht eine Gesamthöhe von 236 cm, der Korpus misst 145 cm Länge. Schaft und Arme des Kreuzes sind dunkel gebeizt, der geschnitzte Korpus zeigt die natürliche, helle Farbe des Holzes. Über diesem ist ein ebenfalls geschnitztes Band mit dem Titulus *INRI* angebracht. Das Denkmal verfügt über keinen Sockel, sondern wird durch einen in die Erde eingelassenen Metallfuß gehalten. Es ist zudem auf drei Seiten von einem Witterungsschutz aus Kupferblech umgeben, der an der Rückseite direkt auf den Schaft aufgeschraubt ist. Dieser Schutz dient zugleich auch der Dekoration und verleiht dem Kruzifix ein Aussehen, das an die Flur- und Wegkreuze des Alpenraumes erinnert: Über dem Schaft des Kreuzes bildet er ein leicht geschwungenes Dach, das durch vier rankenartige Metallstreben, die auf dem oberen Ende des Schaftes ansetzen, gehalten wird. Unterhalb der Kreuzarme zieht sich dieser Schutz in einer geschwungenen Linie nach innen zum Schaft, auf der Höhe der Schienbeine des Gekreuzigten setzen zwei kleinere, ebenfalls geschwungene Elemente an, die unterhalb der Füße auslaufen. Der Schutz ist an der Schauseite des Kruzifixes mit einem umlaufenden Band aus stilisierten ‚Blütenblättern‘ umgeben. Inschriften sind am Denkmal nicht vorhanden. Es wird umgeben von einer terrassenartigen Anlage aus Sandstein und ist durch einige Stufen, ebenfalls aus Sandstein, zugänglich.

Das Kruzifix wurde zu Beginn der 1950er Jahre vom Schuhfabrikanten Julius Bock errichtet, zum Gedenken an den Hauensteiner Bürgermeister Franz Seibel. Der ursprüngliche Standort des Denkmals lag auf der Gemarkung der Gemeinde Ruppertsweiler, am alten Verlauf der Bundesstraße 10 beim Ständenhof. An dieser Stelle war Franz Seibel 1950 bei einem Autounfall tragisch ums Leben gekommen. Streng betrachtet steht das Kruzifix auch heute nicht auf Hauensteiner Grund. Der jetzige Standort befindet sich knapp auf dem Gebiet der Nachbargemeinde Erfweiler, deren Gemarkungsgrenze nur wenige Meter unterhalb, direkt vor dem Eingang zum Wanderheim, verläuft. Daraus ergibt sich der kuriose Umstand, dass dieses Denkmal, das an eine der bedeutendsten Gestalten in der Nachkriegsgeschichte des Ortes erinnert, noch nie auf Hauensteiner Boden stand.

Franz Seibel war ein Sohn des gleichnamigen Schuhfabrikanten, der sich 1917 mit einer eigenen Fabrik selbständig gemacht hatte. Diese übernahm Franz Seibel jr. gemeinsam mit seinen Brüdern Johann und Anton im Jahr 1922.⁹⁵ Die Zeitgenossen beschreiben ihn als freundlich, zugewandt und aufrecht, als geschickt im Umgang mit Menschen und begabt mit außerordentlicher Tüchtigkeit.⁹⁶ Als gläubiger Katholik war er auch ein Gegner des Nationalsozialismus. Diese Eigenschaften machten ihn zum geeigneten Kandidaten, als nach dem Ende des ‚Dritten Reiches‘ Hauenstein einen neuen Bürgermeister brauchte, und so betrauten die französischen Besatzer den sechsundvierzig Jahre alten Familienvater im April 1945 mit diesem Amt.⁹⁷ Schon bald zeigte sich, dass die Wahl auf den richtigen Mann gefallen war, denn der neue Bürgermeister gewann rasch das Vertrauen der französischen Offiziere in Hauenstein (die Besatzer hatten im Ort eine Intendantur eingerichtet) und ging die schwierigen Aufgaben, die vor ihm lagen, pragmatisch und tatkräftig an.

Unmittelbar nach Kriegsende herrschte großer Mangel, allenthalben fehlte es am Nötigsten, an Lebensmitteln, Brennstoffen, Kleidung. Der Bürgermeister begegnete der Not, indem er unter den Dorfbewohnern Helfer und Fahrzeuge organisierte, die Hamsterfahrten teils bis weit nach

Südbaden durchführten. Oft begleitete er die Fahrten auch persönlich. Als Tauschmittel wurden Schuhe eingesetzt. Für diese erwarb man dann zum Beispiel größere Mengen an Kartoffeln, die dann im Dorf verteilt wurden und die kargen Lebensmittelzuteilungen ergänzten. Seine guten Beziehungen zu den Vertretern der Besatzungsmacht waren für den Erfolg dieser Fahrten von unschätzbarem Wert, denn sie ermöglichten es dem Bürgermeister, die ausgesandten Hauensteiner mit Papieren auszustatten, die möglichst viele Stempel, vor allem aber den wichtigen Vermerk *laissez passer* – ‚passieren lassen‘ – enthielten. Das erleichterte die Aufgabe der Hamsterfahrer immens, weil es die Zahl zu erwartender Unannehmlichkeiten an den französischen Kontrollposten erheblich verringerte und die Chancen, dass möglichst viele der dringend benötigte Güter den Weg nach Hauenstein finden würden, stark erhöhte.⁹⁸ Durch sein gutes Verhältnis zu den französischen Offizieren vor Ort konnte Franz Seibel auch erwirken, dass trotz der sehr restriktiven Wirtschaftspolitik der Besatzer schon ein Jahr nach Kriegsende 13 der 24 noch bestehenden Hauensteiner Schuhfabriken ihre Arbeit wieder aufnehmen konnten. Das brachte nicht wenige Menschen wieder in Arbeit und Lohn: Noch 1946 erreichte die Anzahl der Beschäftigten in der Schuhindustrie wieder die Hälfte des Vorkriegsniveaus und der Jahresausstoß belief sich auf nicht weniger als knapp 20.000 Paar Schuhe.⁹⁹

Schließlich nahm sich Franz Seibel auch des drängenden Problems der Wohnungsnot an. Hauenstein war durch den Krieg zwar kaum zerstört worden, dennoch fehlte es an Wohnraum. Insbesondere durch den Zuzug von Kriegsflüchtlingen, die aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten vertrieben worden waren, wuchs die Bevölkerung stark an. Zu Beginn, so heißt es, sei der Bürgermeister persönlich von Haus zu Haus gegangen, um zumindest vorübergehend Unterkünfte für die Neuankömmlinge zu finden, denen er stets offen begegnete.¹⁰⁰ Im Jahr 1949 wurde der Mangel an Wohnraum dann im großen Maßstab angegangen durch die Errichtung der Siedlung am Mischberg. Auch hierzu wusste Franz Seibel geschickt die nötigen Kräfte zu mobilisieren: Die zukünftigen Siedler wurden im Verein des Ketteler-Siedlungswerkes organisiert und brachten neben einem geringen Eigenkapital vor allem ihre Arbeitskraft in das Projekt ein. Die Ortsgemeinde überließ ihnen kostenfrei die Baugrundstücke und steuerte ebenso kostenfrei Baumaterial bei. Aus den Reihen der Schuhfabrikanten, in deren Betrieben die meisten Siedler beschäftigt waren, wurden zinslose Darlehen zur Verfügung gestellt. So konnten innerhalb von zwei Jahren knapp 60 Einfamilienhäuser errichtet werden.¹⁰¹

Am 25. Mai 1950 machte sich Franz Seibel dann zu jener verhängnisvollen Autofahrt auf, von der er nicht lebend zurückkehren sollte. Er war unterwegs nach Pirmasens und hatte im hinteren Teil des Wagens eine Schuhmaschine geladen. Auf Höhe des Ständenhofes musste er stark abbremsen, die Maschine wurde nach vorn geschleudert und erschlug den Fahrer, der sofort starb. Als Franz Seibel zwei Tage nach seinem Tod, am 27. Mai, zu Grabe getragen wurde, war die Anteilnahme in Hauenstein und über den Ort hinaus immens. Die Christkönigskirche reichte für die Zahl der Trauernden nicht aus und ein Leichenzug von selten gesehener Länge zog durch die Straßen des Dorfes. Vereine, Verbände und politische Gremien schickten ihre Vertreter zur Beerdigung, deren Reden von der höchsten Wertschätzung zeugen, die Franz Seibel bei denen genoss, die ihn kannten.

Rückblickend zeigt sich, dass Franz Seibel in seiner nur fünfjährigen Amtszeit Bedeutendes für die weitere Entwicklung Hauensteins geleistet hat. Es gelang ihm, die Not der Menschen in den entbehrungsreichen Nachkriegsjahren wirksam zu lindern und dem Entstehen etwaiger sozialer Spannungen vorzubeugen, die der Mangel an Wohnraum in der wachsenden Gemeinde hätte hervorrufen können. Vor allem sein Einsatz für die Schuhindustrie – der freilich in seinem

ureigensten Interesse liegen musste, da er selbst Fabrikant war – sorgte dafür, dass Hauenstein mit einem gewissen Vorsprung in die Jahre des Wirtschaftswunders gehen und sich ökonomisch schnell sehr gut entwickeln konnte. Dadurch wurden auch frühzeitig die Weichen für das neuerliche Aufblühen Hauensteins gestellt, das in den Jahrzehnten nach dem Krieg stadttähnliche Strukturen im Ort entstehen ließ.

Das Kreuz erinnert also an einen Mann, dem Hauenstein viel zu verdanken hat. Auch wenn es weiterhin nicht auf Hauensteiner Boden steht, so hat es doch hier an ‚de Hitt‘ einen passenden Standort gefunden: an einem Ort des Miteinanders und der Geselligkeit, der den Hauensteinern und vielen ihrer Gäste viel bedeutet.

Literaturverzeichnis

Albrecht 1996: Albrecht, Karl-Heinz, *Chronik der Gemeinde Wilgartswiesen*, Wilgartswiesen.

Becker 1993: Becker, Bernhard, *Wegekreuze im Saarpfalz-Kreis*, Homburg-Saarpfalz.

Christmann 1994: *Pfälzisches Wörterbuch*, begründet von Ernst Christmann, Band 4, K.L.M., Stuttgart.

Eckardt–Kubach 1957: Eckardt, Anton–Kubach, Hans Erich, *Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Pirmasens*, München.

Groebner 1999: Groebner, Valentin, *Abbild und Marter. Das Bild des Gekreuzigten und die städtische Strafgewalt*, in: Jussen, Bernhard–Koslofsky, Craig (Hrsg.), *Kulturelle Reformation. Sinninformationen im Umbruch 1400–1600*, Göttingen, 235-238.

Hamm 2024: Hamm, Berndt, *Religiöse Dynamik zwischen 1380 und 1520. Antriebskräfte der Mentalität, Frömmigkeit, Theologie, Bildkultur und Kirchenreform*, Tübingen.

Hesse 2017: Hesse, Christian, *Synthese und Aufbruch. 1346-1410*, Stuttgart.

Grimm–Grimm 1899: *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neunter Band, Schiefeln bis Seele* [= Band 15 der DTV-Ausgabe], Leipzig.

Grimm–Grimm 1912: *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Elfter Band, dritte Abteilung, Un bis Uzvogel* [= Band 24 der DTV-Ausgabe], Leipzig.

[Klein] 1986: [Klein, Eugen], *100 Jahre Schuhindustrie in Hauenstein. 1886-1986*, Hauenstein.

Klein 1993: Klein, Eugen, *Vor 90 Jahren zum Dank errichtet*, in: *Hauensteiner Bote* 47, 1993.

Klein 2016: Klein, Eugen, *Die Hauensteiner Lourdesgrotte*, in: *Heimatkalender für das Pirmasenser und Zweibrücker Land* 2016, 63-65.

Kölsch 2015: Kölsch, Peter, *Wegkreuze und ihre Errichter im Raum Pirmasens-Bitche*, 2. Auflage, Pirmasens.

Kreuter 1924: Kreuter, Karl, *Hauenstein im Wandel der Zeiten*, Hauenstein.

Kreuter 1958: Kreuter, Karl, *Hauenstein im Wandel der Zeiten*, 2. Auflage, Hauenstein.

Kunz 1954: Kunz, Ludwig, „*Ankerskreuz*“, in: *Hauensteiner Bote* 30, 1954.

Kurz 2007: Kurz, Wolfgang, *Straßen verbinden die Menschen. Aus der Geschichte der Straßen und Wege des Dorfes Clausen. Mit einem Anhang. Stumme Zeugen aus der Vergangenheit. Weg- und Straßenkreuze in und um Clausen*, Clausen.

- [Meier] 1989: [Meier, Günther], *Kleindenkmale im Landkreis Karlsruhe*, Karlsruhe.
- Naab 1925: Naab, Karl, *Die Bedeutung des Kleinbetriebs in der pfälzischen Schuhindustrie*, [Hauenstein].
- Pastor 1921: Pastor, Ludwig (Hrsg.), *Die Reise des Kardinals Luigi d’Aragona durch Deutschland, die Niederlande, Frankreich und Oberitalien 1517-1518, beschrieben von Antonio de Beatis*, Freiburg.
- Reinhard 2001: Reinhard, Wolfgang, *Probleme deutscher Geschichte 1495-1806. Reichsreform und Reformation 1495-1555*, Stuttgart.
- Schächter 2022: Schächter, Franz-Josef, *Als der Windmühlenbau florierte*, in: Die Rheinpfalz. Pirmasenser Rundschau Nr. 7, 10.01.2022.
- Schächter 2023: Schächter, Franz-Josef, *1958 bis 2023. Karmel St. Josef Hauenstein*, Hauenstein.
- Schächter 2020: Schächter, Willy, *Hamsterfahrten gegen den Hunger*, in: Die Rheinpfalz. Pirmasenser Rundschau Nr. 120, 25.05.2020.
- Schächter 2025: Schächter, Willy, *Mit dem Stempeltrick gegen die Nachkriegszeit-Not*, in: Die Rheinpfalz. Pirmasenser Rundschau Nr. 227 vom 30.09.2025.
- Schwarz Müller 2007: Schwarz Müller, Theo, *Hauenstein gegen Hitler. Die Geschichte einer konfessionellen Lebenswelt*, [Kaiserslautern].
- Seibel 1955: Seibel, August, *Die Notjahre 1816/1817*, in: Hauensteiner Bote 16; 17 (Forts.); 21 (Forts.), 1955.
- Seibel 1958a: Seibel, August, *Aus unserer Ortsgeschichte. Die Ziegelhütte*, in: Hauensteiner Bote Nr. 11 vom 15.3.1958.
- Seibel 1958b: Seibel, August, *Aus unserer Ortsgeschichte. Kriegsschulden*, in: Hauensteiner Bote 16, 1958.
- Seibel 1958c: Seibel, August, *Cuno-Zeit*, in: Hauensteiner Bote 28; 29 (Forts.); 30 (Forts.), 1958.
- Seibel 1968: Seibel, August, *Flur- oder Feldkreuze in Hauenstein*, in: Hauensteiner Bote 19, 1968.
- Seibel 1956: Seibel, Paul, *Über die Gründung der Hauensteiner Schuhindustrie*, in: Hauensteiner Bote 1, 1956.
- Wauters 2025: Wauters, Wendy, *Die Gerüche der Kathedrale. Vom Leben im Herzen des mittelalterlichen Antwerpen*, Freiburg.
- Werner–Werner 1996: Werner, Paul–Werner, Richilde, *Vom Marterl bis zum Gipfelkreuz. Flurdenkmale in Oberbayern*, 2. Auflage, Berchtesgaden.

Worschech 1981: Worschech, Reinhard, *Bildstöcke. Wahrzeichen einer Landschaft*, Rosenheim.

¹ So Kurz 2007 im Titel.

² Einen Überblick über solche regionalen Eigenheiten gibt Worschech 1981, 20-29.

³ Zur Geschichte der Sühneverträge siehe Werner–Werner 1996, 15-18.

⁴ Zu Form und Inhalt der Sühneverträge Werner–Werner 1996, 16-17. Siehe auch [Meier] 1989, 12-14.

⁵ [Meier] 1989, 17; weitere Beispiel aus dem Landkreis Karlsruhe ebd., 18-28. Einige anschauliche Beispiele aus Oberbayern versammeln Werner–Werner 1996, 20-32.

⁶ Werner–Werner 1996, 18. Vgl. auch [Meier] 1989, 12.

⁷ Zur politischen Organisation des Heiligen Römischen Reiches im späten Mittelalter siehe etwa Hesse 2017, 102-128; Reinhard 2001, 199-244.

⁸ Siehe dazu Hesse 2017, 244-256.

⁹ Einen anschaulichen Einblick in die Vielzahl dieser Praktiken, die teilweise die Grenze zum Aberglauben und zur Magie auch überschritten, am Beispiel Antwerpens gibt Wauters 2025.

¹⁰ Die folgenden Ausführungen zu den theologischen Entwicklungen des Spätmittelalters und der religiösen Vorstellungswelt der Bevölkerung sind eine Synthese aus Hamm 2024.

¹¹ Übersetzt nach Pastor 1921, 107. Siehe dazu auch Groebner, 1999, 210-211.

¹² Zum Beispiel Hauenstein siehe Kreuter 1958, 49-50.

¹³ Becker 1993, 10-11.

¹⁴ Nicht jedes im Volksmund ‚Schwedenkreuz‘ genannte Monument gehört zu dieser Gruppe. In manchen Gegenden Deutschlands heißen Wegkreuze ganz allgemein ‚Schwedenkreuze‘, ohne dass ein Zusammenhang mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und dem Erlass Ferdinands III. bestünde.

¹⁵ Zu diesen Kunstwerken siehe Eckardt–Kubach 1957, 325-329. Siehe auch Kreuter 1958, 29-38.

¹⁶ Albrecht, Karl-Heinz, Chronik der Gemeinde Wilgartswiesen, Wilgartswiesen 1996, 140.

¹⁷ Kreuter 1958, 43.

¹⁸ Zur Einwohnerentwicklung im 18. Jh. siehe Kreuter 1958, 44-46.

¹⁹ Zitiert nach Kreuter 1958, 66.

²⁰ Eckardt–Kubach 1957, 329. Der letzte Standort des Kreuzes muss bis auf weiteres unbekannt bleiben. Am wahrscheinlichsten erscheint es, ihn ungefähr dort zu vermuten, wo sich heute die Leichenhalle befindet. Dies wird zum einen durch die Ikonographie des Kreuzes nahegelegt, zum anderen durch die Besetzung des übrigen Areals um die Kirche: Zur Straße hin steht (vom Portal aus gesehen) rechts seit 1903 das Votivkreuz der Sippe Ritter, links seit 1932 das Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. Zu beiden Seiten des Kirchengebäudes bestand zudem seit 1831 ein „Industriegarten mit Obstbäumen zur Veredelung auf beiden Seiten des Eingangs zur Kirche“ (Kreuter 1958, 80).

²¹ Offb. 5, 6-11 und 19, 6.

²² Zum Bemühen des Pfarrers Betz siehe Kreuter 1958, 76-79.

²³ Im Katalog nicht aufgenommen wurden das Kreuz an der Außenseite der Apsis der Bartholomäuskirche, das Kreuz an der Portalseite der Christkönigskirche, die Mariennische auf der (ortsauwärts) linken Seite des Felsdurchbruches sowie die Lourdesgrotte am Hülsenberg. Zu letzterer liegt mit Klein 2016 eine eigene Publikation vor.

²⁴ Kölsch 2015, passim.

²⁵ Bei diesem Beleg handelt es sich um eine Postkarte aus dem photographischen Nachlass von Eugen Klein, der im Archiv der Verbandsgemeinde verwahrt wird.

-
- ²⁶ Es handelt sich bei dieser Photographie um eine Landschaftsaufnahme des Burghalders, ebenfalls aus dem photographischen Nachlass von Eugen Klein im Archiv der Verbandsgemeinde.
- ²⁷ Kreuter 1958, 94.
- ²⁸ Kreuter 1958, 95.
- ²⁹ Seibel, 1955.
- ³⁰ Seibel 1958b.
- ³¹ Seibel 1955.
- ³² Kreuter 1958, 80.
- ³³ Kreuter 1958, 112.
- ³⁴ Vgl. Kreuter 1958, 109.
- ³⁵ Zitiert nach Kreuter 1958, 109.
- ³⁶ Kreuter 1958, 80.
- ³⁷ Kreuter 1958, 96-98.
- ³⁸ Kreuter 1958, 105.
- ³⁹ Schächter 2022.
- ⁴⁰ [Klein] 1986, 12-13.
- ⁴¹ Vgl. Kreuter 1958, 105: „Der Bilderhandel hob etwas den Wohlstand im Orte, denn der Verdienst war kein schlechter.“ Es waren immerhin Einnahmen aus diesem Geschäft, die es den Brüdern Anton und Carl August Seibel ermöglichten, die erste Schuhfabrik in Hauenstein zu gründen. Vgl. [Klein] 1986, 14-16; Kreuter 1958, 120-121. Die Behauptung, der Bilderhandel sei nicht lukrativ gewesen, dürfte erst im Zuge der Bildung einer kanonischen Ursprungserzählung über die Gründung der ersten Fabrik und den Beginn des ‚Schuhzeitalters‘ in Hauenstein entstanden sein. Die Funktion dieser Behauptung besteht weniger darin, eine objektive Aussage über die Vergangenheit zu treffen als vielmehr subjektiv den immensen Unterschied zwischen den Lebensverhältnissen vor und nach dem Aufkommen der Schuhindustrie sinnfällig zu machen: Gemessen am Wohlstand, der sich durch die Schuhfertigung einstellte, erschienen die früheren Verhältnisse wie bittere Armut. Die kanonische Erzählung vom Entstehen der ersten Hauensteiner Schuhfabrik, die noch heute in der Bevölkerung kolportiert wird, wurde entscheidend geprägt durch Seibel 1956.
- ⁴² Siehe dazu Kreuter 1958, 86-87.
- ⁴³ Vgl. Kreuter 1958, 112.
- ⁴⁴ Seibel 1950; Kreuter 1958, 112-113.
- ⁴⁵ Seibel 1953; siehe auch Kreuter 1958, 107.
- ⁴⁶ Kreuter 1958, 98-101. In Pfarrer Schmitt einen ‚Vorläufer‘ sehen zu wollen, der dann von Kneipp nachgeahmt wurde, ist jedoch lokalpatriotische Überzeichnung. Die Beschäftigung mit der Wasserheilkunde war Mitte des 19. Jh. eine Art Mode.
- ⁴⁷ Kreuter 1958, 120-121; siehe auch [Klein] 1986, 17.
- ⁴⁸ Zahlen nach Kreuter 1958, 122-123. Abweichend davon wird bei [Klein] 1986, 184 die Anzahl der Schuhfabriken im Jahr 1914 mit 15, die Gesamtzahl der Beschäftigten mit 1.140 angegeben. Einen Überblick über das dynamische Gründungsgeschehen in der Hauensteiner Schuhindustrie gibt [Klein] 1986, 171-172.
- ⁴⁹ Kreuter 1958, 124.
- ⁵⁰ Vgl. [Klein] 1986, 163. Typische Vertreter sind etwa der aus Münchweiler am Klingbach stammende Heinrich Bisson oder Johann Naab (zu ihnen Schwarzmüller 2007, 24-25; 36). Dessen Sohn Karl Naab kann als typischer Vertreter der zweiten Generation gelten. Dieser erhielt bereits eine höhere Schulbildung und erwarb einen Doktorgrad in Betriebswirtschaftslehre (die Dissertation Naab 1925).
- ⁵¹ Schwarzmüller 2007, 28-29.
- ⁵² Schwarzmüller 2007, 35-38.
- ⁵³ Kreuter 1958, 106.

-
- ⁵⁴ Kreuter 1958, 81.
- ⁵⁵ Eindrücklich illustriert bei Seibel 1958c.
- ⁵⁶ Zum Bau der Kirche siehe Kreuter 1958, 136-138.
- ⁵⁷ [Klein] 1986, 94.
- ⁵⁸ Kreuter 1958, 157-158.
- ⁵⁹ Kreuter 1958, 136-138
- ⁶⁰ Zur Geschichte des Karmelklosters siehe [Schächter] 2023, 11-39.
- ⁶¹ Eugen Klein führte bis wenige Jahre vor seinem Tod eine Liste, in der er Beiträge zu ortshistorischen Themen im *Hauensteiner Boten* notierte. Die Liste, die gelegentliche Lücken aufweist, verzeichnet allein für die Jahre von 1950 (dem ersten Erscheinungsjahrgang des *Boten*) bis 1955 gut 200 Einträge.
- ⁶² Seibel 1968, Nr. 13.
- ⁶³ Kreuter 1958, 94.
- ⁶⁴ Kreuter 1958, 80.
- ⁶⁵ Zur Ziegelhütte siehe Seibel 1958a.
- ⁶⁶ Seibel 1968, Nr. 3.
- ⁶⁷ Seibel 1968, Nr. 3.
- ⁶⁸ Vgl. die fotografische Dokumentation von Kölsch 2015.
- ⁶⁹ Zeitgenössisch zur Restaurierung und Wiederaufstellung des Kreuzes Klein 1993.
- ⁷⁰ Seibel 1968, Nr. 2.
- ⁷¹ Grimm–Grimm 1899, 1036-1037.
- ⁷² In der Tat scheint das ursprüngliche Patrozinium der Kapelle *Sancta Maria ad summas lacrymas* („Heilige Maria zu den höchsten Tränen“), gewesen zu sein, doch schon in der Pfarrbeschreibung des Pfarrers Heger aus dem Jahr 1747 erscheint „die heilige Katharina, Jungfrau und Märtyrerin“ als ihre Patronin (siehe dazu Kreuter, 1958, 67-68).
- ⁷³ Seibel 1968, Nr. 8.
- ⁷⁴ Seibel 1968, Nr. 10.
- ⁷⁵ Kunz 1954.
- ⁷⁶ Vgl. Kunz 1954.
- ⁷⁷ Seibel, 1968, Nr. 1. Der ursprünglich gefasste Plan zur Renovierung sah vor, den gekreuzigten Heiland als Relief aus dem Schaft herauszuarbeiten (Siehe dazu die Rubrik *Durch die Woche* im Hauensteiner Bote Nr. 30, 1956).
- ⁷⁸ Es wird sich hierbei auch um das *N* handeln, das in den Lesungen von August Seibel und Eugen Klein am Ende der Inschrift auftaucht – sofern dieses nicht auf eine Fehlinterpretation des letzten Worttrenners zurückgeht. Auf dem Stein selbst ist am Ende des Textes kein *N* zu erkennen.
- ⁷⁹ Christmann 1986, 582.
- ⁸⁰ Grimm–Grimm 1912, 639. An die Stelle von *ungedacht* trat für eine gewisse Zeit das sehr ähnliche *unbedacht*, ehe dessen Bedeutung sich auf den heute noch gebräuchlichen tadelnden Sinn verengte (ebd., 252-255).
- ⁸¹ Ähnliche Ableitungen von *denken* lassen sich im 18., 19. und frühen 20. Jh. regional in Oberhessen, der Gegend um Magdeburg und in Berlin nachweisen (vgl. Grimm–Grimm 1912, 639).
- ⁸² Kunz 1954.
- ⁸³ [Anmerkung Otto Ritter: August Seibel, Flur- oder Feldkreuze in Hauenstein, in: Hauensteiner Bote Nr. 19 vom 10.5.1968, Seite 6 gibt abweichend den Familiennamen Schmitt an. Ebenso Kunz 1954].
- ⁸⁴ Zur Verwaltung Hauensteins im 17. und 18. Jh. siehe Kreuter 1958, 46-48.
- ⁸⁵ Seibel 1968, Nr. 6.
- ⁸⁶ Siehe dazu [Meier] 1989, 34.

⁸⁷ Vgl. Klein 1993. Eugen Klein entstammte selbst der Familiengemeinschaft der Stifter: Seine Mutter Anna Klein, geborene Ritter, war eine Tochter des Eugen Ritter (senior), des jüngsten Sohnes von Joseph Ritter, und der Helena, geborene Scheib. Eugen Ritter (junior), der Stifter des Kreuzes auf dem Neding (Nr. 17), war ihr Bruder.

⁸⁸ Ausweislich einer Notiz unter der Rubrik *Durch die Woche* im Hauensteiner Bote 30, 1955.

⁸⁹ Eine Liste der Gefallenen und Vermissten des Ersten Weltkrieges findet sich bei Kreuter 1958, 132-133.

⁹⁰ Siehe dazu oben unter *Verschwundene Denkmäler*.

⁹¹ Die Fotografie befindet sich im Nachlass von Eugen Klein, der im Archiv der Verbandsgemeindeverwaltung aufbewahrt wird.

⁹² Kreuter 1923, 24 (die gleiche Fotografie wurde in Kreuter 1958, 21 wieder abgedruckt).

Eine Fotografie im Nachlass von Eugen Kleins zeigt den Felsen noch 1935 ohne Kreuz.

⁹³ Schwarzmüller 2007, 9-11; 16; vgl. auch Kreuter 1958, 139-140.

⁹⁴ Siehe dazu ausführlich Schwarzmüller 2007, 59-62.

⁹⁵ [Klein] 1986, 173, Nr. 38; siehe auch ebd. 72.

⁹⁶ Dies geht hervor aus dem Bericht über die Beerdigung Franz Seibels, den der örtliche Apotheker und Heimatschriftsteller Lorenz Wingerter als Augenzeuge im unmittelbaren Nachgang des Ereignisses verfasst hat. Darin sind vor allem die am Grabe gehaltenen Reden zusammengefasst. Eine Kopie des Berichtes wurde mir freundlicherweise von Franz-Josef Schächter zur Verfügung gestellt, bei dem ich mich hierfür sehr herzlich bedanke.

⁹⁷ Siehe dazu Schwarzmüller 2007, 133-134.

⁹⁸ Siehe dazu Schächter 2020; ders., 2025.

⁹⁹ Dazu ausführlich [Klein] 1986, 94-97.

¹⁰⁰ Siehe dazu Schächter 2020; ders. 2025.

¹⁰¹ Kreuter 1958, 146; 148.